

Ausgrabungen und Funde in der Schweiz im Jahre 1907/8

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **1 (1908)**

PDF erstellt am: **26.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II. Ausgrabungen und Funde in der Schweiz im Jahr 1907/8.

Es gibt nicht viele Länder von der Grösse der Schweiz, in denen jährlich gleichviel Ausgrabungen stattfinden, resp. so viele urgeschichtliche Funde gemacht werden, wie bei uns. Aber es ist sehr schwer, sich ein richtiges Bild dieser Arbeiten zu machen, da die Berichte darüber sich in den verschiedensten Lokal- und Fachblättern sozusagen verkriechen und wir bis jetzt keine Zentralanstalt hatten, die alle Fundberichte, Pläne etc. sammelt und der Wissenschaft zugänglich macht. Während in manchen Staaten fast nur Museen Ausgrabungen vornehmen und für Zufallsfunde eine Anzeigepflicht existiert, herrschen in unserm kleinen, aber vielgestaltigen politischen Gemeinwesen auch hierin die verschiedensten Ansichten und Vorschriften. Das Sekretariat der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte hat nun so viel wie möglich Berichte über Funde und Ausgrabungen im Jahre 1907/8 gesammelt und möchte im Folgenden eine Übersicht derselben geben.

Fast alle Kantone haben Funde geliefert; indessen sind die Fundorte oft, weil ungenau bezeichnet, auch auf der topographischen Karte nicht auffindbar. In unserer Übersicht werden wir überall, wo es möglich war, neben dem eigentlichen Fundort auch die politische Gemeinde, in welcher der Fund zum Vorschein kam, angeben, damit Irrungen und Verwechslungen möglichst vermieden werden. Der Stoff selbst ist nach Perioden geordnet, um gleich die relative Chronologie der einzelnen Funde anzudeuten.

Bevor ich auf die Materie selbst eintrete, möchte ich nur noch bemerken, dass die zu erwähnenden Ausgrabungen durchaus nicht etwa nur von unserer Gesellschaft ausgingen, obwohl an manchen Orten unsere Mitglieder mithalfen. Die grössern Ausgrabungen wurden fast ausnahmslos von Museen unternommen oder dann von der Schweizer. Archäologischen Kommission, die speziell wissenschaftliche Zwecke im Auge hat.

In diesem ersten Jahresbericht müssen wir es uns versagen, mitzuteilen, was die Schweizer. Naturschutz-Kommission in der Frage des Schutzes urgeschichtlicher Denkmäler im Jahr 1907/8 geleistet hat, weil wir noch nicht im Besitz des bezüglichen Materials sind; dagegen wissen

wir, dass z. B. die Antiquarische Gesellschaft Zürich das ganze Areal, auf welchem die Ruinen des Römerkastells Irgenhausen liegen, angekauft hat, um die alten Reste zu schützen. An andern Orten sind Höhlen, Refugien, Grabhügel etc. in öffentlichen Besitz übergegangen und der Bund hat ja bekanntlich das Amphitheater Vindonissa zu Eigentum erworben. Ferner hören wir, dass das Engadiner Museum, dessen Verlust drohte, mit Hülfe öffentlicher Gelder dem Engadin erhalten bleiben soll. Auf Anregung von Mitgliedern unserer Gesellschaft ist es ferner gelungen, Sammlungen, die kaum mehr zugänglich waren, wieder aus dem Staube zu heben und sie für die Forschung zu retten.

A. Die paläolithische Steinzeit (Diluvialzeit).

Seit der Ausgrabung des Kesslerlochs bei Thaingen im Jahre 1874 ist die Höhlenforschung bei uns eigentlich populär geworden. Jedes Museum bemüht sich, Höhlenfunde zu erhalten und so wurden im Lauf der drei letzten Jahrzehnte mehrere Höhlen untersucht. Besonders bekannt ist infolge grosser Reklame die Untersuchung des Schweizersbildes bei Schaffhausen geworden, indessen muss gesagt werden, dass gerade dieser Fundort nicht zu den gutausgegrabenen Stellen gehört, wie man sich in wissenschaftlichen Kreisen mehr und mehr überzeugt hat. Nachdem die naturhistorische und die historisch-antiquarische Gesellschaft von Schaffhausen das altberühmte Kesslerloch durch eine sorgfältige, wissenschaftlich genaue Schluss-Ausgrabung ausgebeutet hatten, wurden die Wildkirchlihöhlen in ähnlicher Weise untersucht, ebenso die kleine Höhle bei Winznau. Die Vettern Sarasin unternahmen es, eine Anzahl Jurahöhlen zu durchsuchen und so ergibt sich dann nach und nach ein klares Bild der paläolithischen Steinzeit in der Schweiz.

1. Die Wildkirchlihöhlen bei Schwendi (Appenzell I. Rh.).

Das durch Scheffels Ekkehard weltbekannt gewordene Wildkirchli an der fast lotrechten Felswand der Ebenalp ist am Eingang zu einer von zwei oder wenn man will, vier zusammenhängenden Höhlen gelegen, der Altar- und der Keller-, der Wirtshaus- (Tanzboden-) und der Durchgangshöhle zur Ebenalp. Dort wurden schon früher Höhlenbären-Knochen gefunden, und der Wunsch, noch mehr Reste von *Ursus spelaeus* für das Museum St. Gallen zu gewinnen, veranlassten den Konservator des genannten Museums, Emil Bächler, Nachgrabungen zu veranstalten, die er durch vier Winter hindurch weiterführte und im Frühling 1908 zu einem

(vorläufigen) Abschluss brachte. Er fand Höhlenbären-Reste in Menge, aber auch menschliche Artefakte, deren Erscheinen um so merkwürdiger war, als die Höhlen auf ca. 1470 m Meerhöhe liegen.

Diese Artefakte bestanden in primitiven Werkzeugen aus Lydit, Ölquarzit, Feuerstein etc., zu denen später noch bearbeitete Knochen kamen. Die Steingeräte weisen Moustérien-Formen auf, so dass also in der Schweiz nicht bloß das Magdalénien, sondern sogar das Moustérien vertreten ist¹⁾, also gewiss auch das Solutréen nicht fehlt. Interessant sind Knochenmeißel, wie man sie etwa im Aurignacien erwarten würde.

Während die Funde über die Frage nach dem relativen Alter der Funde nach dem Gesagten recht befriedigende Auskunft geben, ist es nicht so, wenn man fragt, ob sie interglaciär oder postglaciär seien. Bisher nahm man an, das Moustérien, resp. Aurignacien, sei interglaciär. Durch Obermaiers Forschungen in den Pyrenäen aber scheint es nötig zu werden, die genannten Perioden mit der letzten Eiszeit in Verbindung zu bringen, das Moustérien teilweise und das Aurignacien ganz der postglaciären Zeit zuzuschreiben.

Was das Wildkirchli und seine Fundstücke betrifft, so hat Bächler uns folgenden höchst verdankenswerten Bericht über sein Arbeitsfeld zukommen lassen: „Die Wildkirchlihöhle mit einem Gesamtareal von ca. 1450 m² gehört zum Kreidesystem, welches das formenreiche Säntisgebirge zusammensetzt, das aus sechs parallelen von SW nach NO streichenden Ketten mit entsprechenden Gewölben und Mulden besteht. Der Ebenalpstock selbst, ein prachtvolles Schichtengewölbe, dessen Gewölbescheitel in den Kulminationspunkt der Ebenalp fällt, partizipiert an sämtlichen Stufen der Kreide, von unten nach oben: Valangien, Neocom, Schrattenkalk, Gault, Seewerkalk. Die Höhle liegt ganz in dem über 100 m mächtigen Schrattenkalk. Die Entfernung der Wildkirchlihöhle bis zu den Tertiärschichten beträgt in Luftdistanz etwa 1 km.

Die primäre Entstehung der Wildkirchlihöhle ist auf Gebirgsdislokationen zurückzuführen und zwar sowohl auf Horizontal-Transversal- als Vertikal-Dislokationen. Sie bedingten ein sehr verzweigtes Kluftsystem, das dem Wasser raschen Abfluss gewährte. Im übrigen ist die Ausweitung der Kluftsysteme zum Höhlensystem durchaus der chemischen Erosion zuzuschreiben; die Wildkirchlihöhle ist eine typische Sickerwasserhöhle, keine Flusswasserhöhle. Daher hat auch niemals eine Einschwemmung von fremdem Gesteins- und Erdmaterial stattgefunden;

¹⁾ Vgl. E. Bächler, Die prähistorische Kulturstätte in der Wildkirchli-Ebenalp-
höhle. Verhandlungen der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft St. Gallen 1906.

die Höhlenausfüllung ist das Produkt des langsam vor sich gehenden Deckenabbruches, der Abblätterung von oben her; die zwischen dem Steinschutt befindliche Erde ist das Ergebnis des aus dem Höhlenwasser sich reichlich absetzenden Calcitsinters, der feinen staubartigen Abwitterung des Höhlendachgesteins, sowie in den belichteten Höhlenteilen der Verwesung von Pflanzen (namentlich Moosen und Marchantiaflechten).

Grabungsmethode. Sämtliche Grabungsprofile wurden von Tag zu Tag zeichnerisch dargestellt, später zu Gesamtprofilen kombiniert. Jeder Fund (Knochen, Werkzeuge, besondere Erdbildungen) wurde von einem Normalniveau aus nach Abszissen und Ordinaten genau bestimmt, in die Zeichnungsteilprofile eingetragen, um das Neben-, Unter- und Übereinander der einzelnen Tierspecies zu einer Art Tiergeographie und zugleich zur Darstellung der Evolution der Tierwelt in der Höhle zu benutzen. Die exakte Horizontbestimmung der Artefakte gab Anhaltspunkte für die Bestimmung der Köexistenz der Menschen mit den verschiedenen Tierarten usw.

Es wurde nicht mit Pickel und Schaufel, sondern mit einem Zieh- oder Kratzeisen (vorn umgebogener einspitziger starker Eisenstab) gearbeitet. Der terrassenförmige Abbau der Profile ermöglichte stets eine genaue Übersicht über die Profilateile.

Beschaffenheit der Profile. Sämtliche Profile sind Deckenabbruch- bzw. Abwitterungsprofile, mit Erde gemischt. Das Steinmaterial dominiert. Die absolute Ungestörtheit der nacheinander erfolgten Bildung des Ausfüllungsmateriales der Höhle kann aufs strengste nachgewiesen werden:

a) durch die Beschaffenheit des Steinschuttes, welcher oben noch kantig, mit dünner Verwitterungsrinde, gegen die Tiefe zu kantenabgerundet, mürber, ja in den tiefsten Profilateilen sogar total zersetzt ist, fast ohne ursprünglichen Schrattenkalkkern;

b) durch die Farbe der Profilateile, namentlich der Erden. Dunkle oder helle kontinuierliche Bänder von Erde ziehen hindurch; die Farben setzen oft scharf aneinander ab (schneeweiss, gelb, hellbraun, dunkelbraun, rotbraun, kaffeebraun und olivengrün).

Die Tiefe der Profile wechselt von 2,6 bis 5,5 m, je nach den Höhlenteilen. Wie im jetzigen Höhleninnern, so hat zu keiner Zeit eine Zuschwemmung von fremdem Material stattgefunden. Der Gesteinsschutt der Höhlenausfüllung besteht durchwegs aus dem Gestein der Höhle selbst. Gletscherwirkungen fehlen; der Säntisgletscher hat die Höhle und ihr Inneres nicht in Mitleidenschaft gezogen.

Tierische Funde. Die Wildkirchlöhle ist eine typische Bärenhöhle, nach dem Muster der Slouphöhle, verschiedener Württemberger Höhlen und anderer Lokalitäten. Die Wildkirchlifauna ist von Herrn Prof. Dr. Eberhard Fraas in Stuttgart durchgesehen und zum Teil bestimmt worden.

Gesamtzahl der bis heute eruierten Tierarten = 12; sie wird noch bereichert nach Abschluss der Grabungen.

Hauptregent ist *Ursus spelaeus* Blumenb., dessen Reste im Wildkirchli gut 99,8 % betragen. In ganz auffälliger Weise hat er eine kolossale Verbreitung, nämlich von 0,7 m Tiefe bis stets zum nativen Felsboden hinunter (in der Altarhöhle bis 5,5 m!). Bis zur Stunde sind Reste von über 500 Exemplaren von *Ursus spelaeus* gefunden, davon 1 komplettes Skelett und mehr als 5 gut erhaltene Schädel.

Geradezu frappierend ist das Auftreten von *Felis leo* var. *spelaea* (Höhlenlöwe) und *Felis pardus* var. *spelaea* (Höhlenpanther), sowie des Alpenwolfes (*Cuon alpinus*). Von den beiden erstgenannten sind bis heute keine Fundorte von über 700 m Meereshöhe bekannt gewesen; *Cuon alpinus*, ein Ostasiate, ist bis dato nur aus wenigen europäischen Höhlen des Tieflandes bekannt. Alle drei treten in Gesellschaft mit *Ursus spelaeus* auf. Die weiteren Tierarten im Wildkirchli betreffen: *Canis lupus* (Wolf), *Meles taxus* (Dachs), *Mustela martes* (Edelmarder), *Capra ibex* (Steinbock), *Capella rupicapra* (Gemse), *Cervus elaphus* (Edelhirsch), *Arctomys marmotta* (Murmeltier), *Lutra vulgaris* (Fischotter)? und *Pyrrhocorax alpinus* (Alpendohle).

Es fehlen noch *Felis lynx* (Luchs), *Felis catus* (Wildkatze), *Canis vulpes* (Fuchs), *Lepus variabilis* (Schneehase), *Cervus capreolus* (Reh), Tiere, welche, wie die vorhin genannten, zur alpinen Fauna zu rechnen sind. Hochinteressant und bedeutungsvoll ist aber das Auftreten von Löwe, Panther und Alpenwolf. Merkwürdiger Weise fehlt *Ursus arctos* (der gemeine Bär), den wir im Säntisgebiet auf 1800 m (!) Höhe fossil in Menge entdeckt haben. Die Erforschung der übrigen Säntishöhlen wird uns mit den Jahren viel wertvolles Material liefern für die Kenntnis der alpinen Höhlenfauna, von der bis heute so gut wie nichts bekannt gewesen. Dann wird uns nämlich auch das Fehlen von *Hyaena spelaea*, namentlich aber der im Tieflande für die Deutung des Alters der prähistorischen Stationen so wichtigen *Rhinoceros Merckii* oder *Rh. tichorhinus*, *Elephas antiquus* oder *E. primigenius*, *Bos primigenius* oder *B. taurus*, *Sus scrofa*, *Equus caballus*, *Rangifer tarandus* kaum mehr Wunder nehmen. Wir dürfen mit Recht die Frage aufwerfen, ob diese Tiere (mit Ausnahme vielleicht der *Hyaena*) überhaupt Waldhöhen von 1600

bis 1700 m bewohnt haben, selbst wenn die eine und andere Art im Talgebiete gleichzeitig mit *Ursus spelaeus* gelebt hätte.

Die Verteilung der Knochenreste ist mit grösster Genauigkeit beobachtet worden: es gibt Horizonte mit reicher Fauna, solche mit ärmlicher Ausbeute.

Von fundamentaler Bedeutung ist der Erhaltungszustand der Knochen in den verschiedenen Höhlenteilen. In der gut belichteten Altar- und Wirtshaushöhle finden wir mit wenig Ausnahmen die Knochen bunt und wild durcheinander geworfen, oft bis ins Kleinste zersplittert, kaum je zwei zusammengehörige Stücke; nur Zähne, Fuss- und Handknochen sind zum Teil ganz. Es gibt Schichten, die sozusagen förmliche Knochensplitternester darstellen. Ganz anders verhalten sich die dunkeln Teile der oberen Höhle. Dort ist das Knochenmaterial meist ganz; von dorthier stammen die prächtigen tadellosen Schädel von *Ursus spelaeus* und zahlreiche guterhaltene Skelettstücke. Nur an einer einzigen Stelle, dort wo Artefakte vorhanden, treffen wir Zerstreuung und Zersplitterung der Knochen. Altar- und Wirtshaushöhle sind mit Bezug auf Bewohntheit durch den Menschen bevorzugt worden; vom Menschen stammt die enorme Knochenzertrümmerung, während *Ursus spelaeus* zu gewissen Zeiten — in Abwesenheit der Menschen — die obere Höhle okkupiert hatte. Steindruck konnte die Knochen wohl sprengen, Steinschlag dieselben verletzen und Stücke wegsprengen, niemals aber eine derartige Zersplitterung bewirken. Wo die Knochen zersplittert sind, finden wir stets auch Artefakte, wo jene, namentlich Röhrenknochen, gut erhalten sind, fehlen die Artefakte sozusagen ganz.

Ursus spelaeus ist also im Wildkirchli durchaus köexistent mit dem Menschen und zugleich sein auserwähltes Jagdtier. Gleichzeitig mit dem Menschen haben auch Löwe, Panther und Alpenwolf gelebt.

Die prähistorischen Funde. Schon das Material, die Gesteinsart der Artefakte, welche im Wildkirchli vorkommt, muss dem Höhlenforscher auffallen, da es durchaus fremd ist für das Gebiet der Kreide des Säntisgebirges, das nur Kalke, zum Teil wohl silikatreiche, enthält.

Das Gesteinsmaterial der Wildkirchli-Artefakte besteht ausnahmslos aus gemeinem Quarz. Folgende Quarzvarietäten fallen in Betracht: dunkle Quarzite (Hornsteine oder Lydite), aber selten von ganz schwarzer Farbe (oft von braunen Streifen durchsetzt), dunkelrote Jaspis bzw. Radiolarienhornsteine, bläulich trübe Chalcedone, weisse Quarzite, Ölquarzite aus der eocänen Stufe. Auch die in unserer Kulturstätte vorhandenen Nuclei gehören den oben genannten Gesteinsarten an.

Was ihre Herkunft anbelangt, so zeigen sie sich identisch mit den das Konglomerat der Nagelfluh zusammensetzenden, in derselben prozentual aber sehr gering vertretenen Quarzvarietäten (Lydite, Jaspis) von verschiedenen Farben, bläuliche trübe Chalcedone, weisse Quarzite. Die eocänen Ölquarzite gehören dem zwischen Sämtiskreide und miocäner Nagelfluh hinstreichenden schmalen Eocänbande an. Der Grossteil des Materials der Wildkirchli-Artefakte stammt aus dem Tale des Weissbaches, das sich in westöstlicher Richtung parallel der nördlichsten Sämtiskette hinzieht und ca. 300—400 m tiefer gelegen ist als die Wildkirchlihöhle. Dass das Werkzeugmaterial vom Menschen hinaufgetragen werden musste, lässt sich mit aller Schärfe nachweisen. Weder Wasser von Flüssen oder Gletscherflüssen, noch Gletscher selbst oder Tiere können einen solchen Transport bewerkstelligt haben.

Eine kleinere Anzahl Artefakte (die Nuclei derselben fehlen) sind exotischen Ursprungs; echte Silex von grünlicher Farbe, kantendurchschimmernd. Sie müssen von weiter her stammen; das Anstehende ihres Gesteinsmaterials ist den Petrographen bis jetzt nicht bekannt. Wahrscheinlich handelt es sich um eingetauschte Objekte. Chemische Analysen, genaue petrographisch-mineralogische Charakterisierung sämtlicher Wildkirchli-Artefakte, Nuclei u. s. w. werden nicht ausbleiben. Die Herkunftsfrage der exotischen Stücke ist sehr wichtig.

Das *Werkzeugmaterial* der Wildkirchli-Artefakte scheidet sich den Formen nach in:

1. Typische, in verschiedenen beabsichtigten, konventionellen Formen, Umrissen und Grössen auftretende, gebrauchte Werkzeuge.
 - a) Das Dreieck, Spitze, Handspitze (pointe à main).
 - b) rechteckiger Typus (éclat Levallois).
 - c) discoïde Form.
2. Atypische, „formlose“ Werkzeuge, diese aber mit gleicher Art des Zuschlages und der Randbearbeitung.
3. Rohe Abschlagstücke, teils ungeformt, teils in der Form zur Verwendung gelangender, aber noch nicht gebrauchter Werkzeuge.
4. Absplisse (Absprengstücke, éclats de débitage), Splitter (esquilles).
5. Kernstücke (Nuclei).
6. Schlagsteine (percuteurs).

Charakteristisches Merkmal aller Wildkirchli-Artefakte (von Nr. 1 u. 2): flache Gestalt, natürliche, glatte Sprungfläche (Rückseite) ohne Bearbeitung, meist kleinere Gestalt (grösste Artefakte 8,12 cm (Höhe): 6,15 (Breite): 1,63 (Dicke), kleinste: 1,5 : 1,2 : 0,2 cm.) Typisch bearbeitete Vorderseite mit Zuschlag zu Kanten, diese selten wieder rand-

behauen, retouchiert. Die Art der Formen und die Bearbeitung lässt sich bis heute nur mit der Moustérienstufe Frankreichs vergleichen.

Besondere Merkmale, die zur Diskussion der Wildkirchli-Artefakte anregen:

Mangel ganz feiner Randbehauung und feiner Randschärfung; die Randretouchen, sofern sie nicht der Akkomodation dienten, sind zumeist Gebrauchsretouchen (*retouches d'utilisation*).

Mit Ausnahme der fremden Silex, die feinere Bearbeitung aufweisen, sind die Wildkirchliwerkzeuge grösstenteils grob und plump geschaffen. Der Hauptgrund liegt bestimmt in dem Rohmaterial, das für feinere Arbeit ungeeignet ist, wie die recenten Experimente des Ausgrabenden ergeben haben. Die starke Abnützung der Artefakte hat ihren Grund zum Teil in der Spärlichkeit des Vorkommens von Rohmaterial in der Weissbachtalgegend.

Eine Nachschärfung abgenutzter Werkzeuge ist dagegen nicht nachweisbar. Typische und atypische Artefakte (letztere bilden die Hauptzahl!) sind durchaus von gleichartigem Charakter; sie sind gleichzeitig erstellt worden, da sie gemischt miteinander auftreten in den nämlichen Profilteilen und -Niveaus. Die atypischen Formen mögen zum grossen Teil Zufallsformen sein. Sämtliche Artefakte sind als Schaber (*racloirs*) benutzt worden; es sind Werkzeuge, keine Waffen.

Lage und Verbreitung der Artefakte. Die Grosszahl der Artefakte befindet sich in den belichteten Höhlenteilen (Altar- und Wirtshaushöhle). Sie beginnen bei 70 bzw. 105 cm Tiefe in Normalprofilen und reichen bis 2,6 m in der oberen grossen Höhle, d. h. bis auf den nativen Boden, in der Altar- und Wirtshaushöhle bis 3,85 cm (Tiefe des Profils = 5,5 m). Einige Funde besonderer Art lassen darauf schliessen, dass Zeugen menschlicher Anwesenheit bis 4,6 m gehen.

Zahl der Werkzeuge bis heute über 700. Es gibt Stellen und Niveaus in den Profilen, wo sie gänzlich fehlen (Abwesenheit des Menschen).

Die Lage und Verbreitung der Artefakte lässt darauf schliessen, dass die Wildkirchlihöhle wohl sehr lange Zeit, aber nicht konstant und wohl nur zur Sommerzeit von kleinen Jägerhorden bewohnt war, die ihre Hauptstationen im benachbarten Tieflande bzw. Vorlande hatten.

Auffallender Weise ist die Steinartefaktenstufe des Wildkirchli auch von Knochenwerkzeugen primitivster Art begleitet. Das proximale Ende der Fibula von *Ursus spelaeus* ist in ein Dezimeter Distanz abgebrochen und das Bruchende bearbeitet und geglättet (Instrumente zum Ablösen des Tierfelles). Zahlreiche flache, am vorderen Ende sowie oft an den Seiten geglättete (am hinteren Ende zackiger Bruch!) Instrumente

(Glätter), auch grobe grosse Formen mit lang ausgezogener Spitze. Die Knochenwerkzeuge beginnen bei 70 cm Bodentiefe und reichen bis auf den nativen Felsen hinunter.

Für das Vorhandensein einer ältern paläolithischen Kulturstufe im Wildkirchli zeugen folgende Tatsachen:

1. Die Steinwerkzeugstufe entspricht einer Industrie, die uns bis jetzt nur in den Formen von Le Moustier bekannt geworden; es fehlen die Typen des Chelléen, Acheuléen, des Aurignacien, Solutréen und Magdalénien.

2. Es mangeln Bearbeitungen von Knochen aus Hirschhorn oder Elfenbein; es sind keine Knochengravierungen und Höhlenzeichnungen, keine Erzeugnisse der Glyptik vorhanden.

3. Die Höhlenfauna dokumentiert sich als eine (nach unseren Kenntnissen) sehr alte, d. h. sie gehört der älteren Diluvialperiode an. Der Höhlenbär steht im Wildkirchli in seiner Blüte.

Nach Berücksichtigung aller Umstände darf heute angenommen werden, dass Wildkirchli ungefähr gleichaltrig mit Taubach, Spy und Krapina ist, da man nicht an eine verspätete Fauna und menschliche Kultur denken darf.

Brandstätten und menschliche Reste wurden bis zur Stunde im Wildkirchli keine gefunden.

Geologische Altersfrage. Dieselbe zu lösen ist eben so wichtig wie schwierig. Das Wildkirchli liegt im Herzen des grossen Vereisungsgebietes, d. h. innerhalb des Kranzes der Jungmoränen der Alpen. Die grossen Glazialserien der Hauptvereisungen sind im direkten Vorlande des Säntis nicht erhalten; kein Geologe hat eine zweimalige Vergletscherung des Säntisgebietes nachgewiesen. Trotzdem darf nach Penck auf eine mehrmalige Vereisung geschlossen werden. Auf Ebenalp und Wildkirchli, sowie noch 250 m tiefer fehlen typische Spuren von Erratika, Rundbuckeln, Gletscherschliffen, Talterrassen, Kahren, Trogformen, Moränen und fluvioglazialen Ablagerungen, die einem älteren Vergletscherungsphänomen entsprechen würden. Ebenalp und Wildkirchli sind wahrscheinlich zu allen Gletscherzeiten Nunataks gewesen. Der Ausgrabende ist geneigt, die Schneegrenze im Säntisgebiete etwas höher anzusetzen als Penck. Genaue Untersuchungen über die geologische Altersfrage sind eben im Gange.

Eine Besiedelung der Wildkirchlihöhle in einer Interglazialzeit (nach Penck: Riss-Würmzwischenzeit) ist wohl möglich, da die Schneegrenze im Säntis auf zirka 3000 m, also 500 m höher als heute liegen musste. (Der Blauschneegletscher im Säntis ist der einzige kleine Gletscher im Gebiete, der nur infolge seiner Lage hier noch existiert.) Der Säntis erreicht die klimatische Schneegrenze nicht.

Unter Umständen handelt es sich aber um die Frage eines eventuellen postglazialen Alters der Wildkirchlistation.

2. *Das Kesslerloch bei Thaingen (Schaffhausen).*

Dieser berühmte Höhlenfundort ist durch die unter meiner ständigen Aufsicht geleiteten Schlussausgrabungen von 1902/3 vollständig durchgearbeitet und hat höchst interessante Funde ergeben. Das Areal, in welchem die Höhle liegt, ist nun in öffentlichen Besitz übergegangen. Die Funde selbst liegen in Schaffhausen und Konstanz. Der Wichtigkeit derselben entsprechend, habe ich mit Hilfe mehrerer Mitarbeiter das Kesslerloch monographisch behandelt ¹⁾. In diesem Werke, das von allen Kennern mit grosser Freude aufgenommen wurde, ist zum ersten mal für die Schweiz die ganze paläolithische Typenreihe der Silexartefakte zusammengestellt und eine vollständige Liste der Ornamente auf Knochen und Hornobjekten gegeben worden. Prof. Meister hat den Nachweis erbracht, dass die Besiedelung des Kesslerloches mit einer Rückzugsphase der Eiszeit in engste Beziehung gebracht werden könne und Prof. Hescheler wies u. a. nach, dass der in einer schon 1874 gefundenen Skulptur dargestellte Moschusochs in der Gegend von Thaingen auch seine leiblichen Reste zurückgelassen habe.

3. *Das Schweizersbild bei Schaffhausen.*

Über diesen 1891—93 untersuchten Fundort hat Dr. K. Häusler, der mit Dr. J. Nüesch die Ausgrabung besorgte, uns ein 100 Folioseiten grosses Manuskript zukommen lassen, worin er mit grossem Freimuth die Fehler, die bei der Ausgrabung gemacht wurden, eingesteht und namentlich die Rolle, die der letztgenannte Herr dabei spielte, scharf beleuchtet. Wir werden anderwärts Gelegenheit haben, dieses Werk, das hoffentlich dem Druck übergeben wird, zu besprechen. Jedenfalls wird durch dasselbe die Zurückhaltung mancher Forscher gegenüber den Resultaten, wie sie von Dr. Nüesch publiziert wurden, vollständig erklärt und gerechtfertigt. In jüngster Zeit ist durch den bekannten ausgezeichneten französischen Höhlenforscher Abbé Breuil die Schweizersbild-Sammlung im Landesmuseum neu aufgestellt worden, wogegen Dr. Nüesch lebhaft Opposition erhob. Wir kommen später auf diesen Fall, der die Eigenschaften des Letztgenannten in grelle Beleuchtung setzt, zurück.

¹⁾ J. Heierli, Das Kesslerloch bei Thaingen. Mit 32 Tafeln und 14 Textillustrationen. Neue Denkschriften der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft. Bd. XLIII. 1907.

4. *Das Käsloch bei Winznau* (Solothurn).

Im Gebiet des Jura, dem auch das Kesslerloch und das Schweizersbild angehören, sind die Höhlen sehr zahlreich. In manchen derselben mögen noch menschliche Reste der Entdeckung entgegen ruhen. Die in der Nähe von Olten gelegene kleine Winznauer Höhle, das Käsloch geheissen, war schon längst bekannt, aber niemand dachte, dass man darin auf Spuren des Diluvialmenschen stossen würde, und einem glücklichen Zufall war es zu verdanken, dass E. Bally dieselbe untersuchen konnte. Das war 1905. Nun ist auch sein Fundbericht erschienen¹⁾ und beweist, dass die Höhle in paläolithischer Zeit ständig bewohnt war, später noch hier und da besucht wurde. Die Funde waren zahlreich und gehören fast ausschliesslich dem Magdalénien an. Daneben kamen einige neolithische und sogar bronzezeitliche Fundstücke zum Vorschein.

5. *Die Thiersteiner Höhle bei Büsserach* (Solothurn).

Auf der Südseite der Felswand, auf welcher sich das Schloss Thierstein erhebt, liegt eine kleine Höhle, die schon früher²⁾ verschiedene Funde geliefert hat, welche auf eine Besiedelung in postglaciärer Zeit hinweisen. Bei der Nachlese gelang es den Vettern Sarasin, noch „einiges wenige, vornehmlich Knochen“ zu erhalten³⁾.

6. *Die Höhle im Kaltbrunnertal bei Grellingen* (Bern).

In der Nähe der durch den Maler Rüdüsühli bekannt gewordenen Wasserfälle im Kaltbrunnertal hat Dr. Thiessing in einer Höhle eine Menge Feuersteine und Knochen aus der Zeit des Magdalénien gesammelt⁴⁾, die in mehrere Museen gelangten. In der letzten Zeit haben die Herren P. und F. Sarasin Nachschau gehalten und durch Geschenke und Nachgrabungen eine Anzahl Funde erworben⁵⁾.

7. *Die Höhle bei der Mühle Liesberg* (Bern).

Auch in dieser Höhle, die beim Bahnbau entdeckt und hauptsächlich von Dr. Thiessing ausgebeutet worden war, haben die Vettern Sarasin Nachschau gehalten, fanden sie aber ganz erschöpft⁶⁾.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908 N. F. X, p. 1.

²⁾ J. Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Solothurn. 1905, p. 22, (Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn. Heft 2.)

³⁾ Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. XIX. Heft 1, 1907, p. 71.

⁴⁾ Thiessing, Mit Wanderstock und Feder. 1889, p. 44—46.

⁵⁾ Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. XVIII, Heft 2, 1906, p. 429 und 445; Bd. XIX, Heft 1, 1907, p. 71.

⁶⁾ ibidem XVIII, 1906, p. 429 und XIX, 1907, p. 71.

8. und 9. Unsichere Funde.

Im Februar 1907 wurde in der Geographisch-Ethnogr. Gesellschaft Zürich ein Schädel aus *Wetzikon* vorgewiesen, dem man diluviales Alter zuschreibt. Eine Publikation mit genauer Angabe der Fundverhältnisse ist noch nicht erschienen. Das Urteil über den Fund muss also zurückgehalten werden.

Bei einem Neubau an der Ecke der Schwarztor- und der Gutenbergstrasse in *Bern* wurde unter 3 m mächtigen ungestörten Schichten von Aarekies unmittelbar auf der Moräne eine umfangreiche Feuerstätte bloßgelegt¹⁾, die man in die Zeit des Magdalénien setzen will.

B. Die neolithische Periode.

Wenn man in der Schweiz von der jüngern Steinzeit spricht, so denken wir unwillkürlich an die zahlreichen Pfahlbaustationen. In der Tat bilden auch heute noch die Pfahlbaufunde die Mehrheit aller Funde aus neolithischer Zeit. Indessen waren auch die Höhlen damals nicht völlig verlassen und daneben gab es noch andere „Landansiedlungen“. Nach und nach werden auch die neolithischen Gräberfunde zahlreicher und mehren sich besonders die Einzelfunde, die sich bis ins Gebirge hinein verfolgen lassen.

a. Höhlenfunde.

Wir haben oben schon gesehen, dass paläolithische Höhlen zeitweise auch in neolithischer Zeit bewohnt wurden; hier aber handelt es sich um beständige Wohnsitze aus neolithischer Zeit. Vorläufig sind derartige Fundstellen erst in spärlicher Zahl bekannt und noch weniger häufig genau untersucht worden.

Die Sälihöhle bei Aarburg.

An der aargauisch-solothurnischen Grenze, zwischen Aarburg und Olten, zieht sich von Klos gegen das Sälischlössli eine Felsrippe hinauf, in welcher, zirka 30 m von Klos entfernt, sich eine kleine Höhle befindet. Es ist die sog. Sälihöhle, im Gebiet der aargauischen Gemeinde Aarburg gelegen. Der Fund einer schönen Feuerstein-Pfeilspitze daselbst führte 1905 zu einer Probegrabung von seiten des Oltner Museums und dann zur definitiven Ausgrabung 1907²⁾. Man fand Arbeitsplätze und einen,

¹⁾ Gefl. Mitteilung von Direktor Wiedmer-Stern.

²⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1906, N. F. VIII, p. 327; 1907, N. F. IX, p. 63 und 258.

jetzt im genannten Museum aufgestellten Feuerherd. Die Höhle scheint hauptsächlich in neolithischer Zeit bewohnt worden zu sein. Es fanden sich zahlreiche Silexgeräte, grobe Thonscherben, geschliffene Steine und Tierknochen. Ausserdem kam beim Herd ein kleiner Kupfer- und weiterhin ein Bronzering zutage. Eine nähere Beschreibung wird die von Dr. Max v. Arx vorbereitete Publikation bringen.

b. Pfahlbaufunde.

1. Bottighofen (Thurgau).

Schon in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war bekannt, dass sich westlich des „Schlössli“ Bottighofen ein Pfahlbau ausbreite, der Tonscherben, Feuersteinobjekte, Steinbeile liefere. Ein (durchlochert) Steinhammer im Museum Frauenfeld und ein Kupferbeil im Rosgartenmuseum in Konstanz sollen ebenfalls aus dieser Station stammen. Als ich sie 1886 befuhr, fanden wir zahlreiche Pfähle und Querhölzer nebst Knochen, stark verkrusteten Scherben etc.¹⁾ In der jüngsten Zeit sind nun aber auch oberhalb des Schlössli, vor der Neuwies, Funde gemacht worden und hat das Schweizer. Landesmuseum aus diesem Orte Steinbeile angekauft²⁾. Es scheint, dass wir es hier mit einem neuen Pfahlbau zu tun haben, denn Dr. v. Sury und B. Schultheiss wollen dort auch alte Pfähle gesehen haben (Neuwies-Pfahlbau).

2. Kurzrickenbach (Thurgau).



Fig. 1.

In meiner Archäolog. Karte des Kantons Thurgau³⁾ habe ich einen steinzeitlichen Pfahlbau vor der Bleiche erwähnt. Nun haben vor einigen Jahren Dr. v. Sury und B. Schultheiss vor dem Helebarten- oder Seefeld eine neue Station gefunden, die aber mit dem Pfahlbau (westlich vom) Schlössli Bottighofen zusammenhängt. Neben Steinbeilen, Scherben von Tongefässen, Knochen, Pfählen, fanden sich eine Art Sprengkeile aus Stein, ein feingearbeitetes Feuersteinmesser von ägyptischem Typus (Fig. 1) und ein Dolch (Lanzenspitze?) aus Silex (Fig. 2) und von



Fig. 2.

¹⁾ Vgl. Heierli, Archäologische Karte des Kantons Thurgau in „Thurgauische Beiträge“ 36, p. 23—24.

²⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums pro 1907, p. 32.

³⁾ Thurgauische Beiträge 36, p. 38.

einem Typus, der an die lorbeerblattähnlichen Klingen von Solutré erinnert. Eine Anzahl Funde aus dem Seefeld-Pfahlbau, worunter die eben genannten Silexstücke, gelangten ins Schweizer. Landesmuseum ¹⁾.

3. Kreuzlingen. Pfahlbau Seeburg.

Von der Seeburg bis zum Hörnli in Kreuzlingen ist das Seeufer sehr flach. Die Wellen brachten da schon oft Steinbeile, Silexobjekte und Tonscherben ans Land. Weiter draussen aber befinden sich die Pfähle ²⁾. Auch jetzt noch lassen sich bei niedrigem Wasserstand vor der Seeburg Pfahlbau-Objekte sammeln. Einige derselben wurden vom Schweizer. Landesmuseum angekauft ³⁾.

Haben wir bisher speziell Pfahlbauten des Bodensees besprochen, so folgt nun eine Station des Greifensees, in welchem See mindestens 8 Pfahlbauten angenommen werden müssen.

4. Maur (Zürich).

Aus dem Pfahlbaugebiet, das sich von den Weierwiesen nach Nordwesten erstreckt, stammt ein in Privatbesitz befindliches Kupferbeil von 8,5 cm Länge, 4,5 cm grösster Breite und nahezu 1 cm grösster Dicke. Die Form gleicht derjenigen der Steinbeile, nur die Schneide ist verbreitert, etwas ausgeschweift.

Der ehemalige Wauwilersee.

Südlich des Dorfes Wauwil dehnt sich ein ganz beträchtliches Torfgebiet aus, an dem die Gemeinden Wauwil, Egolzwil, Schötz, Ettiswil und Kottwil partizipieren. Das ist der ehemalige Wauwilersee. Er birgt an mehreren Stellen Pfahlbauten. Schon in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts entdeckte Oberst Suter in dem ihm gehörenden Torfgebiet eine eigentümliche Art Pfahlbau, der aus über einander gelegten Flossen zu bestehen schien, einen sog. Packwerkbau. Dieser Bau wurde als Pfahlbau Wauwil publiziert, was zu allerlei Zeitungsfehden Anlass gab; denn er liegt gar nicht im Gebiet der Gemeinde Wauwil, sondern an der Südgrenze der Gemeinde Egolzwil, am Grenz-(Scheid-) Graben von Egolzwil und Schötz, ganz nahe der Mündung dieses Grabens in den Ronkanal.

¹⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums pro 1907, p. 32

²⁾ J. Heierli, Archäolog. Karte des Kts. Thurgau, s. Thurg. Beiträge 36, p. 37.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums pro 1907, p. 32.

Schon Oberst Suter erkannte, dass auch auf der Ostseite des eben genannten Scheidgrabens, im Gebiet der Gemeinde Schötz, ein Pfahlbau existiere. Dieser liegt im Torfland der Gebr. Meier. Ausserdem spricht Suter noch von einer mehr östlich gelegenen Pfahlbaustelle, die wir im Gebiet der Gemeinde Wauwil vermuten, aber noch nicht genauer untersucht haben, während in den andern Stellen, die von Suter erwähnt wurden, zum Teil umfangreiche Nachgrabungen stattfanden.

Glücklicherweise besitzen wir in unserm Mitglied Johannes Meier in Schötz einen begeisterten Freund der Urgeschichte, der seit Jahren Ausgrabungen im Pfahlbaugebiet des Wauwilersees gemacht hat. Er ist auch die Ursache, dass ich meine Pfahlbau-Studien in der letzten Zeit besonders auf diese Gegend konzentrierte und darüber eine grössere Publikation vorbereite. Johannes Meier grub anfänglich in demjenigen Gebiete rechts und links des Scheidgrabens, wo schon Suter seine Funde gemacht hatte. Besonders aber gelang es ihm, im Torfland der Gebr. Meier in Schötz zwei Pfahlhütten zu finden, deren Unterbau zum grossen Teil noch erhalten war und die er dann im Auftrage der Vettern Sarasin in Basel nach der mit mir vereinbarten Methode und unter unserer Aufsicht untersuchte. Die Ausgrabung wurde etwas umfangreich und förderte viel Neues und Unbekanntes zu Tage, besonders was die neolithische Holztechnik betraf. Ich bin daher auch der Direktion des Schweizer. Landesmuseums dankbar, dass sie es durch Ankauf von Plänen und Fundprotokollen ermöglichte, die Untersuchung dieses Pfahlbaues vollständig zu Ende zu führen.

Unterdessen hatte Johannes Meier ein neues Pfahlrevier entdeckt. Es liegt in der Nähe der Häuser im Moos zu Egolzwil. Wir nennen diesen Pfahlbau nach einem der Terrainbesitzer: Pfahlbau Achermann oder Egolzwil II. Das Land, auf dem er sich befindet, wurde kürzlich von Meier angekauft, wodurch es möglich geworden ist, diese Station mit aller Genauigkeit zu untersuchen. Die Kosten der bisherigen Ausgrabungen sind von den Herren Sarasin und dem Schweizer. Landesmuseum übernommen worden, indem sie Funde etc. erwarben.

Schon vor zirka 3 Jahren lud mich Meier anlässlich eines Besuches ein, ein Stück Torfland etwas östlich des Pfahlbaues Meier, ebenfalls auf Schötzer Gebiet, in welchem er einen Pfahlbau vermutete, zu besichtigen. Wir fanden untrügliche Anzeichen eines solchen und ich ermunterte ihn, auf dem Grundstück, das einem Amberg gehört, nachzugraben. Gegenwärtig sind nun auch da einige Hütten bekannt und noch ist die Untersuchung, die für das Schweizer. Landesmuseum gemacht wird, nicht zu Ende.

Wir haben also im Gebiet des ehemaligen Wauwilersees fünf Pfahlbaureviere, die wir im Folgenden nach Besitzern und geographischer Lage benennen mit Pfahlbau Suter (= Egolzwil I), Pfahlbau Achermann (= Egolzwil II), Pfahlbau Meier (= Schötz I), Pfahlbau Amberg (= Schötz II) und Pfahlbau Wauwil. Ganz in der Nähe des Suter'schen Pfahlbaus kam ein Skelett zum Vorschein, über das wir später referieren werden, und im Orbel bei Schötz fand Meier die Reste einer Silex-Industrie, die eine Landansiedlung oder eine Werkstätte der Steinzeit andeuten, ähnlich wie eine Anzahl Feuersteine aus dem Moos bei Kottwil.

Nach diesen übersichtlichen Bemerkungen mögen nun einige Notizen über die einzelnen Stationen folgen, indem wir ein genaueres Eingehen der erwähnten Publikation vorbehalten:

5. *Wauwil* (Luzern).

Westlich vom Strässchen, das von Wauwil durch das Moos nach Ettiswil führt, nahe an der Kottwiler Grenze, liegt der schon von Suter erwähnte Pfahlbau ¹⁾. Im Jahr 1864 untersuchte Ingenieur Nager von Luzern ein Stück von 50' (= 15 m) Länge und 30' (nahezu 10 m) Breite und fand ein Packwerk, analog demjenigen im Pfahlbau Suter (Egolzwil I). In 10—12' (3—4 m) Entfernung von einander kamen drei Feuerherde zum Vorschein. Unter den Funden waren die Feuersteine besonders zahlreich. Bis jetzt konnten wir nicht erfahren, wohin die Pläne Nagers gekommen sind.

6. *Egolzwil* (Luzern).

Der Pfahlbau Suter (Egolzwil I) wurde bisher neben demjenigen von Niederwil bei Frauenfeld als das beste Beispiel eines Packwerkbaues betrachtet. Es sollten da bis 5 Flosse übereinander gelegt worden sein, die, innert Leitpfählen sich bewegend, mit der Höhe des jeweiligen Wasserstandes korrespondierten. Schon beim Vergleichen des Textes mit den Tafeln des Keller'schen Originalberichtes ²⁾ fällt auf, dass im Text gesagt wird, unter dem untersten Boden hätten sich nirgends Pfähle gezeigt, während die Zeichnungen und der Boden deren zirka 15 aufweisen ³⁾. Die Untersuchungen von Johannes Meier im Gebiet der Suter'schen Ausgrabungen haben gezeigt, dass die Zeichnungen Nagers sehr wahrscheinlich richtig waren; der Text dagegen muss infolge irriger

¹⁾ Vgl. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XV, 7, p. 260—262.

²⁾ ibidem XIII, II, 3, p. 73—79 und Vorwort p. I—III.

³⁾ ebendort p. 75, Anmerkung zu p. 78 und Tafel I.

Auffassung des Sachverhaltes als nicht dem Befund entsprechend angesehen werden. Wir müssen also vorläufig bekennen, dass wir im Wauwilensee von einem Floss- oder Packwerkbau bis jetzt keine sichere Spur gefunden haben.

Den Kleinfunden nach scheint der Suter'sche Pfahlbau einer relativ alten Phase der neolithischen Periode anzugehören. Die Objekte in dem auf der andern Seite des Scheidgrabens gelegenen Pfahlbau Meier weisen jüngere Typen auf.

Der Pfahlbau Achermann (Egolzwil II) ist nur zu einem kleinen Teil ausgebeutet; indessen sind doch eine ganze Anzahl Hüttenböden konstatiert. Die Funde liegen in den Museen von Basel und Zürich und werden in der vorgesehenen Publikation im Detail behandelt werden. Es soll gezeigt werden, dass in den Pfahlbauten des ehemaligen Wauwilensees Repräsentanten verschiedener Phasen der jüngern Steinzeit zu sehen sind und dass es unter den Funden Objekte gibt, die an nördlichere Typen erinnern.

Was den Pfahlbau Egolzwil II speziell angeht, so liesse sich die Frage aufwerfen, ob es nicht am Platze wäre, das ununtersuchte Stück der spätern Forschung zu bewahren und es als Reservation unter öffentlichen Schutz zu stellen. Die Zahl der noch nicht ausgebeuteten und undurchwühlten Pfahlbauten aus neolithischer Zeit ist klein und es wird für künftige Forscher schwierig sein, solche Stationen zu finden, die ohne allzugrosse Opfer untersucht werden könnten. Hier hätten wir an einer leicht zugänglichen Stelle einen sicher neolithischen und in seiner Konstruktion sehr interessanten Bau, geradezu ein Schul-Beispiel für Prähistoriker.

7. Schötz (Luzern).

Der Pfahlbau Meier (Schötz I) wird eine grosse Bedeutung erlangen, weil er der erste ist, der wissenschaftlich genau untersucht wurde. Gerne anerkenne ich, dass Johannes Meier diese Arbeit mit Geschick und grosser Ausdauer durchgeführt hat. Es wurden auch genaue Pläne aufgenommen. Sie zeigen uns im „Pfahlhaus Meier“ 8 Holzlagen übereinander, d. h. vier Böden und Unterzüge. Auf der östlichen Seite des genannten Hauses war der Herd, auf der westlichen eine Töpferwerkstatt oder genauer ein Behälter für Ton. Bei diesem Hause fanden sich Überplattungen von Balken, Holznägel und andere Holzverbindungen. Es liess sich nachweisen, dass das Haus auf Pfählen 70–80 cm hoch über der Stelle, wo wir es sahen, gestanden und dass es bei einem Oststurm nach Westen niedergesunken war.

Die Funde gehören der mittlern und jüngern neolithischen Periode an und auf den Scherben gibt es Ornamente, die an nördliche Vorbilder erinnern. Also haben wir auch in dieser Beziehung von dem Wauwilersee-Gebiet neue Aufklärung gewonnen. Die Fundobjekte liegen in Basel und Zürich, Pläne und Fundprotokolle sind vom Schweizer Landesmuseum erworben worden. Die Pläne sind von mir in allen Details revidiert und bereits dem Anthropologen-Kongress in Strassburg vorgelegt worden.

Soweit der Pfahlbau Amberg (Schötz II) bekannt ist, scheint er die jüngste Phase der Besiedlung des Wauwilersees zu kennzeichnen. Er lieferte neben Teilen des Holzwerkes der Hütten noch Feuerstein- und Knochengeräte, spätneolithische Scherben etc. Auch da hoffen wir auf weitere Aufschlüsse.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass im Gebiet des ehemaligen Wauwilersees noch mehr Pfahlbauten existieren; wir können daher auf neue Entdeckungen rechnen. Der heutige Mauensee scheint auch nur ein Rest des alten Wauwilersees zu sein und an seinen Ufern sind ebenfalls an mehreren Stellen Pfahlbaufunde zum Vorschein gekommen. Über diese, sowie die benachbarten Landansiedlungen und Grabfunde wird unsere Hauptarbeit referieren.

Der Bielersee.

Eine ganz andere Art Untersuchung von Pfahlbauresten, als wir sie im Wauwilersee vorgenommen haben, begann Th. Ischer im Bielersee. Er nahm genaue Pläne der einzelnen Stationen auf, wobei jeder Pfahl eingezeichnet wurde. Das führte zu interessanten Schlüssen, die wir aber noch nicht mitteilen wollen, um dem Urheber der Arbeit nicht vorzugreifen. Obschon Ischer gegenwärtig in England weilt, ruht sein Werk doch nicht, sondern es werden die Aufnahmen vom Eidgenössischen Topographischen Bureau weiter geführt.

Der Murtner- und Neuenburgersee.

Seit der Juragewässer-Korrektion sind am Bieler-, Neuenburger- und Murtnersee nicht mehr so reiche Fundstellen bekannt worden, wie früher; indessen sammelt man auch heute noch ganz interessante Sachen. Von den Privatsammlungen sind mehrere in öffentlichen Besitz übergegangen und der Fälscher-Industrie ist seit der energischen Bestrafung einer Anzahl Fälscher der Boden entzogen worden. Neue Funde wurden aus folgenden Stationen gemeldet:

8. *Meyriez-Merlach* (Freiburg).

Zu beiden Seiten der Mündung des Bächleins, welches durch das Dorf hinunterfließt, finden sich Reste von Pfahlbauten, besonders auf der nördlichen Seite. Von dieser Stelle sind einige Steinbeile und Hirschhornstücke ins Schweizer. Landesmuseum gelangt ¹⁾.

9. *Greng* (Freiburg).

Während auf der kleinen Halbinsel, die sich unterhalb des Schlosses in den See erstreckt, Pfahlbauten der sogen. Kupfer- und Bronzezeit konstatiert wurden, fand man bei der Mühle eine rein-neolithische Station. Von der erstgenannten Station erhielt das Schweizer. Landesmuseum eine Lanzenspitze aus Silex, Steinbeile, Hirschhornstücke, einen Tonkrug und Bronzen ²⁾.

10. *Faoug-Pfauen* (Waadt).

Unterhalb des Dorfes liegen zwei neolithische Stationen. Aus denselben erhielt das historische Museum Bern Steinbeile, worunter einen Jadeit, Meissel etc. ³⁾.

11. *Guévaux* (Freiburg).

Der nach diesem Dorf benannte Pfahlbau liegt in der Nähe der Tour des Sarasins. Aus demselben sollen die Objekte stammen, die das Schweizer. Landesmuseum von einem Sammler erwarb, nämlich Steinbeile, zahlreiche Silex-Artefakte, Hirschhorn-Objekte, Knochengeräte, Wirtel, Geflechte, Gewebe und die linksseitige Kinnlade eines Menschen ⁴⁾.

12. *Motier* (Freiburg).

Zwischen Guévaux und Motier liegen die Pfahlbauten von Fischilling. Aus denselben kamen Steinbeile, Feuersteinspitzen, eine Tonvase und eine Sichelklinge ins Schweizer. Landesmuseum ⁵⁾.

13. *Auvernier* (Neuenburg).

Die Bucht zwischen Auvernier und Colombier birgt mehrere Stationen der Stein- und Bronzezeit. Aus einem steinzeitlichen Pfahlbau erhielt das historische Museum Bern einen menschlichen Oberschädel ⁶⁾.

1) Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums pro 1907, p. 32.

2) ebendort.

3) Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1907, p. 19 und 89.

4) Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums pro 1907, p. 32.

5) ibidem.

6) Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1907, p. 18 und 89.

14. *Bevaix* (Neuenburg).

Aus der Station Treitels erwarb das Schweizer. Landesmuseum Steinbeile, Fassungen und Silexobjekte ¹⁾.

15. *Concise* (Waadt).

Das historische Museum Bern hat aus dem Pfahlbau La Lance 16 sehr interessante Trepanations-Amulette, Steinbeile etc. erworben ²⁾.

c. Reste von Landansiedlungen.

Sehr selten sind in der Schweiz Reste von neolithischen Landansiedlungen angetroffen worden. Sie müssen aber vorhanden sein: die Verteilung der übrigen Funde in unserm Lande beweist dies. Wie soll z. B. das Grab von Aesch erklärt werden, wenn man nicht annimmt, es hätten in der Umgegend (also auf festem Lande, nicht in Seebauten) Leute gewohnt? Auch Werkstättenfunde kennen wir vorläufig nur aus der Nähe von Seen. Eine solche Stelle liegt am Wauwilersee, im Orbel bei Schötz. Im Kottwiler Moos sind Feuerstein-Abfälle entdeckt worden, die vielleicht auch von einem Atelier herkommen.

Schötz (Luzern).

Der Orbel (Rohrbühl?) ist eine durch die Moräne gebildete kleine Erhebung in der Nähe der Ufer des alten Wauwilersees. Beim Kiesgraben daselbst fand man Feuersteine, die Johannes Meier sammelte und die jetzt im Schweizer. Landesmuseum liegen. Es sind einfache Abfälle, Schaber etc. Das Material stammt jedenfalls aus dem Jura bei Olten.

d. Neolithische Gräber.

1. *Steckborn* (Thurgau).

Im Jahr 1902 wurden im sogen. „Wiesli“ bei Steckborn uralte Gräber entdeckt. Unter grossen Steinen lagen stark verwitterte Reste von Skeletten und bei denselben Feuerstein- und Knochengeräte. Im Jahr 1907 kam nun ganz in der Nähe der frühern Fundstelle ein neues Grab zum Vorschein. Lehrer Hausmann schrieb uns darüber: „Zirka 1 m unter der Oberfläche fand sich ein Haufen Steine, oben ein ziemlich grosser. Unter denselben zeigten sich wenige stark verwitterte Teile eines Schädels nebst einigen Röhrenknochen.“ Die Gräberstelle liegt ganz in der Nähe des Pfahlbaues in der Schanz und barg wohl die Reste der Neolithiker, die auf dem Pfahlbau gewohnt haben.

¹⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums pro 1907, p. 32.

²⁾ Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1906, p. 86.

2. Egolzwil (Luzern).

In der Nähe des Suter'schen Pfahlbaues (Egolzwil I) kam ein Grab zum Vorschein, das offenbar mit der neolithischen Ansiedlung in Beziehung steht. Prof. Dr. R. Martin hatte die Güte, mir über das Skelett folgenden vorläufigen Bericht zu übergeben:

„Von dem im Egolzwiler Moos gefundenen Skelett sind der vollständige Schädel, die meisten langen Knochen der Extremitäten (allerdings mit partiellen Defekten) und einige Bruchstücke der Schulterblätter und Hüftbeine erhalten. Ohne Zweifel handelt es sich um das Skelett einer Frau im Alter von 30 bis 40 Jahren.

Aus den langen Knochen lässt sich eine Körpergrösse von 142 cm berechnen, so dass wir es also mit einem sehr kleinwüchsigen Individuum zu tun haben.

Dieser geringen Körpergrösse entsprechen auch die absoluten Dimensionen des Schädels. Eine Schädellänge von 168 mm und eine Schädelbreite von 130 mm gehören zu den niedrigsten Massen, die bei Neolithikern (♀) bis jetzt gefunden worden sind. Damit verbindet sich noch eine äusserst geringe Stirnbreite von nur 89 mm. Interessanter Weise ist die Schädelhöhe (Basion-Bregma) gleich der grössten Breite, so dass wir denselben Längenbreiten- und Längenhöhen-Index — nämlich 77,4 — d. h. einen Hypsimesokephalus erhalten. Auch der Horizontalumfang mit 481 mm und der Transversalumfang (über dem Bregma) mit 285 mm stehen an der untern Grenze der für Neolithiker nachgewiesenen Werte.

Die gute Erhaltung des Gehirnschädels gestattet ferner eine genaue Feststellung der Schädelkapazität, die, nach der Hirse-Methode bestimmt, 1159 cm³ gibt. Danach steht also das Egolzwiler Cranium gerade an der Grenze der Oligenkephalie und Euenkephalie (nach der Terminologie von Sarasin).

Auch das Gesichtsskelett ist durch eine Reihe interessanter Bildungen ausgezeichnet. Zunächst fällt auch hier die Kleinheit der absoluten Dimensionen auf. Mit einer Gesichtshöhe von nur 94 mm kombiniert sich eine Jochbogenbreite von 125 mm, woraus ein Gesichtsinde von 75,2, d. h. eine ausgesprochene Chamaeprosopie resultiert.

Entsprechend der Konfiguration des Ganzgesichtes sind auch die einzelnen Teile desselben entwickelt. Die Nase ist breit und niedrig, chamaerrhin (Index = 52,4), die Nasenbeine selbst sind klein, tiefeingewurzelt und wenig erhoben. Die Augenhöhlen sind niedrig, d. h. chamaekonch

(Index = 75,7) und eckig mit fast genau horizontal verlaufendem Querdurchmesser. Der Maxillo-alveolar-Index mit 111,5 ergibt eine mesurine Form und der Gaumenindex mit 84,1 eine deutliche Mesostaphylie. Es herrscht also mit Ausnahme der Kieferregion die von Kollmann als Zeichen der Reinheit geforderte Korrelation der Gesichtsteile.

Auch die langen Extremitätenknochen zeigen eine Reihe interessanter, von dem Verhalten der rezenten schweizerischen Typen abweichende Verhältnisse. Sie werden in einer späteren Publikation eine eingehende Beurteilung erfahren.“

3. Aesch (Basel).

Westlich vom Dorf Aesch in nächster Nähe der Ruine Tschäpperli, lag eine Art Dolmen, der von den Herren Sarasin untersucht wurde: Der Tumulus, der die Gräber barg, war oben in einem Rechteck von zirka 3 m Länge und 2 m Breite von meist senkrecht gestellten Steinplatten mit rauher Oberfläche umstellt, die vielleicht einmal horizontale Deckplatten getragen hatten. Die Untersuchung brachte sehr verwitterte Reste von zirka 25 Bestatteten, Männern, Frauen und Kindern ans Tageslicht und bei denselben lagen Objekte aus Silex, wie Pfeilspitzen, Messer, eine Jaspisspitze, ein Hammerstein aus Quarzit und 2 Tierzahngehänge.

Das ganze Grab war von OSO—WNW orientiert und Dr. P. Sarasin, dem wir genauere Nachrichten über diesen merkwürdigen Grabfund verdanken ¹⁾, sieht darin eine Beziehung des Bestattungsortes zur Sonne, die wohl schon in der Steinzeit verehrt wurde.

e. Einzelfunde.

Viel häufiger als man glaubt, kommen Einzelfunde zutage. Viele derselben gehen wieder verloren oder werden verschleppt. Solche Funde, die mit mehr oder weniger Sicherheit der Steinzeit zugewiesen werden können, sind uns aus dem Jahr 1907/8 bekannt geworden aus *Bière* (steinernes Schmuckgehänge ²⁾, *Sugiez* (Stein- und Tonwirtel ³⁾, *Faoug* (Nephritbeil ⁴⁾, *Marin* (Einbaumfragment ⁵⁾, *Moutier* (Silexschaber ⁶⁾, *Liesberg* (Steinbeil ⁷⁾, *Hochwald* (Steinbeil ⁸⁾, *Liestal* (Pfeilspitze und Stein-

¹⁾ Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom 15. Dezember 1907; vgl. Basler Verhandlungen 1908, p. 185, 204.

²⁾ Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel 1908, p. 186.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 32.

⁴⁾ ebendort.

⁵⁾ ebendort, p. 33.

⁶⁾ Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel 1908, p. 186.

⁷⁾ ebendort.

⁸⁾ ebendort, p. 185.

beile ¹⁾, *Pratteln* (Nefritbeil ²⁾, *Bremgarten* (Steinbeil von ungewöhnlicher Grösse ³⁾) und andere Objekte.

Von Wichtigkeit ist der Fund eines flachen Einbaums mit zwei ausgesparten Querverstärkungen, den das historische Museum Bern in der Nähe der neolithischen Pfahlbauten der Öfeliplätze bei Gerlafingen (*Täuffelen*) aushob. Das Schiff war zwar in mehrere Stücke zerfallen, konnte aber zusammengesetzt und konserviert werden ⁴⁾.

C. Die Bronzezeit.

Vor Jahren konnte man mit Recht behaupten, die Bronzezeit der Schweiz sei verhältnismässig gut bekannt; heute ist es anders. In den letzten Jahren sind sogar Pfahlbaufunde dieser Epoche spärlich geworden, wogegen sich glücklicherweise die Zahl der Gräberfunde etwas vermehrt hat. Dann aber kam der interessante Fund einer bronzezeitlichen Badeeinrichtung in St. Moritz, der beweist, dass die alte Quelle daselbst schon um zirka 1000 v. Chr. benutzt wurde, also das Hochtal des Engadin damals bewohnt gewesen sein muss.

a. Pfahlbaufunde.

1. *Vallamand* (Waadt).

Bei diesem Dorfe sind im Murtnersee zwei Pfahlbaureviere zu unterscheiden: das eine liegt bei *Vallamand-dessous*, das andere zwischen diesem und *Guévaux*. Der letztgenannte Pfahlbau wird gewöhnlich als Station *Mûr* bezeichnet. Von *Vallamand (-dessous)* erhielt das Schweizer Landesmuseum Bronzebeile, Messer, Ringe, Angel, Knöpfe, Tonvasen und Scherben mit Zinneinlagen ⁵⁾.

2. *Grandson* (Waadt).

Die Station *Corcelettes* bei *Grandson* lieferte dem Neuenburger Museum eine Armspange, zwei Haarnadeln und zwei Ringe aus Bronze ⁶⁾ und dem Museum St. Gallen Scherben und Knochen ⁷⁾.

¹⁾ Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel 1907, p. 72.

²⁾ ebendort 1908, p. 185.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 32.

⁴⁾ Gefl. Mitteilung von Direktor J. Wiedmer.

⁵⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 32—33.

⁶⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX., p. 64.

⁷⁾ ebendort, p. 327.

3. Mörigen (Bern).

Die historische Sammlung im Rittersaal Burgdorf erhielt aus Mörigen (Bielersee) einen Meissel, ein Messer und eine Lanzenspitze aus Bronze ¹⁾.

b. Landansiedlungen.

St. Moritz (Graubünden).

Als man im Frühling 1907 die alte Heilquelle in St. Moritz-Bad neu fassen wollte, stiess man auf die uralte Fassung, die schon 1853 (und früher) angetroffen worden war. Sie bestand aus 2 Holzröhren, durch welche das Heilwasser aufstieg und die innerhalb eines doppelten Holzgeheges in Lehm gebettet waren und bis in den Schutt hinunterreichten. Beim Ausräumen der Röhren kamen Bronzeschwerter, ein Dolch und eine Nadel aus Bronze zum Vorschein (Fig. 3). Ausserhalb der eingezäunten Röhren fand sich dann noch eine dritte, schlecht erhaltene Röhre, wohl die älteste Quellfassung.

Ich habe diesen höchst wichtigen Fund bereits monographisch behandelt ²⁾ und möchte hier nur noch beifügen, dass seitdem noch weitere Funde aus derselben Fundstelle zu meiner Kenntnis gelangten. Man fand nämlich innert des Geheges der beiden jetzt im Engadiner Museum aufbewahrten Röhren noch eine Art Blockleiter und eigentümliche Holzhacken. Auf



Fig. 3.

der Leiter mögen Badende in die Quelle hinunter und herauf gestiegen sein.

Die Funde von St. Moritz werfen ein bedeutsames Licht auf einige andere, die derselben Zeit angehören, z. B. diejenigen von Vals und Leukerbad. Sie scheinen anzudeuten, dass die Heilquellen dieser Orte schon in der Bronzezeit benutzt wurden.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 370.

²⁾ ibidem 1907, p. 265 u. ff.

c. Grabfunde.

Gräber der Bronzezeit sind für die prähistorische Forschung in der Schweiz von ganz besonderem Wert, da sie wichtig sind für die Behandlung ethnologischer und chronologischer Fragen. Leider scheinen sie nicht sehr zahlreich zu sein.

1. *Varen* (Wallis).

Das Schweizer. Landesmuseum erhielt einen Grabfund, der ein Kurzschwert, einen Leistenkelt (!) und eine Ringnadel enthält.

2. *Tolochenaz* (Waadt).

Schon im Jahr 1823 fand man Gräber mit Steinkisten und Skeletten in freier Erde auf der Crêt du Boiron am Wege von Morges nach St. Prex. Seither sind dort zahlreiche Funde zum Vorschein gekommen. 1890—93 fand man z. B. auf der 10 m Terrasse wieder zirka 20 Gräber. Von besonderer Wichtigkeit aber sind die Nachforschungen Prof. F. A. Forels seit 1904¹⁾. Sie betrafen wieder Gräber der zweiten Terrasse (10 m) und zeigten bald Leichenbrand, bald Skelette. Die Skelette lagen in verschiedenen Richtungen. Die Beigaben bestanden in Bronze und Tongefässen. Forel hält dafür, dass die Gräber dem *bel âge du bronze* angehören, dass hier wirklich Pfahlbauergräber vorliegen, wir wohl den Friedhof zum Pfahlbau Grande cité de Morges vor uns haben.

3. *Müntschemier* (Bern).

Das historische Museum Bern erhielt aus dem Moos von Müntschemier einen Reibstein und mehrere Fragmente von Bronzeobjekten, die zusammen mit Menschenknochen gefunden worden waren²⁾.

4. *Neuenegg* (Bern).

In Abteilung 39 des grossen Forstes, etwa 50 m nördlich der Bramberg-Laupenstrasse, lagen einige Grabhügel, die vom historischen Museum Bern untersucht wurden und über welche von Direktor Wiedmer in freundlicher Weise folgendermassen berichtet wird: „Sieben solcher Hügel liegen in einer Linie von West nach Ost einem Waldweg entlang, zwei weitere südlich neben Nr. 4 und 5. Des alten Buchenbestandes wegen konnten einstweilen nur sechs derselben untersucht werden.

Nr. 1 (von Westen gerechnet) wies bis unter das Niveau des Umgeländes Kohlenspurenen und Asche auf, aber keine eigentliche Steinsetzung. Bloss ziemlich genau in der Mitte lagen zwei grössere Steine

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 101 etc.

²⁾ Jahresbericht des historischen Museums Bern 1907, p. 18 und 89.

beisammen und unter diesen eine dreieckige bronzene Dolchklinge (Länge 10,5 cm, Breite oben 3 cm) mit zwei Nietnägeln und Überresten einer hölzernen Scheide; daneben eine vielfach zerbrochene Bronzenadel (Länge 19,6 cm) mit rundem Kopf und verdicktem Hals. Kopf und Hals sind mit Horizontallinien verziert, die bei letzterem durch schräge Schraffierungen unterbrochen werden. Durch den Hals ist ein Loch gebohrt.

Nr. 2 enthielt eine Steinsetzung von ovalem Grundriss, an deren südlichem Rande eine Bronzenadel (Länge 16,6 cm) zum Vorschein kam. Die Spitze ist abgebrochen. Oben sitzt eine sehr fein gearbeitete horizontale Kopfscheibe und den Hals umzieht ein hübscher Ringwulst. Neben dieser Nadel lagen, durch Bronzeoxyd grün gefärbt, die Kronen von 5 menschlichen Backenzähnen, während sich sonst in der spärlichen Asche keine Knochenreste zeigten.

Auf das Vorkommen von zweifellos absichtlich nicht dem Leichenbrande ausgesetzt gewesenen Zähnen in Brandgräbern sei speziell hingewiesen. Dr. E. v. Fellenberg fand sie in Hallstatthöhlen im Zopfen bei Aarwangen, der Berichterstatter in solchen bei Subingen (s. Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde Bd. X, Heft 1—4, 1908/9) und Bärswil (Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1908 und untenstehenden kurzen Bericht). In Subingen liess sich in einem Falle nachweisen, dass Zähne von zwei verschiedenen Individuen auf das gleiche Collier gereiht waren (aus Tumulus III). Es muss sich dabei um einen speziellen Brauch handeln, den die Hallstattleute noch aus der Bronzezeit übernommen haben, denn die Hügel im Forst sind nach ihren Beigaben der Bronzezeit, wenn auch dem Ende derselben, zuzurechnen.

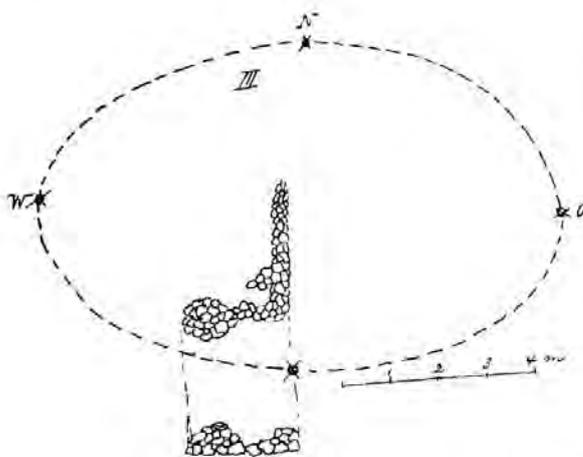


Fig. 4.

Eine neue interessante Erscheinung boten die Hügel 3, (Fig. 4) 4 und 6 in ihren aus sorgfältig geschichteten Rollsteinen hergestellten Steinsetzungen laut umstehenden Abbildungen (Fig. 5) nach sorgfältigen Aufnahmen an Ort und Stelle (Fig. 6). Die Formen dieser Setzungen in Verbindung mit der sehr sorgfältig ausgeführten Mauerung — zwischen die grössern Steine waren überall noch kleinere eingekleimt in

der Weise, dass vollständig ebene klare Umrisse entstanden — zwangen einem beim ersten Anblick den Eindruck auf, die Erbauer dieser kleinen

Monumente haben ganz bestimmte Figuren (ithyphallische?) darzustellen beabsichtigt. Bei der Seltenheit des Vorkommnisses wage ich eine präzise Auslegung nicht, weise aber nochmals nachdrücklich darauf hin,

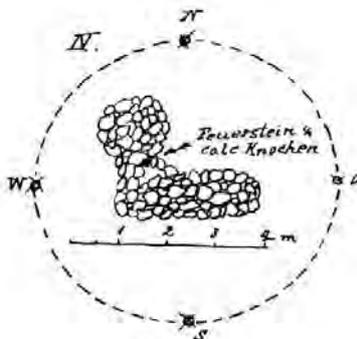


Fig. 5.

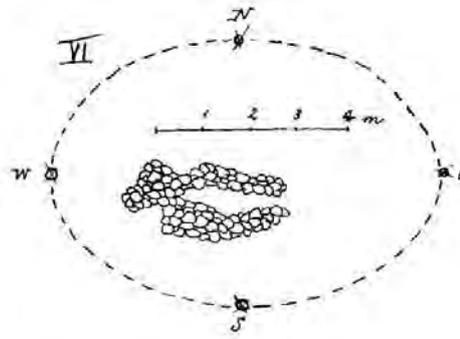


Fig. 6.

dass die Konstruktion eine viel zu sorgfältig ausgeführte war, als dass die Figuren zufällig entstanden sein könnten. Hügel Nr. 5 (Fig. 7) wies eine exzentrische, ovale Steinsetzung auf.

In den Hügeln 3—6 fanden sich ziemliche Quantitäten Asche über die Steinsetzungen hin und zwischen hineingesickert, ebenso allenthalben calcinierte verbrannte Menschenknochen in kleinen Bruchstücken. An Beigaben wies nur Hügel Nr. 4 einen einzigen Feuersteinsplitter auf.“

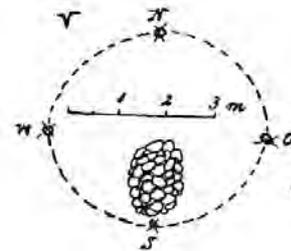


Fig. 7.

d. Einzelfunde der Bronzezeit.

Vereinzelte Bronzeobjekte fallen selbst dem Feldarbeiter auf und so darf es uns nicht verwundern, dass die bronzezeitlichen Einzelfunde zahlreich sind. In Choëx bei *Monthey* kam ein Bronzedolch zum Vorschein¹⁾, bei *Broillet* an der *Broye* ein Lappenbeil²⁾. In *Montet* am Neuenburgersee fanden sich zwei Tonringe³⁾, bei *Sugiez*, wo man wohl einen Pfahlbau voraussetzen darf, wurden Beile, eine Sichel, 6 Messer, Nadeln, Spangen, Spiralen und Gehänge aus Bronze entdeckt⁴⁾. Aus *Cortailod* erhielt das historische Museum Bern einen Bronzedolch der sog. Terramaraform⁵⁾. Aus Witzwil bei *Gampelen* am grossen Moos gelangte eine Kopfnadel von Bronze ins Schweizer. Landesmuseum⁶⁾;

¹⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 33.

²⁾ ebendort.

³⁾ ebendort, p. 32.

⁴⁾ ebendort und Jahresbericht des historischen Museums Bern 1907, p. 19.

⁵⁾ Gefl. Mitteilung von Direktor J. Wiedmer.

⁶⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 33.

in *Port* wurde eine schöne Lanzenspitze gefunden¹⁾; von *Gysenstein* erhielt das historische Museum Bern eine Pfeilspitze²⁾ und vom Aebnit bei *Belp* einen Bronzering³⁾, der wahrscheinlich aus einem Grabe stammt. In *Interlaken* kam ein Bronzeschwert zum Vorschein⁴⁾; in *Luterbach* bei Solothurn eine Axt aus Bronze⁵⁾. An der Burgstrasse in *Riehen* (Basel) fand man ein Schwert und eine Lanzenspitze aus Bronze⁶⁾; in *Baselaugst* einen Bronzedolch⁷⁾. *Buchs* bei Aarau lieferte ein Bronzebeil⁸⁾, ebenso *Zürich*⁹⁾ und (wahrscheinlich auch) *Haldenstein* (Bünden)¹⁰⁾. Eine Lanzenspitze aus Bronze kam ferner in *Tenna* zum Vorschein¹¹⁾ und ein Bronzedolch in *St. Moritz*¹²⁾.

D. Die Hallstattperiode.

Da in der Schweiz die Bronzezeit noch ins letzte Jahrtausend unserer Zeitrechnung hinein dauerte, laufen die letzten Phasen derselben den ersten Abschnitten der Hallstattperiode parallel und unsere Eisenzeit setzt erst mit der vollentwickelten Hallstattperiode ein. Diese letztere ist bei uns überhaupt schwach entwickelt, dagegen muss die Schweiz während der La Tène-Zeit dicht bevölkert gewesen sein. In einer sehr fleissigen Arbeit D. Viollier's über die Schweizer. Fibeln¹³⁾ kommt der Verfasser zu einem ähnlichen Schluss.

Früher glaubte man, dass unser Land zur Hallstattzeit nicht ständig bewohnt, sondern nur von durchziehenden Völkerschaften zeitweilig besetzt worden sei. Als Beweis sollte der Umstand gelten, dass in der Schweizer. Hochebene wenig Grabhügel zu finden seien. Aber die Grabhügel sind gar nicht selten, sondern sogar häufig und zudem sind sie nicht die einzigen Reste der I. Eisenzeit, da man in den letzten Jahren

1) Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, p. 368.

2) Gefl. Mitteilung von Direktor Wiedmer-Stern.

3) Jahresbericht des historischen Museums Bern 1907, p. 18, 88. Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, p. 64.

4) Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 51.

5) ebendort, p. 33.

6) Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 64.

7) Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Basel 1907, p. 72.

8) Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 81.

9) Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 33.

10) und 11) Gefl. Mitteilung von Major Caviezel in Chur.

12) Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 372.

13) Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 8, 73, 177 u. 279.

auch Flachgräber dieser Periode angetroffen hat. Wenn die hallstättischen Ansiedlungsreste bei uns selten sind, so kommen ja auch diejenigen der La Tène-Zeit nicht häufiger vor und doch wissen wir, dass in der II. Eisenzeit die Schweiz dicht bevölkert war.

a. Ansiedlungen.

Bannwil (Bern).

Bei Arbeiten in der Kiesgrube an der Strasse nach Aarwangen fand man vor einigen Jahren sog. Ton-Gewichte, Scherben, Eisenreste, die wahrscheinlich von den Wohnsitzen der Leute herrühren, die in den Grabhügeln bei Bannwil ihre Toten niedergelegt hatten ¹⁾.

b. Grabhügel.

1. *Kreuzlingen* (Thurgau).

Auf dem Geissberg oberhalb des Dorfes lagen 5 Tumuli. Einer derselben war schon 1839 geöffnet worden. Bald folgten weitere Untersuchungen durch den bekannten Pädagogen Seminardirektor Wehrli. Die Funde bestanden in Urnen, einem Messer und einem Ring aus Bronze. Die Tonscherben gelangten nach Zürich und mehrere Gefässe wurden wieder zusammengesetzt ²⁾. Später kam auch das Rosgarten-Museum in Konstanz in den Besitz von Graburnen vom Geissberg.

Im Frühling 1907 hatten Dr. Josef v. Sury und B. Schultheiss eine neue Untersuchung vorgenommen und veranlassten das Schweizer. Landesmuseum, mich an Ort und Stelle zu senden, um den jungen Archäologen mit meinem Rat beizustehen. Wir überzeugten uns, dass nicht fünf, sondern sieben Grabhügel beisammen lagen, die Mehrzahl freilich von frühern Grabungen stark lädiert. Einige Bäume, die auf den Grabhügeln standen, verhinderten deren vollständige Untersuchung. Dennoch wurde in drei Hügeln gegraben. Die Funde, aus Scherben bestehend, die sich zum Teil zusammensetzen liessen, gelangten ins Schweizer. Landesmuseum ³⁾.

2. *Zürich*.

Sobald eine Gegend in der Schweizer. Hochebene systematisch nach Grabhügeln abgesehen wird, kommen solche in unerwartet grosser

¹⁾ Gefl. Mitteilung von Pfarrer Güder.

²⁾ Vgl. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft III, p. 22 und Katalog derselben Gesellschaft, p. 167, ferner Heierli, Archäolog. Karte des Kts. Thurgau, p. 37.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 50 und 33 (irrtümlich unter „Münsterlingen“ eingetragen).

Zahl zum Vorschein. Ein Beispiel dafür bietet Zürich. Bekanntlich waren die Burghölzli-Grabhügel die Veranlassung zur Gründung der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, der ältesten Schweizer. Vereinigung dieser Art. Eine halbe Stunde südöstlich des Burghölzli liegen die Tumuli des Fünfbühl ob *Zollikon*. Wieder eine halbe Stunde von diesen entfernt entdeckte man im Wald zwischen Binz und *Witikon* noch sechs solcher Grabhügel, die teilweise untersucht (und durchwühlt) sind. Etwas weiter östlich der Stadt, im Gebiet der Gemeinde *Wangen*, haben wir mehrere Tumuli, von denen der Wieslistein eine gute Ausbeute lieferte. Bei *Seebach* wurde ein vereinzelter Tumulus untersucht; bei *Affoltern* liegen unfern des Katzensees 4 Grabhügel und bei *Höngg* sind deren 5 gefunden worden.

Auf dem linken Limmatufer scheinen die meisten dem Ackerbau zum Opfer gefallen zu sein, indessen ist ein Tumulus in der Nähe des Bahnhofes auf dem *Ütliberg* noch gut zu erkennen, und letztthin gelang es mir, in nächster Nähe des Schiessplatzes im *Albisgütli* noch einen solchen zu finden. Wenn nun in der Umgebung einer Stadt wie Zürich, wo durch Haus- und Strassenbauten, durch Acker- und Gartenbau soviel Erdbewegung stattfindet, sich noch so manche Grabhügel erhielten, so darf man annehmen, dass an „stillern“ Orten sich noch weit mehr solcher alter Denkmäler erhalten haben. Man muss sich nur das Suchen nicht verdriessen lassen.

3. *Bonstetten* (Zürich).

Auf die Nachricht von Lehrer Lerf in *Islisberg*, dass im „*Chilacker*“ zwischen seinem Dorfe und *Bonstetten* vielleicht Grabhügel liegen, begab ich mich in Begleitung Lerfs an den bezeichneten Ort. Wir fanden zunächst nur Hügelchen, die an einem Abhang liegen, wo man nach Quellen suchte; dagegen liegen auf der Höhe zwischen *Fluch-* und *Buhnbach* einige wirkliche Grabhügel, die durch den Pflug etwas abgetragen zu sein scheinen.

4. *Untertunkhofen* (Aargau).

Die Grabhügel im *Bärhau*, die ich im Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1905 und 06 beschrieben habe, gaben Veranlassung zu Forschungen bezüglich des Inhalts der Grabgefässe. Prof. Dr. Hans Schellenberg fand nämlich in den Gefässen Reste von Weizen und Gerste und wird nun das ganze Material, das ich ihm zur Verfügung stellte, nach Getreideresten durchsuchen.

5. *Schenkon* (Luzern).

Im Weierholz, an der Grenze der Gemeinden Eich und Schenkon, fand ein Landwirt in einem kleinen Hügel zwei verzierte Stollenspangen aus Bronze, ein Beschläge und Fragmente eines Tonnenarmwulstes. Der Mann hält die Sachen für golden und will sie keinem Museum abtreten. In der Nähe des Fundortes befinden sich noch einige Grabhügel, deren Ausbeutung dem Schweizer. Landesmuseum bewilligt worden ist.

6. *Jegenstorf* (Bern).

Vom Direktor des historischen Museums Bern, der die Ausgrabung im Hurst leitete, erhielten wir folgenden verdankenswerten Bericht:

„Im „Hurst“ unterhalb Jegenstorf, nahe dem Weiler Holzmühle, liegen in unregelmässiger Gruppierung 11 verschieden grosse Tumuli. Bis auf den Standort von zweien war das Areal vor zirka 60 Jahren urbarisiert worden und die Hügel, über die bereits Jahn in seinem Kt. Bern, S. 413 ff. berichtet, liefen nachgerade Gefahr, durch den Pflug vollständig verebnet zu werden. Mit Ausnahme der beiden mit Wald bestandenen (von denen der eine, im Holzmühlenwäldchen, durch eine kleine Lehmgrube zur Hälfte abgetragen war) wurden die Hügel nun bis auf den Grund untersucht und zwar mit einem sehr erfreulichen Erfolg. Sei es, dass die obern Lagen der Steinsetzungen der Bodenbearbeitung zum Opfer gefallen oder, was wahrscheinlich ist, die Setzungen von Anfang rudimentär errichtet worden waren: es fanden sich nur spärliche Zusammenstellungen grösserer Findlinge in einzelnen, gar keine solchen in andern Hügeln.

Über die Funde (s. Detail im Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1907) mag ein allgemeiner Bericht genügen. Die Keramik wies neben den gewöhnlichen grossen und unverzierten Urnen nebst den sie zumeist begleitenden feinen Schälchen auffällig viel feinere, reich verzierte Keramik auf. Besondere Erwähnung verdient da ein ziemlich steilwandiger Teller mit eingeritzten radialen Dreiecken und Zwischenräumen in Karminrot auf gelbbraunem Grund. Ebenso sind interessant ein kleines, braunes Schälchen mit Ornament aus Fingernageleindrücken rund um den Hals, ein anderes mit karminroter Aussenseite, ein drittes, aussen hochrot, mit eingepressten Zickzack rund um die Schultern (das Ornament ist vermitteltst eines gravierten Bronzeringes hergestellt worden), ein einhenkliges, sehr schön proportioniertes Krüglein, eine kleine Urne mit hochroter Aussenseite und runden, eingestochenen Punkten um den Hals. Das schönste Stück aber ist leider nur noch durch ein Fragment vertreten: eine ziemlich grosse Schüssel

mit schwach gewölbter Wandung. Der Rand ist sehr fein ausgezogen und auf der Aussenseite mit Graphit bemalt, der eine bläuliche Färbung angenommen hat. Mit deutlichem Absatz schliesst sich an diesen glatten Rand eine Zone geometrischer Ornamente, die mit Graphit und Karminrot angelegt waren. Die tiefen Umrisszeichnungen sind mit einer weissen Masse ausgefüllt. Es handelt sich um ein sehr gutes Stück jener Verzierungs-technik, wie sie in der Ostschweiz und besonders in Süddeutschland in prachtvollen Beispielen anzutreffen ist, in unserm speziellen Gebiete aber selten vorkommt.

Merkwürdiger Weise fand sich nicht der kleinste Gegenstand aus Bronze; aus Eisen sind zu erwähnen mehrere Messer der bekannten Form, ein Wagenrad mit Naben- und Reifbeschläge, ein sehr beschädigter Antennendolch und verschiedene Ringe. Auch bei den Eisenobjekten fand sich nun ein Depot, das spezieller Erwähnung wert ist: 24 eiserne Pfeilspitzen mit Widerhaken und, wohl irgendwie zu denselben gehörig, 3 eiserne, ineinandergeschobene Doppelringe. Die Pfeilspitzen lagen so im Boden, dass angenommen werden muss, die Pfeile seien als Bündel beigelegt worden; die drei kleinen Doppelringe lagen etwas unterhalb der Spitzen in der Schaftrichtung.



Fig. 8.

Das wertvollste und interessanteste Fundstück ist aber ein ausserordentlich zierlicher Goldschmuck in Filigranarbeit (Fig. 8). Die Goldblechkugel mit den aufgesetzten Perlenstreifen ist an den Polen durchbohrt und hat eine gewisse Ähnlichkeit mit derjenigen aus einem Grabhügel von Ins in der Bonstettensammlung des Berner Museums. Der halbmondförmige, aus tordiertem Draht verfertigte zweite Teil des Schmuckes zeigt in einer Mäanderfüllung ein Motiv, das auf griechische oder etruskische Überlieferung hinweist und falls nicht der Schmuck als solcher aus diesem Kulturgebiet stammt (was bezweifelt werden darf), so weist er doch ausgesprochen auf Stylvorlagen dieser Provenienz hin, wie die goldenen Gurtbänder von Allenlütten. Bei dem Goldschmuck lag ein zierliches Ringlein (Gehänge) aus Pechkohle.

Eine sehr überraschende Beobachtung darf nicht unerwähnt bleiben: Bei zwei Grabhügeln fanden sich unterhalb der unverletzten Aschenschicht Löcher von 7 bis 11 cm oberem Durchmesser, die spitz in den Naturboden hinunter verliefen. Sie begrenzten unregelmässige Vierecke und rührten zweifellos von verschwundenen Pfahlsitzen her. Waren diese Pfähle zur Befestigung des Holzstosses eingerammt worden?

Überall waren sie auf der Aussenseite durch grosse Steine begrenzt, die in diesem Falle die Pfähle gestützt hätten. In einem andern Falle fand sich ein ovaler Hohlraum, der, nach einer Moderschicht zu urteilen, ursprünglich mit einem Brett bedeckt gewesen war. Nach einer Verfärbung des Grundes in der Höhlung war hier irgend eine organische Substanz vermodert.

Zu bemerken ist noch, dass auch bei dieser Grabhügelgruppe der grösste Tumulus nur ausgedehnte Brandschichten und vereinzelte Scherben enthielt, wie in Subingen (s. Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, Heft 4), so dass sich die Frage ergibt, ob diese mächtigen Erdaufschüttungen wirkliche Grabhügel oder bloss Krematorien waren“.

7. *Urtenen* (Bern).

„Im Frühjahr 1908 bot sich Gelegenheit, den von Bonstetten im Jahr 1895 durchschnittenen Grabhügel im „Sand“ bei Schönbühl, Gemeinde Urtenen (s. Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1859, I/6 und Bonstetten, Recueil d'Antiquités Suisses, Suppl. 1861 S. 21 und T. 13—16) gründlich zu untersuchen. Obwohl nennenswerte Funde nicht mehr zu Tage kamen, war das Bild des Aufbaues ein desto interessanteres. Besonders bemerkenswert ist, dass die kleine Kammer, die annähernd im ursprünglichen Zentrum liegt und welche die reichen Beigaben barg, mit ganz feinem Flussand belegt war, der ziemlich weit herbeigeht werden müssen“¹⁾.

8. *Bolligen* (Bern).

„Gleichfalls in dem unter der landläufigen Bezeichnung Grauholz bekannten Forstkomplex lag südlich des Höhenscheitels im sogen. Sädelbach ein rundlicher Grabhügel, der die Spuren früherer unbekannter Angrabung zeigte. Dank dem Entgegenkommen der burgerlichen Forstverwaltung konnte auch dieser einsame Tumulus untersucht werden. Er enthielt einen unverhältnismässig starken Steinmantel, aber fast keine Brandspuren und an Beigaben nur zwei ganz einfache Armringe aus flachem Bronzedraht“¹⁾.

9. *Bäriswil* (Bern).

„Von Sädelbach wurde dann eine Gruppe Grabhügel im Burgerwalde von Bäriswil, im sogen. „Kriegholz“ in Angriff genommen. Während die Hügel 1 und 2 (s. Plan Fig. 9) keine nennenswerten Beigaben enthielten und eigentlich nur starke Steinsetzungen konstatiert werden

¹⁾ Gefl. Bericht unseres Präsidenten, Direktor Wiedmer in Bern.

konnten, ergaben Nr. 3 und 4, nahezu ein Zwillingshügel, interessante Resultate. Vor allem ist zu erwähnen, dass vor Nr. 3 ein Doppelgraben

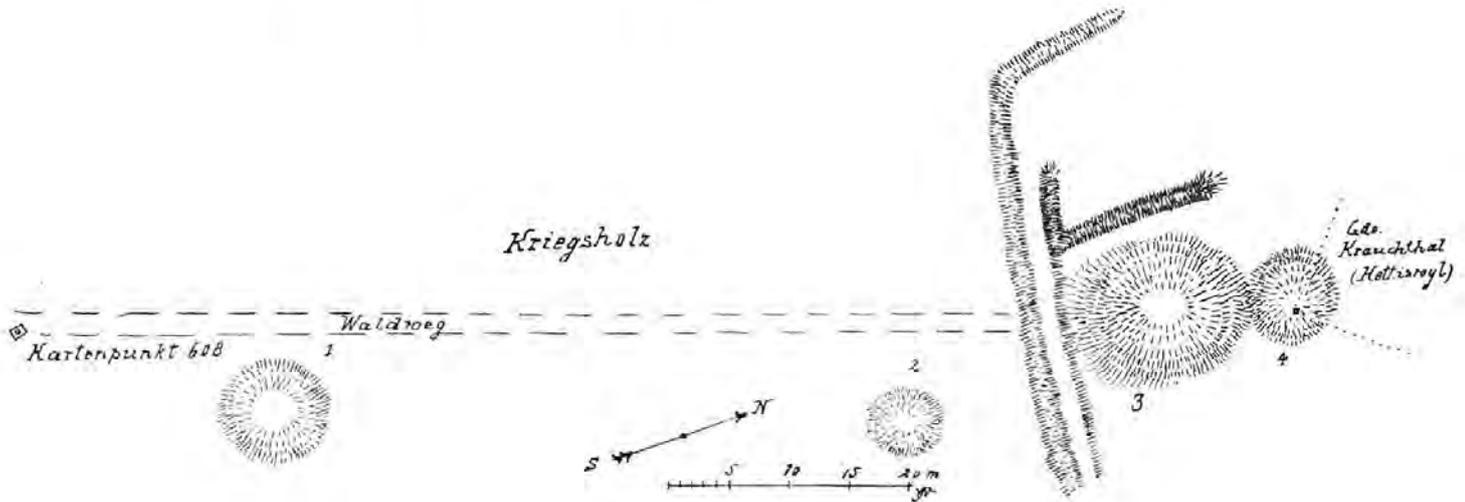


Fig. 9.

sich hinzieht, der mindestens gleichaltrig mit dem Hügel sein muss, da dessen Mantel deutlich in das Erdwerk hineinreichte. Hügel Nr. 3 und 4 waren förmlich aus Findlingsblöcken aufgeschichtet, zwischen welchen die Beigaben oft tatsächlich eingekleimt lagen. Asche und Kohle durchsetzten die Aufschüttung bis fast an die Oberfläche; bei beiden fanden sich ziemlich im Zentrum und nur 20–30 cm über dem Naturboden über einen kleinen Raum hin zerstreut kalzinierte Splitter von menschlichen Knochen. An Beigaben fanden sich in Hügel Nr. 3, Gruppe a: ein kleines rohes Töpfchen und zwei offene, schmale Armringe, flach, deren Aussenseite durch zwei Parallelreihen eingepunzter runder Punkte verziert ist. Gruppe b: zwei eiserne Lanzenspitzen, ein grosser bronzener Gurthaft ohne Verzierungen, eine hübsche Bronzenadel mit Scheibe, eine unverzierte Urne mit kleinem Schälchen im Innern, ein Näpfchen und ein glatter Teller, auf dem ein eisernes Messer querüber lag. Die beiden Depots waren deutlich gesondert und es ist wohl kaum gewagt, anzunehmen, die Gruppe a begreife die Beigaben für ein Kind, die Gruppe b diejenigen für einen Mann in sich.

Reicher noch war das Ergebnis aus Hügel Nr. 4: Zwei ziemlich gut erhaltene sog. Tonnenarmwulste, zwei Armgarnituren, bestehend aus je über 50 einzelnen offenen Ringen aus dünnem Bronzedraht; alle sind nach den Enden hin verjüngt, die meisten auf der Aussenseite schraffiert; ein glatter, offener Halsring, drei Paukenfibeln, drei menschliche Zahnkronen, durch Oxyd grün verfärbt (s. darüber den vorstehenden Bericht über die Ausgrabung im Forst 1905), ein unverzierter Gürtelhaft

aus Bronze, zwei grosse Ohrringe mit profilierter Aussenseite, drei flache schmale Armringe und ein Gürtelblech aus Bronze mit gepunzten Ornamenten. Wie üblich ist das für die Ornamente bestimmte Rechteck in horizontale Zonen geteilt, die abwechselnd mit Streifen von Svastika, gekreuzten Linien und Punkten besetzt sind. Das Stück ist eingehend beschrieben und abgebildet in den „Berner Blättern für Geschichte, Kunst und Altertumskunde“ 1909, 1. Heft.

Die Beigaben weisen die Errichtung der Hügel in die spätere Hallstattzeit; festgestellt sei auch hier, dass in den Tonnenarmwulsten noch die (unverbrannten) Vorderarmknochen stacken.

Leider hatte der Hügel Nr. 4 durch frühere Reutarbeiten etwas gelitten; das nahe der Oberfläche eingebettete Gürtelblech besonders war dabei mitgenommen worden. Doch liess sich auch die Unterlage gut erkennen und zum Teil ebenfalls erhalten. Das Blech lag auf dünnem Leder und dieses hinwiederum auf einem mit ganz feinen, in Reihen sitzenden Bronzeknöpfchen durchwirkten Gewebe. Zu unterst lag ein Holzbrettchen. Der frühern Beschädigung ist wohl auch das Fehlen der Keramik in Hügel Nr. 4 zuzuschreiben¹⁾.

10. Mühleberg (Bern).

Im Obereiberg bei Hegidorn, Gemeinde Mühleberg, wurde ein Tumulus untersucht, den schon Jahn 1846 trichterförmig ausgeschnitten hatte. Das historische Museum Bern bewahrte aus jener Grabung eine Urne und eine Schale. Die neue Untersuchung geschah durch Direktor Wiedmer-Stern, dem wir folgenden Bericht verdanken:

„Der Hügel enthielt mehrere oberflächliche, unter sich nicht zusammenhängende Steinbetten, in der Tiefe eine durch die frühere Angrabung sehr zerwühlte mächtige zentrale Steinsetzung. Das Resultat an Funden war ärmlich; es fanden sich und zwar im Trichter des 1846 gegrabenen Schachtes: Zwei massive Ringe aus Bronze von rhombischem Wandschnitt und 35 mm äusserem Durchmesser und Überreste einer Bronzefibel, Übergangstypus vom Hallstatt zu La Tène. Die doppel-seitige Spirale umschliesst einen Querstab mit Knöpfchen an beiden Enden. Zwischen diesen Knöpfchen und den beidseitigen äussersten Windungen der Spirale befanden sich halbmondförmige Gehänge, von denen nur eines erhalten ist. Die Spirale umschliesst in einmaliger Windung auch den verzierten Bügel. Zwei zerbrochene Knöpfchen aus Bronze mit geripptem Rand. Die Ornamente am Rand sind gepresst oder gepunzt und die Stifte eingienietet.“

¹⁾ Gefl. Bericht unseres Präsidenten, Direktor Wiedmer in Bern.

11. *Neuenegg* (Bern).

Der Direktor des historischen Museums Bern, J. Wiedmer-Stern, sandte uns auch den folgenden interessanten Bericht:

„Unter Übergang verschiedener Funde, die keine bemerkenswerten Typen enthielten, sei hingewiesen auf zwei Objekte, die in einem, im August 1905 beim Schönenbrunnen oberhalb *Neuenegg* untersuchten Grabhügel zum Vorschein kamen.



Fig. 10.

Burgundionische Nachbestattungen in geringer Tiefe ergaben aussen ausser spärlichen und wenig bedeutsamen Eisenobjekten eine sehr schöne Gurtschnalle aus Bronze mit Gegenplatte (Fig. 10). Die beigegebene Abbildung zeigt das wohlerhaltene Stück mit der barbaresken Darstellung einer (betenden?) menschlichen Figur mit erhobenen Händen. Das Stück hat geradezu auffällige Ähnlichkeit mit einer bronzenen Gurtplatte von Tolochenaz (Museum Lausanne), welche Troyon abbildet in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. I, 3. Heft, Taf. III, Fig. 5, dort ohne Gegenplatte. Für uns ist dieser Fund ausgesprochen burgundionischer Provenienz auch noch deshalb wichtig, weil er aus dem Grenzgebiet zwischen Alamannen und Burgundionen stammt.

Auf dem Grunde des Hügel fanden sich nachlässig errichtete, spärliche und unregelmässige Steinsetzungen, von kleinen Brandstellen durchsetzt. Meist zwischen die Steine eingeklemmt, fanden sich einige vereinzelte Scherben, ein paar einfache Bronzeringe, ein schmaler, hübsch ornamentierter Tonnenarmring und zwei Bronzefibeln. Diese (Fig. 11) repräsentieren den in unsern Gegenden seltenen Archäo-Tène-Typus und sind bei weitem das Interessanteste, was uns der Hügel an eisenzeitlichen Objekten lieferte. Besonders seien noch die Einlagen von weissem Email erwähnt, welche die tonnenförmigen Verzierungen auf Fuss und Bügel füllten.



Fig. 11.

9. Bittwil bei *Rapperswil* (Bern).

In einem Grabhügel, der angeschnitten wurde, fand man ein Eisenmesserchen ¹⁾.

10. *Ins* (*Anet*).

Das Museum Schwab in Biel enthält, wie das historische Museum Bern, sehr interessante Funde aus Grabhügeln im sogen. Schaltenrain. Dieser Schaltenrain ist im Wesentlichen der Inser Einungswald, welcher etwa 2 Dutzend kleinere und grössere Grabhügel enthält. Besonders bemerkenswert ist eine Gruppe von 10 beieinander stehenden Hügeln, von denen der grösste zirka 6 m Höhe aufweist. Einer der mittelgrossen Hügel dieser Gruppe wurde nun im Herbst 1908 vom Sekretär unserer Gesellschaft für das Museum Schwab untersucht. Er enthielt innerhalb eines riesigen Steinkernes die Reste eines zweirädrigen Wagens und über denselben verbrannte menschliche Knochen. Ausserdem fand sich ein Brandgrab mit einem Gürtelblech aus Bronze, Ringen und Gefässen aussen am Steinkern. An einer dritten Stelle stiess man auf Tonnenarmwulste von Bronze, Spiralaringe und aschenreiche Erde und an einer vierten Stelle fanden sich Bronzeringe.

Es steht zu hoffen, dass die Ausgrabungen fortgesetzt werden und soll erst später ein detaillierter, nach den Fundprotokollen abgefasster Bericht erstattet werden.

11. *Subingen* (Solithurn).

Die zwanzig Grabhügel im „Erdbeer-Einschlag“ östlich vom Dorfe wurden bekanntlich 1903—04 von J. Wiedmer-Stern untersucht und lieferten sehr interessante Funde, über die im Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 13 etc. ausführlich berichtet wird.

c. Flachgräber der Hallstattperiode.

Schötz (Luzern).

Der berühmte Fund einer Goldschüssel bei Zürich legte von neuem die Frage vor, ob es denn in der Schweizer. Hochebene nicht auch Flachgräber der Hallstattzeit gebe. Schon früher waren in der Lehmgrube bei Schötz derartige Gräber gefunden worden ²⁾ und nun wandte sich die Aufmerksamkeit ihnen aufs neue zu. In der Tat fanden sich drei weitere Gräber daselbst. Sie sind typisch hallstättisch, wenn auch arm an Beigaben. Alle zeigen Leichenbrand in Urnen.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 1.

²⁾ Heierli, Die Hallstattgräber von Schötz (in Schweizer. Wissenschaftlichen Nachrichten I).

E. Die La Tène-Zeit.

a. Ansiedlungen.

1. La Tène (Neuenburg).

Die berühmteste Eisenzeitstation der Schweiz ist La Tène, ein stilles Plätzchen am Neuenburgersee bei *Epagnier*, gerade da gelegen, wo der Thielle-Kanal beginnt. Als man dort die ersten Funde hob, glaubte man, einen Pfahlbau vor sich zu haben¹⁾. In der Tat lag damals alles tief unter Wasser und es war die Ansiedlung, wie es schien, auf Pfählen erbaut gewesen. Aber gleich von Anfang 1856 an, da Schwab und Desor Objekte von La Tène auffischten, sprang deren Wichtigkeit in die Augen.

Die erste gründlichere Untersuchung veranstaltete Emile Vouga, Lehrer in Marin²⁾. Er merkte, dass La Tène kein eigentlicher Pfahlbau sei, sondern auf Inseln der alten Thielle angelegt worden war. Vouga wünschte, dass das Museum Neuenburg mit Hilfe des Staates systematische Ausgrabungen vornehme. Seine Bemühungen in dieser Beziehung waren ohne Erfolg. Der Abwart des Museums, Borel, erhielt den Auftrag, auf Kosten der Anstalt zu graben. Er grub grosse Strecken durch, aber planlos und die Funde kamen nicht ins Museum. Erst jetzt unternahm das Museum genaue Ausgrabungen unter der Aufsicht Vouga's, aber diese hörten aus Mangel an den nötigen Geldmitteln bald wieder auf³⁾.

Unterdessen waren fast alle grösseren Museen der Schweiz mit La Tène-Sachen versehen worden. Auch die ausländischen Forscher wurden auf die Wichtigkeit dieser Station aufmerksam und heute heisst bekanntlich die ganze II. Eisenzeit die La Tène-Periode. Sie wurde von Tischler in drei Abschnitte eingeteilt: die Früh-, Mittel- und Spät-La Tène-Zeit⁴⁾.

La Tène war aber nicht erschöpft, nicht einmal gehörig untersucht. Man stritt sich darüber, was es denn eigentlich gewesen sei, ein Waffenmagazin, ein Wachtposten oder was sonst. Auf Anregung von H. Zintgraff studierte der Vorstand der Société d'histoire im Verein mit Abgeordneten von Staat und Gemeinde, sowie des Museums die

¹⁾ Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich XII, 3, 116, 151; XIII, 3, p. 104 etc.

²⁾ Vgl. E. Vouga, *Les Helvètes à la Tène*. 1885.

³⁾ Über Grabungen von Dardel-Thorens s. Zintgraff, *La Tène*. Mars 1907. Vgl. auch V. Gross, *La Tène, un oppidum helvète*.

⁴⁾ Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1886, p. 157.

Frage, ob nicht eine wissenschaftliche Untersuchung noch möglich und am Platze wäre. Die Frage wurde bejaht. Im März 1907 begannen unter der Leitung von Professor Wavre und Dr. P. Vouga (dem Sohne

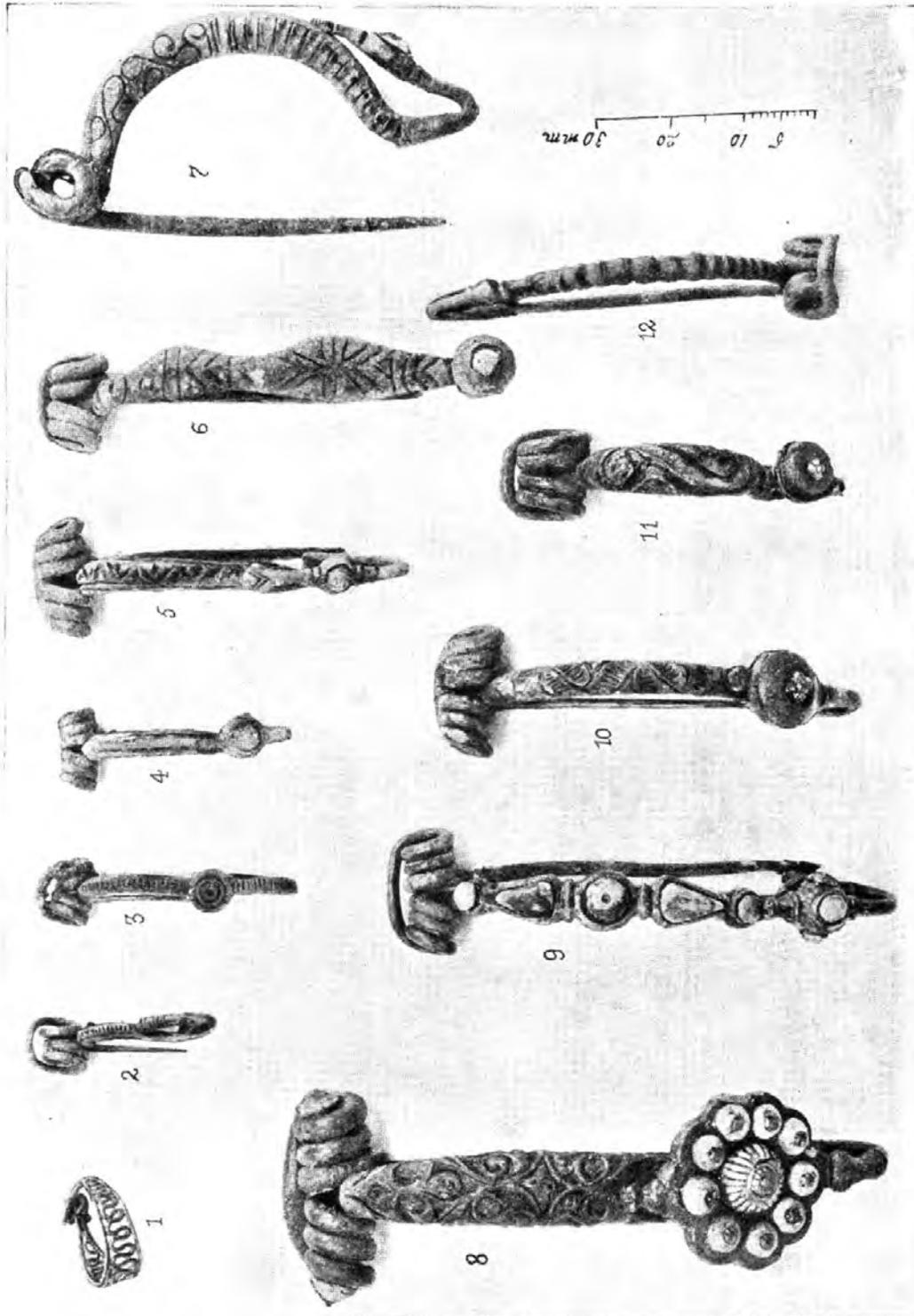


Fig. 12.

von Emile Vouga) die systematischen Ausgrabungen östlich der Düne von Epagnier. Im Frühling und Herbst wurde gearbeitet, bis der Jahreskredit von Fr. 4000. —, woran die Eidgenossenschaft Fr. 1500.— beisteuerte, erschöpft war. Im laufenden Jahr 1908 wurden die Grabungen

fortgesetzt und werden noch eine Reihe von Jahren in Anspruch nehmen. Über die Arbeiten von 1907 ist ein Bericht erschienen¹⁾, der zeigt, dass es nicht bloß ausserordentlich nötig, sondern auch sehr lohnend war, die Untersuchung von La Tène an die Hand zu nehmen.

Die Löcher, welche die früheren Ausgrabungen hinterlassen hatten, waren noch da und man beschloss, die Spaten bei der sog. Pont Desor einzusetzen und dann gegen die Pont Vouga vorzuschreiten.

Die Pont Desor konnte weithin verfolgt werden, sodass wir jetzt Reste von 12 Jochen kennen, auf denen sie ruhte. Das östliche Ufer des alten Flusslaufes, über den sie sich zog, war durch die früheren Durchwühlungen undeutlich gemacht; am westlichen Ufer dagegen fanden sich ganze Reihen von Pfählen, eine Art Uferversicherung bildend. Im Flussbett selbst konstatierte man Pfähle, Balken, Eisenobjekte, Tonscherben und Knochen. Es kamen auch Unterbauten von zwei Hütten zum Vorschein, deren Boden aus Eichenbalken zusammengefügt waren.

Schon die Untersuchung von 1907 hat das Bild, das wir uns nach den früheren Berichten von La Tène machten²⁾, etwas verändert. Vor allem war man erstaunt über die zahlreichen Tonscherben und Tierknochen, die der Erde enthoben wurden und die früher fast ganz gefehlt hatten. Sehr interessant ist das Verzeichnis der Eisen- und Bronzefunde, die uns Wavre und Vouga mitteilen³⁾:

An Eisenobjekten fanden sich zwei Schwerter, 2 Schwertscheiden, 1 angefangenes Schwert, eine Schwertschneide, 19 Scheidenfragmente, 1 Hammer, 17 Lanzen spitzen, 4 Lanzenfüsse, 7 Messer, 8 Pferdegebisse, 68 Fibeln, 2 Beile, 3 Hohlmeissel, 1 Düllenmeissel, 1 Nadel, 9 Ringe, 216 Buckel, 32 Ringe, 1 Nagel, 1 Harpune, 1 Haken, 12 Gürtelknöpfe usw. An Bronzen kamen zum Vorschein: 1 Phalera mit und eine ohne Knopf, eine hohle Phalera, 1 Platte in Herzform, 1 Fibel, 1 Armband aus zwei Ringen, 1 Armbandfragment, 1 Knopf, 2 Ringe, 1 Sichelstück und ein Paar Schlaufen. Zu diesen Funden kommt noch eine Sequanermünze mit dem Einhornpferd.

Alle diese Fundgegenstände von 1907 gehören zu La Tène II, mit Ausnahme dreier Fibeln aus La Tène III. Man hat freilich gesagt, es wären auch römische Ziegel etc. gefunden worden. Das ist wahr;

¹⁾ Wavre & Vouga, La Tène. I^{er} Rapport de 1907 (Musée Neuchâtelois, mars—avril 1908). Vgl. auch Näf, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1906 und 1907, p. 21.

²⁾ Heierli, Urgeschichte der Schweiz, 1901, p. 341.

³⁾ a. a. O., p. 10—11.

aber sie gehören, wie wir uns bei unsern Besuchen an Ort und Stelle überzeugen konnten, nicht der Kulturschicht von La Tène an, sondern einer höher gelegenen römischen Schicht, die von jener durch eine Kiesbank getrennt ist.

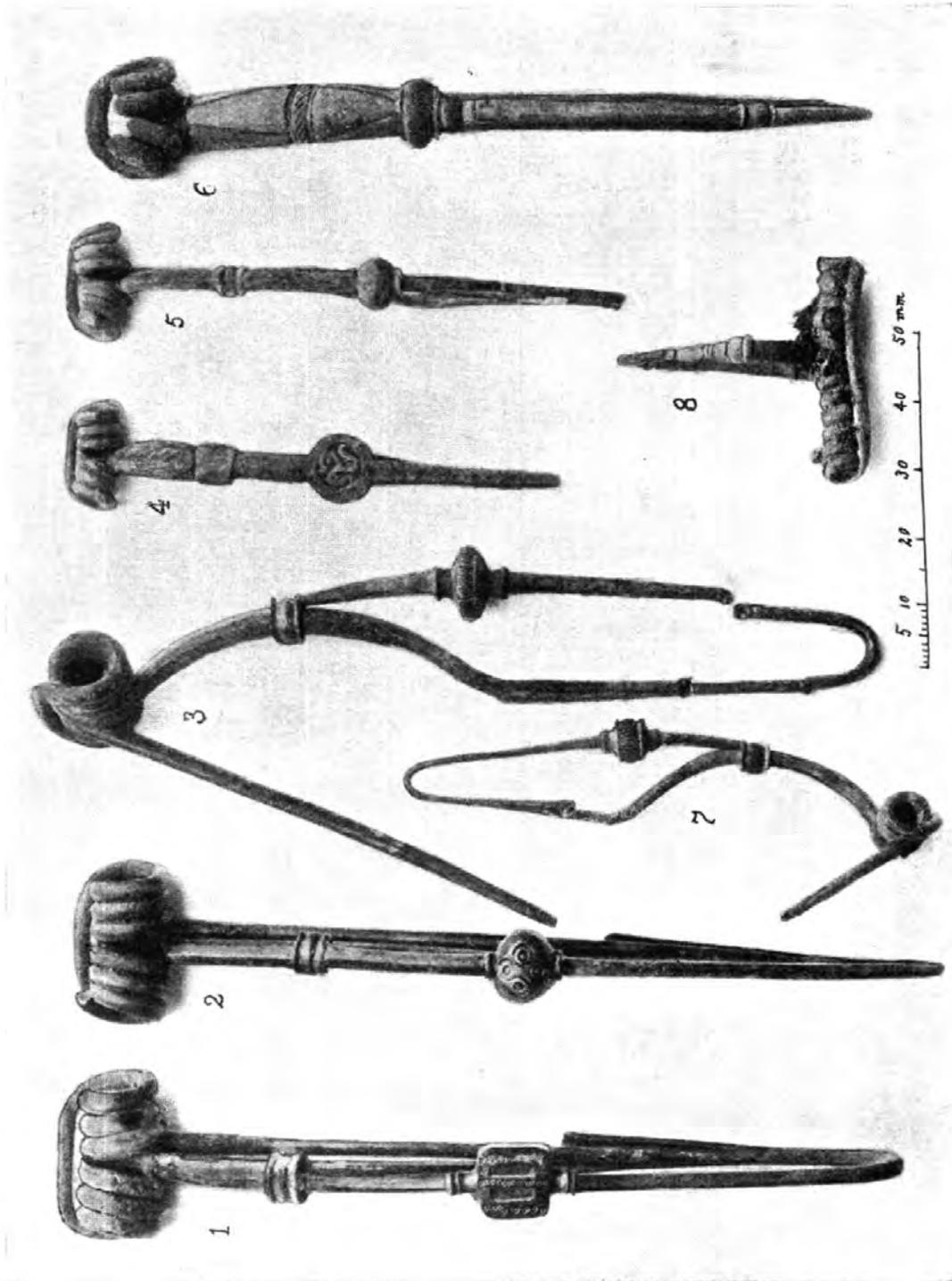


Fig. 13.

Im Jahr 1908 sind die Grabungen in La Tène fortgesetzt worden und dauern heute noch fort. Man fand eine neue Hausstelle und eine Menge einzelner Fundstücke, z. B. Lanzen und Pfeilspitzen, ein Phalera mit schönen Verzierungen, ganz besonders aber bearbeitete Hölzer,

Balken mit Einschnitten, Bruchstücke eines Sessels, Türschlossteile und endlich menschliche Knochen.

Ein weiterer Bericht spricht vom Fund eines prächtigen Schwertes mit Scheide, eines Schildbuckels und einer Lanzenspitze, die einen Schwert- hieb aufweist. Dazu kommen Nadeln, Fibeln, Schwerter, Lanzen, Scheren, Scherben, Tuchreste etc. ¹⁾.

2. Olten.

Als man an der Trimbacherstrasse eine Dohle legte, kam überall eine dicke römische Fundschicht zutage. Unter derselben lagen ältere Reste mit „keltischen“ Scherben und zwei Sequanermünzen ²⁾.

b. La Tène-Gräber.

1. Conthey (Wallis).

Bei Anlage der Rebberge wurden zahlreiche Funde gemacht. Daher hoffte das Schweizer. Landesmuseum, in der Gegend noch eine Nachlese halten zu können, aber der Erfolg war gering. Bei Premplaz wurde ein burgundionisches Gräberfeld untersucht. Aus der La Tène-Zeit fand sich ein einziges Grab „au Rapes d'Aven“ an einer steilen Halde unterhalb des Dorfes Aven. Es enthielt einen Topf und einen Teller aus Ton, sowie ein Mittel-La Tène-Schwert ³⁾. Diese Funde liegen im Walliser Museum auf Valeria. Aus Conthey erhielt das Schweizer. Landesmuseum ein Eisenschwert, eine Lanzenspitze, einen Schildgriff und ein schwarzes Tongefäss der La Tène-Zeit ⁴⁾.

2. Münsingen (Bern). ⁵⁾

Das erste eigentliche Gräberfeld der La Tène-Periode in der Schweiz, hat der gegenwärtige Präsident der Archäologischen Kommission, Dr. A. Naef, mit aller Sorgfalt und grossem Erfolg untersucht und publiziert ⁶⁾. Es war in Vevey. Nicht lange nachher fand J. Wiedmer-Stern ein noch grösseres La Tène-Gräberfeld in Münsingen, an der Eisenbahnlinie Bern-Thun (Fig. 12—17). Er untersuchte es sorgfältig und sehr rasch ist auch sein Bericht über die ganze Ausgrabung erschienen ⁷⁾.

¹⁾ Mitteilungen der Herren Wavre und Zintgraff; vgl. auch *La Patrie Suisse* vom 24. Juni 1908, p. 147—151.

²⁾ *Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde* 1907, N. F. IX, p. 376—377.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 49.

⁴⁾ *ibidem*, p. 33.

⁵⁾ Die Olichés zu den Fig. 12—18 verdanken wir Herrn Direktor Wiedmer in Bern.

⁶⁾ *Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde* 1901—03, N. F. III, 14, 105; IV, 18, 260.

⁷⁾ *Archiv des historischen Vereins Bern* XVIII, 3 (1908). Vgl. ferner Jahresbericht des historischen Museums Bern 1907, p. 27 etc.

Der Verfasser gibt in der Einleitung zunächst einen Überblick über die Siedelungsgeschichte der schweizerischen Hochebene durch die Gallier und dann behandelt er die 217 Gräber der Nekropole in chrono-

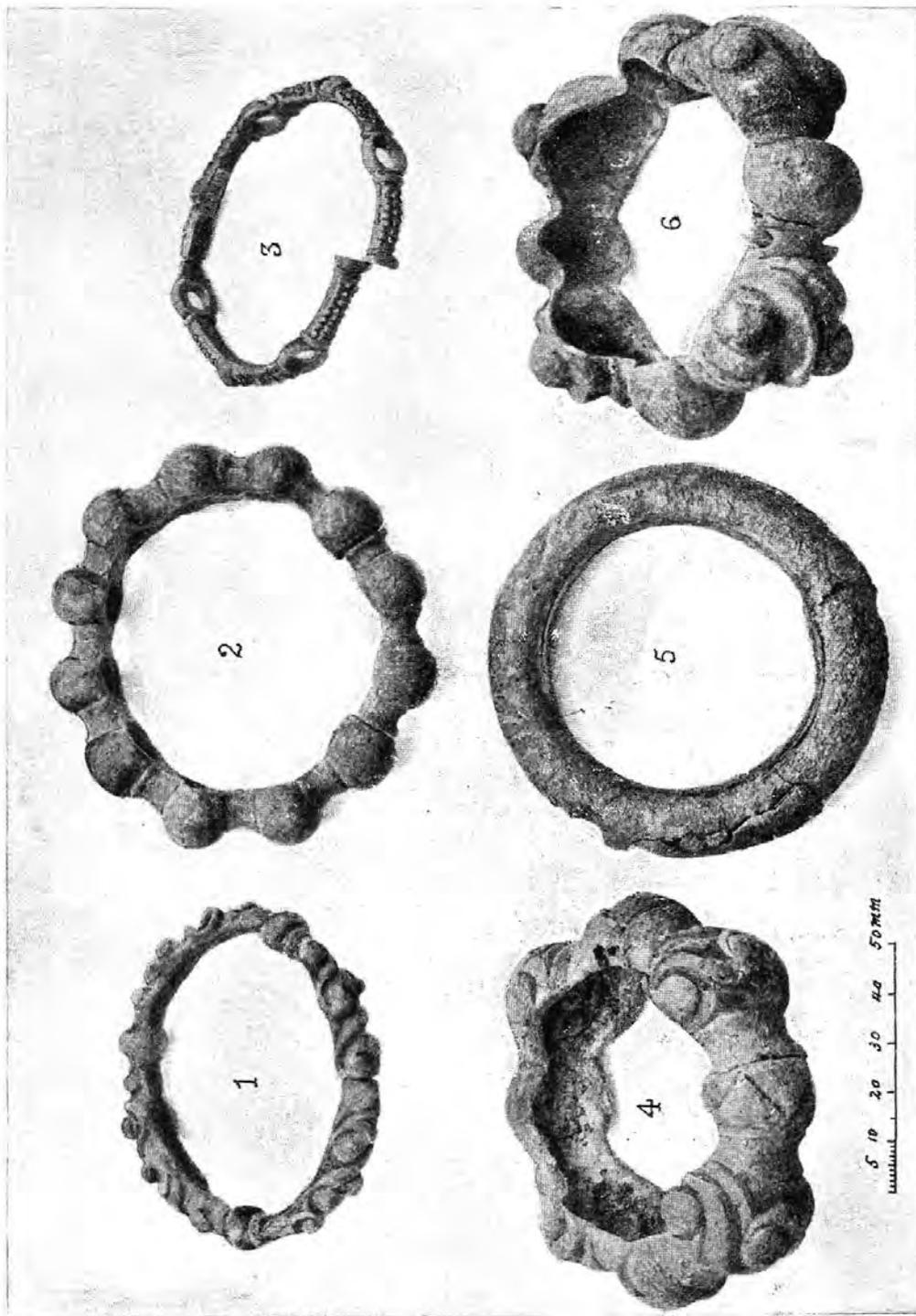


Fig. 14.

logischer Reihenfolge. 149 Gräber gehören der Früh-La Tène-Zeit an (400—200 v. Chr.). Diese Periode gliedert Wiedmer wieder in drei Abschnitte:

La Tène Ia wird charakterisiert durch Halsringe, verschieden geformte Fuss- und Fingerringe, Fibeln mit hohem Bügel und kleinem

Fuss neben Certosafibeln. Die Verwendung des Emails ist noch spärlich, dagegen ist der Bernstein häufig. In dieser Beziehung muss das Grab XII als besonders reich bezeichnet werden. Es enthielt ein sehr gut erhaltenes Skelett eines Mädchens im Alter des Zahnwechsels, das

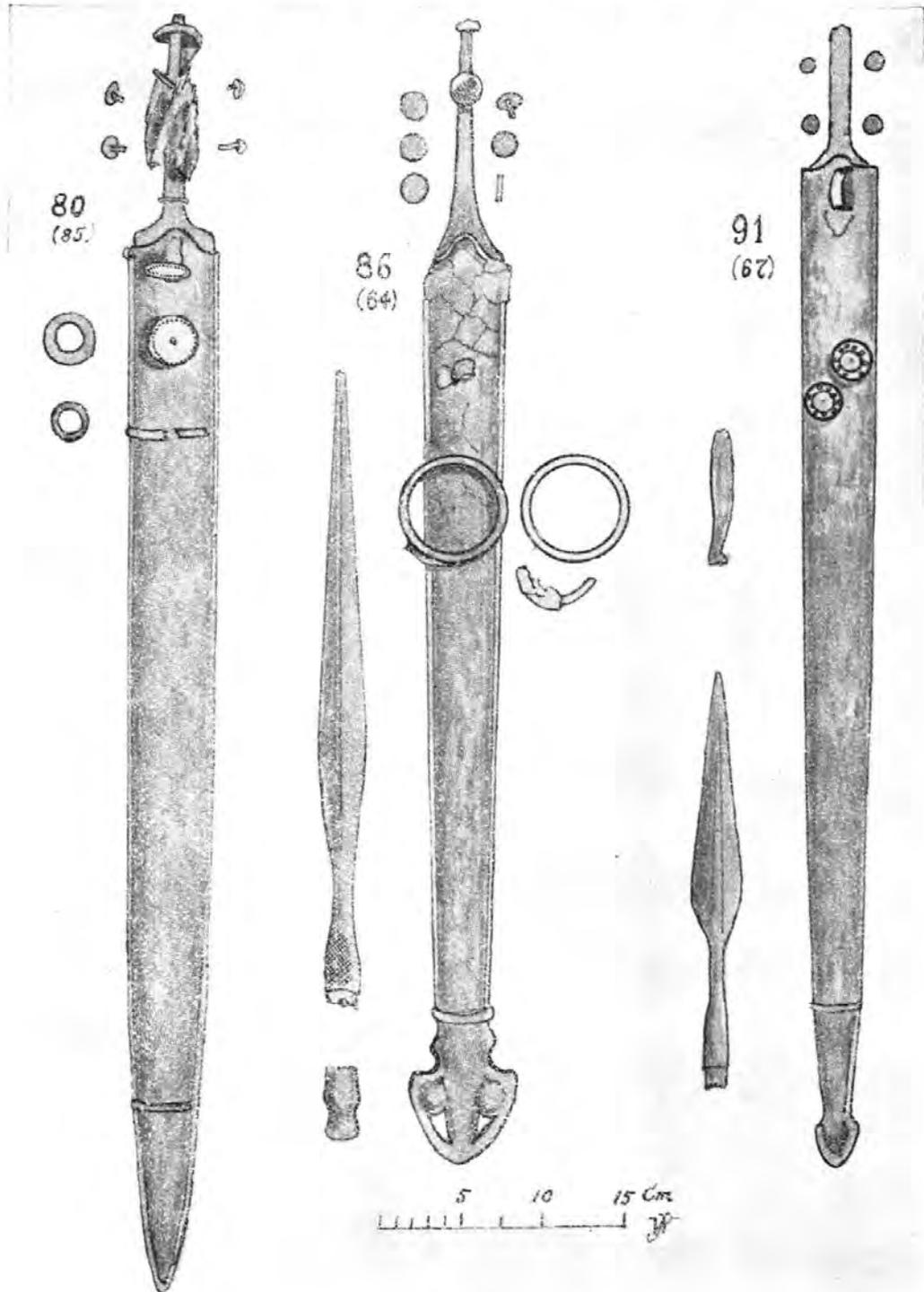


Fig. 15.

eine Kette von 142 Bernsteinen bei sich hatte. An der rechten Hand trug es einen feinen Goldring, der aus einem zwischen zwei Rahmen festgelöteten gewundenen Golddraht bestand.

In La Tène Ib wurden emaillierte Objekte, besonders Fibeln, häufig. Nach dem Autor ist sowohl das rote oder Blut-Email, als auch das weisse Email hierzulande hergestellt und kalt verarbeitet worden.



Fig. 16.

Sehr zahlreich sind die Gräber von La Tène Ic. Die Email-Technik ist in *décadence*. Es herrschen Fingerringe vom „geknickten“ Typus; Gürtelketten und Armringe aus Lignit erscheinen und gerippte Fussringe werden üblich.

Mit der La Tène-Periode II (200—50) werden die Bronze-Gürtelketten typisch. Kleine Ringe aus Kobaltglas traten als Halsschmuck

an die Stelle des Bernsteins, schmale Armringe aus Glas erscheinen. Fussringe und „geknickte“ Fingerringe verschwinden allmählich. Gegen Ende der Periode II a werden die Glasarmringe breiter, die Glasperlen massiver. La Tène II b ist schwach vertreten. Der jüngste Teil des Friedhofes Münsingen ist auch weniger gut ausgestattet.

Die meisten Männergräber enthielten Schwerter und Lanzen. Eine der letztern (das *gaesum*?) ist 2,05 m lang. Ein Grab der jüngsten Zeit lieferte das Muster eines ovalen Gallierschildes mit dem charakteristischen „doppelflügligen“ Beschläge, das in der Mitte zur Aufnahme der Verstärkungsrippe des Schildes gewölbt ist. In mehreren Gräbern wurden Holzsärge konstatiert.

Die Skelette wurden von Dr. Schürch untersucht und sollen demnächst publiziert werden. Interessant ist das wiederholte Vorkommen von trepanierten Schädeln in Münsingen (Fig. 16 und 17).



Fig. 17.

3. Belp (Bern).

Schon lange liegt im histor. Museum in Bern ein Stück einer Gürtelkette aus einem La Tène-Grab aus Belp. Ganz unerwartet kam das fehlende Stück im Jahre 1906 an sekundärer Lagerstätte zum Vorschein und konnte mit dem Vorhandenen vereinigt werden.

4. Worb (Bern).

An zwei Stellen dieser ausgedehnten Gemeinde wurden Gräber entdeckt, in Richigen und in Vilbringen. Am erstgenannten Orte lagen La Tène-Gräber. Direktor Wiedmer hatte die Güte, uns Folgendes darüber zu berichten:

„Im Januar 1906 kamen in einer Kiesgrube oberhalb Richigen bei Worb, wo schon früher vereinzelte Flachgräber blosgelegt worden waren, drei weitere Gräber des frühen La Tène II zum Vorschein. (Vgl. Jahresbericht d. bern. hist. Museums pro 1906.) Aus einem der beiden früher bereits durch Grubenarbeiter zerstörten Gräber erhielten wir noch drei kleine Ringlein und eine gebuckelte Perle, alles aus blauem Glas, als Überreste eines Halsschmuckes. Die weitem, nun systematisch untersuchten Gräber enthielten:

Grab 3 mit Steinkranz:

Ein Skelett ohne Beigaben.

Grab 4: Ziemlich gut erhaltenes Skelett. An der rechten Hand zwei goldene Finger-
ringe (Fig. 18, 1 und 2). Davon ist bemerkenswert die für La Tène I charakteristische Form des „geknickten“ Ringes (Fig. 18, 2), der in Bronze bereits von mehreren schweizerischen Fundorten bekannt war, in Gold dagegen hier zum ersten Mal registriert werden konnte. Münsingen hat dann allerdings die Liste bedeutend vermehrt. Auf der Brust des Skelettes lagen 7 ziemlich defekte Fibeln La Tène II und eine solche La Tène I mit grosser Emailpfanne auf dem Fuss (Fig. 18, 4). Das Grab ist also dem Übergang von La Tène I zu La Tène II zuzuweisen. Grab 5: Stark zersetztes Skelett in 1,5 m Tiefe. Einfassung aus Rollsteinen und Spuren eines Sarges aus Holz. Am Ringfinger der rechten Hand der bronzene Ring (Fig. 18, 3) und auf der rechten Schulter zwei stark oxydierte eiserne Fibeln mit Gewebeabdruck.



Fig. 18.

Weitere Funde von dieser Stelle sind noch zu gewärtigen, resp. sind zum Teil im Jahr 1907 gemacht worden. Bei Erweiterung der

Weitere Funde von dieser Stelle sind noch zu gewärtigen, resp. sind zum Teil im Jahr 1907 gemacht worden. Bei Erweiterung der

Kiesgrube wurden nämlich drei weitere Mittel-La Tène-Gräber blosgelegt. Sie zeigten deutliche Umrissse von Holzsärgen. An Beigaben fanden sich: 1. ein spiralartig aufgewundener Armring aus glattem Bronzedraht, ein silberner Fingerring ähnlicher Form und eine kleine eiserne Fibel; 2. drei unbestimmbare Klumpen von Eisenrost; 3. ein Schläfenring aus dreifachem, tordiertem Golddraht, ein eisernes Schwert von 87 cm Länge (davon der Griff 15 cm), Reste des Schildbeschläges, eine eiserne Lanzenspitze und ein Speerschuh – der Abstand zwischen Spitze und Schuh ergab für die Lanze eine Gesamtlänge von 160 cm – zwei gewöhnliche Eisenfibeln und eine solche mit breiter Spirale. Bemerket sei noch, dass sich in dem lehmigen Boden durch eine bräunlich-schwarze Moderschicht die ovale Form des Schildes deutlich erkennbar bestimmen liess. (S. Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1907.)⁴

5. Zollikofen (Bern).

Von Zollikofen gelangte der Inhalt von zwei Mittel-La Tène-Gräbern ins historische Museum in Bern. Sie enthielten einen blauen und zwei gelbe Glasringe, eine grosse gebuckelte Glasperle und zwei Bronzefibeln.

6. Aarberg (Bern).

Ein weiterer durch die Arbeiter etwas verstümmelter La Tène I-Grabfund kam uns von Aarberg zu, bestehend in einem Armring mit grossen hohlen Buckeln und einer Emailfibel¹⁾.

7. Basel.

Beim Bahnbau zwischen Bäumlhof und Bierburg in Kleinbasel stiess man auf Skelettgräber. Bei einem Skelett lag ein kleiner Eisenring und eine Certosafibel²⁾.

8. Birrenlauf (Aargau).

Im Steinbruch Knoblauch, dicht an der Bahnlinie, fand ein Arbeiter Knochen, drei hohle Bronze-Armringe und ein Fragment einer La Tène-Fibel. Die Funde gelangten ins Antiquarium Aarau³⁾.

¹⁾ Gefl. Mitteilung von Direktor Wiedmer in Bern.

²⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, p. 63–64.

³⁾ ibidem 1908, p. 81.

9. *Sursee* (Luzern).

Nördlich vom Kapuziner-Kloster kam ein Glasarmring zum Vorschein, der bei Knochen gelegen hatte. Aus Unkenntnis wurde er weggeworfen¹⁾.

10. *Hildisrieden* (Luzern).

Nur einige Minuten oberhalb des Schlachtfeldes bei Sempach wurde beim Hofe in der Gigen eine Sandgrube angelegt. Da fand man bei einigen Steinen ein Skelett mit vier Bronzespangen, deren Enden je durch ein Schlussringlein mit einander verbunden waren. Eine der Spangen ist ganz erhalten.

11. *Frauenfeld* (Thurgau).

Im Februar 1908 wurde der Direktion des Schweizer. Landesmuseums ein La Tène-Fund offeriert, der im Hasle bei Felben gemacht worden sein sollte. Um die Fundstelle behufs Eintragung in die archäologische Karte genau kennen zu lernen und event. weitere Grabungen zu veranlassen, begab ich mich persönlich nach Felben. Doch war im Hasle überhaupt nicht gegraben worden. Der erwähnte Fund stammte, wie meine Nachforschungen ergaben, aus einer neu angelegten Kiesgrube bei der Ziegelhütte Langdorf-Frauenfeld.

Ganz in der Nähe hatte ich schon früher, 1897, ein Grab ausgehoben und vermutete deshalb, es möchte da ein La Tène-Gräberfeld liegen. Das Landesmuseum erhielt die Erlaubnis nachzugraben und so kamen noch mehrere Gräber zum Vorschein.

Das früher von mir untersuchte Grab (in der *alten* Kiesgrube) enthielt besonders La Tène-Spangen und Fibeln aus Bronze. Später kamen drei weitere Gräber dazu. Das vom Landesmuseum angekaufte Grab (aus der *neuen* Kiesgrube, gleich neben der alten) barg zwei gelbe Glasarmringe, ein Bronze-Armband und eine Gürtelkette aus Bronze. Die von D. Viollier neulich untersuchten Gräber lagen auch 1,2–1,8 m unter der Erde. Ein Skelett hatte einen Glasring und eine Bronzespange bei sich, ferner eine Fibel und einen Ohrring. Im Mund der Toten soll eine Goldmünze gelegen haben²⁾. Auch eine zweite Bronzekette kam zum Vorschein. Mehrere Gräber enthielten keine Beigaben. Andere bargen La Tène-Fibeln, Ringe aus Bronze und Glas, sowie Bernsteinperlen.

¹⁾ Mitteilung von Waisenvogt Hollenwäger.

²⁾ Neue Zürcher Zeitung vom 24. März 1908, Nr. 84, I. Morgenblatt.

c. Tessiner-Gräber.

Wenn man von einigen Gegenden der Schweiz mit mehr oder weniger Recht behauptet hat, sie seien archäologisch bereits bis zur Erschöpfung durchsucht, so gilt das gewiss nicht vom Kanton Tessin, der in den letzten Jahren zwar bereits hunderte von Gräbern finden liess, aber immer noch Schätze genug enthält. Wo im Tessintal nur ein wenig geforscht wird, werden Funde gemacht und der Süden bleibt nicht zurück. Der Kanton Tessin scheint archäologisch eine der reichsten Gegenden der Schweiz zu sein. Welche Funde werden da erst gemacht werden, wenn einmal wissenschaftlich vorgegangen wird!

Schon längst weiss man, dass die Gegend von Bellinzona besonders reich an Gräbern der Eisenzeit ist und die Funde von Giubiasco, Pianezzo, Castione, Molinazzo-Arbedo, Castaneda etc. haben schon längst Beachtung gefunden. Aber auch diese Gegend ist nicht erschöpft und im vergangenen Jahre hörten wir von neuen Funden in Lumino und Molinazzo.

1. Lumino.

In einem Rebberg fand man ein gemauertes und mit drei Steinplatten bedecktes Grab¹⁾.

2. Molinazzo bei Arbedo.

Im Hause des verstorbenen Migliorati, der so viele Tessiner Gräberfunde dem Landesmuseum verkaufte, wurde bei Tiefgrabungen ein Grab gefunden, das neben den Resten des Skelettes Bronzeringe mit Bernsteinperlen und zwei Golasecca-Fibeln enthielt²⁾.

3. Porza (Tessin).

In Belvedere fand man schon oft Gräber mit Münzen und Tongefässen. Man glaubt, bei Erstellung des Tram auf einen etruskischen Friedhof gestossen zu sein³⁾.

4. Lugano.

Hinter der Kirche S. Lorenzo wurden zwei vorrömische Gräber entdeckt⁴⁾.

An diese Gräber des Tessin lassen sich noch zwei andere anschliessen, die zwar auf Bündner Boden zum Vorschein kamen, aber denselben Typus zeigen, wie diejenigen aus dem Tessin:

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 171.

²⁾ ebendort.

³⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 85.

⁴⁾ Neue Zürcher Zeitung vom 22. August 1907, Nr. 232, III. Morgenblatt.

5. *Mesocco.*

Ein Grab enthielt eine sogen. Menschenkopffibel, wie sie im Gebiet der vorhin genannten Gräber häufig sind ¹⁾.

6. *Poschiavo.*

Ein Skelettgrab bei der katholischen Kirche enthielt unter anderem eine Früh-La Tène-Fibel ²⁾.

d. Einzelfunde.

In kohlehaltiger Erde (Grab?) zirka 50 m oberhalb *Poschiavo* fand man eine mit Email verzierte La Tène-Fibel. *Wislikofen* (Aargau) lieferte eine prächtige kleine Goldmünze der La Tène-Zeit und in Sugiez am Murtnensee (Gemeinde *Vuilly-Le-Bas*, Nieder Wistenlach) kam eine Münze der Senonen zum Vorschein ³⁾.

F. Burgwälle, Refugien.

Eines der bedeutsamsten Rätsel für die Prähistoriker sind die zahlreichen Burgwälle, Wallburgen, Schwedenschanzen oder wie sie sonst heissen, die man als Refugien für Zeiten der Not und der Gefahr anzusehen liebt. Ihr Alter lässt sich nicht allgemein bestimmen; sie scheinen von der Steinzeit bis ins Mittelalter hinein vorzukommen.

Schon Ferdinand Keller hat eine Anzahl dieser „Refugien“ der Schweiz beschrieben, aber immer werden wieder neue entdeckt, so auch in den letzten Jahren.

1. *St. Gallen.*

Die Hochwacht Bernegg oberhalb der Stadt, in der Nähe der Falkenburg gelegen, ist unsern St. Gallern längst bekannt ⁴⁾; wurde aber noch nie untersucht. Das Terrain fällt dort sehr steil gegen Süd in das Tal der Demut ab. Der höchste Teil des Refugiums lehnt sich an diesen Steilabfall an. Er bildet ein kleines Plateau, das durch einen fast halbkreisförmigen Wall vom Vorland gegen Nord getrennt ist und gegen diesen Wall langsam abfällt. Weiter unten folgt gegen Nordwest eine Terrasse und noch weiter unten ein zweiter Wall, der an seinem

¹⁾ Gefl. Mitteilung von Major Caviezel in Chur.

²⁾ Gefl. Mitteilung von Archivar F. v. Jecklin in Chur.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 32.

⁴⁾ In den letzten Jahren hat auch Prof. Dr. Mehlis auf diese Wallburg aufmerksam gemacht.

Westende an den genannten Steilabfall anschliesst, mit dem Ostende denselben aber heute nicht mehr erreicht, während das gewiss früher der Fall war.

2. *Bottighofen* (Thurgau).

Südlich des Dorfes Bottighofen zieht sich ein „Tobel“, d. h. eine kleine Schlucht gegen die Lieburg hinauf. Östlich der Schlucht befindet sich eine Terrasse, die steil ins Tobel abfällt. Derjenige Teil derselben, der gerade über dem Steilufer des Baches liegt, birgt ein mit Wall und Graben geschütztes Refugium, das 1907 von Dr. Jos. v. Sury für die Archäologische Kommission untersucht wurde. Ein alter, jetzt überwachsener Waldweg, der als Hohlweg zwischen kleinen Erdaufwürfen dahinführt, verbindet das Refugium mit den Häusern in Rüti.

Die Terrasse, auf welcher der Burgwall liegt, ist im Süden und Osten von einem, im Norden von einem zweiten Graben begrenzt. Die dazu gehörigen Wälle sind nur noch in Spuren vorhanden. Im Innern derselben erhebt sich das eigentliche Refugium in Form eines Vierecks, dessen eine Seite durch den Steilabfall gegen den Bach begrenzt ist; die andern Seiten aber sind durch Wälle und Gräben geschützt. In der nordöstlichen Ecke des Innenraums befindet sich ein erhöhtes Viereck, das sich an den Wall lehnt.

Das Refugium wurde durch mehrere grabenartige Einschnitte zu erforschen versucht. Im erhöhten Viereck fanden sich im Innern einige Kohlenplätzchen. An einer Stelle kamen Eisenstücke zum Vorschein, die Dr. v. Sury als zu einem Sporn (?) gehörend betrachtet. Sonst wurde nichts Bemerkenswertes gefunden.

Am Steilabfall gegen den Bach liegen einige kleine Terrassen, die offenbar auch zur Verteidigung des Platzes herangezogen wurden.

3. *Bassersdorf* (Zürich).

Eine neuerliche Besichtigung des Refugiums auf dem Horm- oder Homberg ergab die betäubende Tatsache, dass dasselbe im Lauf der Zeit sehr gelitten. Es wäre sehr zu wünschen, dass es, wie eine Anzahl anderer bedrohter Wallburgen, von der Naturschutz-Kommission berücksichtigt würde.

4. *Fisibach* (Aargau).

Gleich westlich oberhalb des Bades von Fisibach liegt das schon von F. Keller beschriebene Refugium Sommerhalde. Südlich davon, von der Sommerhalde nur durch ein Tälchen getrennt, im sog. Einschlag, befindet sich ein ähnliches Werk, das von O. und W. Heierli entdeckt

wurde. Es ist ein von Wall und Graben umschlossenes Viereck, das an eine alte Thingstätte erinnert. Der Wall ist nirgends hoch und schliesst sich auch nicht an die Steilabfälle an. Er dürfte im Osten, also auf der Seite gegen das Tal des Fisibaches, zirka 250 m, auf der Westseite zirka 200 m lang sein. Der Graben ist nirgends tiefer als etwa 1 m; seine Tiefe entspricht der Höhe des Walles.

5. *Leuggern* (Aargau).

Auf der Höhe zwischen Leuggern und Leibstadt stand im Mittelalter die Hochwacht. Bei derselben, gerade um den Markstein herum, befindet sich ein noch jetzt gut erhaltener Ringwall von Eiform. Aussen an demselben zieht sich ein Graben hin. Die Tiefenlinie desselben misst nur 55 m im Umkreis.

6. *Eppenberg* (Solothurn).

Das Refugium Eppenberg wurde im Auftrag der Herren Bally von Bezirkslehrer Furrer in Schönenwerd untersucht. Einen ganz genauen Plan und ein Relief der Anlage verdanken wir dem Techniker Frei (Fig. 19). Da ein Bericht über die Untersuchung Furrers im Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde¹⁾ erschienen ist, genügt es, hier auf dieselbe hingewiesen zu haben.

7. *Olten*.

Bei der Gämpfluh im Dickenbännli entdeckte Dr. Max v. Arx Wall und Graben eines Refugiums. Er lud mich ein, dieselben in Augenschein zu nehmen und wir konnten uns von dem Burgwall-Charakter der ganzen Anlage überzeugen. Früher schon war beim Refugium eine römische Münze zum Vorschein gekommen und neulich berichtet Dr. v. Arx, dass schon vor Jahren unten an der Fluh bei Ober-Trimbach ein Bronzebeil gefunden worden und jetzt in den Besitz des Oltener Museums gelangt sei²⁾. Das Beil gehört der ältern Bronzezeit an. Ist das Refugium ebenso alt?

8. *Trimbach*.

Auf der Frohburg wurden zur Ermittlung des Grundrisses bedeutende Grabungen vorgenommen, wobei neben mittelalterlichen auch vorrömische Funde zum Vorschein kamen, besonders Scherben. Sie sollen, meint Dr. Merz in Aarau, beweisen, dass an dieser Stelle einst ein Refugium stand³⁾.

¹⁾ 1908, N. F. X, p. 177.

²⁾ Vgl. Oltner Tagblatt vom 13. und 17. September 1908.

³⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 171 und 277.

zählte ich 12 Befestigungen, an beiden Ufern der Saane 20; häufig stehen die Befestigungen einander gegenüber; auch an der Aare finden sich, besonders bei Furten, altertümliche Erdwerke, welche in Grösse und Anlage denjenigen im Schwarzwald und an der obern Donau ganz ähnlich sind und also auf alamannischen Ursprung hinweisen.

Im Gegensatz zu den keltischen Erdwerken, z. B. bei Petinesca, zeigen diese Burgwälle doppelte Befestigungslinien mit einem Zwischenraum von 20 m, so dass der Speerwurf von der obern Schanze noch über die untere flog und den Angreifer mit um so grösserer Wucht traf, weil die obere Schanze zirka 15 m höher liegt. Mit Vorliebe wurden Halbinseln befestigt, die auf der einen Seite oder auf mehreren Seiten durch steile Felswände sturmsicher waren oder freie Anhöhen, die zugleich als Hochwachten, Chuzen dienten. Die Halbinseln wurden besonders von der Angriffsseite stark verschanzt.

Bei Flamatt, auf Alt Bubenberg, bei Frauenkappeln und auf dem Bantiger sind doppelte Terrassen mit ehemaligem Wehrgang mit ähnlichen Höhe- und Breite-Verhältnissen, wie in Bergalingen ob Säckingen. In Flamatt wurde beim Eisenbahnbau 1857 die untere Terrasse durchschnitten, wobei merovingische Waffen, auch eine Franziska gefunden wurden. Ein Querschnitt durch die obere Terrasse, den ich vor 2 Jahren untersuchen liess, zeigte einen 2 m hohen Damm aus gestampftem Lehm mit Kies vermischt. Der Wehrgang ist vollständig mit weichem angeschwemmtem Lehm angefüllt; in verschiedenen Tiefen stiessen wir auf Holzkohlenmuster, Wachtfeuerplätze und zu unterst auf eine Schicht Sand. Pfostenlöcher trafen wir zwar nicht.

In den Ringwall führt ein in Sandstein gehauener Weg links hinauf, so dass der Angreifer seine entblösste rechte Seite dem Speerwurf des Verteidigers darbot. Ähnliche Hohlwege fand ich im Kämpferlagerkopf im Werratal und am Murhard bei Rüdlingen am Rhein. Sehr wahrscheinlich waren diese Hohlwege auf beiden Seiten mit überhängenden Hecken bepflanzt, so dass die Verteidiger gedeckt marschierten und den Feind überumpeln konnten. Dies werden die Höhlen sein, von denen Ammian im Alamannenkrieg erzählt, die Römer haben sie gefürchtet. Auf dem Wehrgang kann ein Pfahlwerk oder ein Verhau von Baumstämmen gewesen sein.

Mehrere Flurnamen auf der Neuenegg-Talseite zwischen Thörishaus und Freiburghaus, z. B. auf der Mauer, auf dem Duckel, Bärenklaue, lassen auf einen Landhag schliessen, etwa 30—40 m über der Talsohle. Bei Neuenegg ist der Abhang nicht steil und felsig und erforderte künstliche Verstärkung. Denn hier konnte die vortreffliche Stellung von Gümnenen leicht umgangen werden.

Die Befestigungen an der Sense und Saane sind mit Sicherheit da zu finden, wo Seitentälchen in das Haupttal münden und zwischen Felsen einen Weg zur Talsohle öffnen, z. B. in Gümnenen, Flamatt, Englisberg bei Freiburg. Hinter der Feste in Gümnenen findet sich ein 10 m hoher Wall mit doppeltem Graben von einer Talseite zur andern, bei Englisberg in ganz gleicher Stellung noch 6 m hoch.“

10. Ringgenberg (Bern).

Ein Refugium zwischen dem Faulenseelein und dem Brienersee ist nach der Ansicht von Direktor Wiedmer in Bern in Zusammenhang mit den Ansiedlern frühgermanischer Zeit aufzufassen, da ältere Funde in der Gegend fehlen.

G. Die Römerzeit.

Untersuchungen römischer Fundplätze sind sehr beliebt. Sie sind auch meist recht ergiebig und selten schwierig auszuführen. Fast immer hat man da starke Mauern, die, wenn interessante Kleinfunde fehlen, doch wenigstens etwas Greifbares bieten, im günstigen Falle die Aufnahme eines Planes ermöglichen. Und da in der Schweiz auch die römische Periode unserer Geschichte nichts weniger als genügend bekannt ist, muss man es begrüßen, dass in dieser Art der Untersuchungen soviel geschieht.

Auch in den letzten Jahren sind zahlreiche römische Plätze erforscht worden. An einigen wichtigen Orten, wie in Aventicum und Vindonissa, wurde sozusagen das ganze Jahr hindurch gearbeitet. Aber auch andere Kastelle wurden untersucht; den Warten am Rhein geht die Archäologische Kommission ebenfalls eifrig nach. Noch häufiger waren Untersuchungen von Gehöften oder Villen und dazu kamen Funde von Inschriften, Münzen, Gräbern, Strassen etc.

a. Kastelle und Warten.

1. Stein a. Rhein (Schaffhausen).

Die von unserm Mitgliede Dr. Rippmann gegründete Antiquarische Gesellschaft von Stein a. Rh. hat im Sommer 1908 den östlichen Teil der Südostfront des Kastells auf Burg (Fig. 20) abdecken lassen und ist nun damit beschäftigt, mit Hülfe der Eidgenössischen Kommission das bloßgelegte Stück zu konservieren. Bei den Abdeckungsarbeiten sind auch hier röhrenartige Löcher in der Südmauer konstatiert worden, die als Wasserkanäle oder als Luftzüge gedeutet werden.

in den 40er Jahren abgedeckt worden war, konnte ein genauer Plan erst im letzten Spätherbst aufgenommen werden. Diese Aufnahme, sowie die ganze neue Untersuchung geschah auf Kosten der Archäologischen Kommission.

4. *Eglisau* (Zürich).

Der Platz am Ostende des Rheinsberggrates, auf welchem die weithin sichtbare Warte der Römer stand, wurde abgeholzt und da zeigte es sich, dass das einst so starke Gemäuer fast ganz verschwunden war, ein Beweis, wie nötig es ist, dass der sog. Schweizer-Limes sobald als möglich durchforscht wird.

5. *Weiach* (Zürich).

Am „verfluchten Platz“ war auf meine Veranlassung vom Verschönerungsverein Weiach anfangs 1907 die mit Gestrüpp überwachsene Römerwarte im Hard aufgedeckt worden. Für die Archäologische Kommission wurden Photographien und Pläne aufgenommen. Es zeigte sich, dass das Mauerwerk nahezu quadratisch, aussen $7,4 \times 7,3$ m lang war. Die Mauerdicke betrug 1,5—1,6 m. Der Eingang scheint auf der Rheinseite gewesen zu sein. Um das Ganze zog sich ein im Viereck angelegter Wall mit Graben, der auf der Rheinseite fehlt.

6. *Rümikon* (Aargau).

Im Auftrag der Archäologischen Kommission untersuchte ich die Römerwarte beim Sandgraben. Das Mauerwerk war stellenweise noch gut erhalten und die Specula erwies sich als ein schräges Viereck mit nahezu gleichen Seiten. Pläne und Photographien sind im Archiv der genannten Kommission niedergelegt.

7. *Zurzach* (Aargau).

Das grosse Doppelkastell auf Sidelen und dem Kirchlibuck wurde im Auftrag der Archäologischen Kommission untersucht und nach Beendigung der Arbeiten im Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907 (N. F. IX, p. 23) publiziert, weshalb hier ein Eingehen auf diesen wichtigen Platz nicht nötig ist.

8. *Riethim* (Aargau).

Nachgrabungen auf Burg, einer Waldparzelle oberhalb der Gipsbrüche, wo man eine Specula vermutete, hatten ein negatives Resultat.

9. *Koblentz* (Aargau).

Oberhalb des „kleinen Laufen“ war 1906 in der dortigen Römerwarte (Fig. 21), die ich im Auftrag der Archäologischen Kommission

untersuchte, eine Inschrift gefunden worden (Fig. 22). Selbstverständlich wurde ein Plan der Anlage aufgenommen. Im Übrigen sei auf den Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907 verwiesen, wo Prof. Schult-hess und ich über die Warte und Inschrift referierten (p. 186 und 190).

10. Rheinfelden (Aargau).

Im sog. Aeugster Stich unterhalb des Städtchens, wo man ebenfalls eine römische Warte vermutete, ergaben die von Pfarrer Burkart arrangierten Ausgrabungen zwar eine künstliche Anlage, aber weder Mauern, noch sonst eine Spur römischer Arbeit.

11. Baselaugst.

Im Berichtsjahr wurde die von der historisch-antiquarischen Gesellschaft mit Bundesunterstützung durchgeführte Aufdeckung und Konser-vierung des Theaters in Baselaugst beendet ¹⁾. Nachdem dies geschehen, legten die Mitglieder der genannten Gesellschaft auf freiwilligem Wege über 5000 Fr. zusammen, um weitere Untersuchungen vorzunehmen, wo-zu der Bund jährlich 1000 Fr. Zuschuss gibt. Über die ersten Arbeiten schreib Prof. Dr. Schult-hess ²⁾: „In Angriff genommen wurde unter der Leitung von Dr. A.

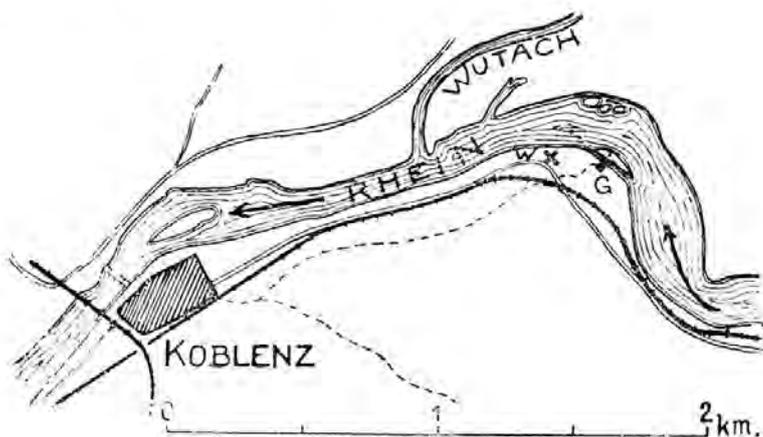


Fig. 21. Römerwarte bei Koblenz.
× = Warte. G. = Gipsmühle.

v. Salis der sog. Tempel nahe der Ergolz, wo 1801 und 1803 Aubert Parent gegraben hatte. (Das Original des 1803/04 von ihm entworfenen Planes von Augst liegt auf der Stadtbibliothek Solothurn). Freigelegt wurde ein Rechteck von 30 × 40 m, von dessen Unterbau, ein Sockel von 3 m Höhe erhalten ist. Die Ruine stellte sich heraus als der mächtige Unterbau eines Monumentalbaues von beträchtlicher Frontausdehnung mit eingebauten Stütznischen, darum ein Hof und eine Balustrade. Vom Oberbau, dessen Bedeutung noch unklar ist, fand man im Brandschutt des Gebäudes zahlreiche Verkleidungsplatten aus weissem Marmor mit

¹⁾ Naef, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1907, p. 19.

²⁾ Archäologischer Anzeiger 1908, p. 283—285.

Rankenwerk und Tieren dazwischen. Ausserdem fand man Reste von Wand- und Bodenschmuck aus farbigem Marmor, zahlreiche Säulen-
trümmer, darunter eine mächtige Säulenbasis, vor allem aber, wie einst
Parent, Bronzen von künstlerischem Wert, römische Kaisermünzen,
metallene Instrumente und durchbrochene Bronzereliefs, wahrscheinlich
Möbelbeschläge. Nach der Architektur und den Kleinfunden, vor allem
den Gefässen, unter denen eine Vase mit zwei gekreuzten Thyrsostäben,
mit Pinienzapfen an beiden Enden, hervorrage, würde die Entstehung

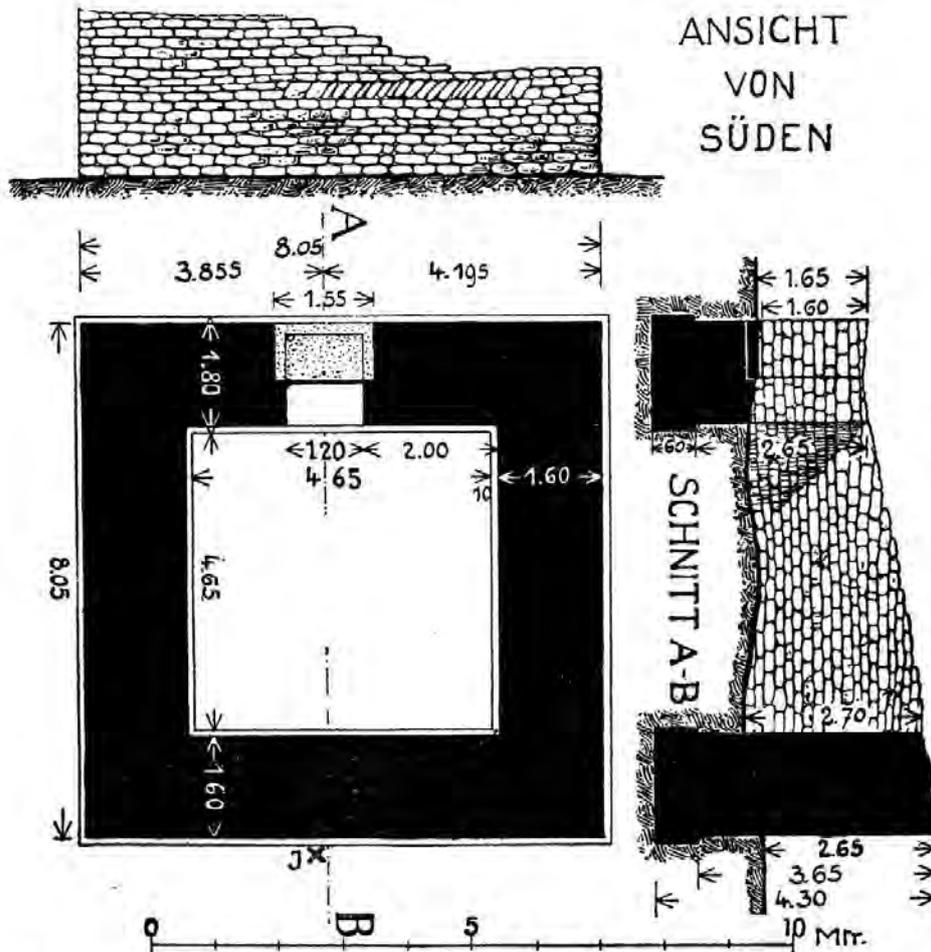


Fig. 22. Römerwarte bei Koblenz. Aufnahme von O. Winkler.
Jx = Fundstelle der Bauinschrift.

des Baues in die frühe Kaiserzeit zu setzen sein, wozu die bisher
bekannten Tatsachen der Besiedelung gut stimmen. Von dieser Anlage
aus wurde ein langer Versuchsgraben gezogen zu der aus einer andern
Bauperiode stammenden Badeanlage am Fusse des Schönenbühl. (Aus
dem 32. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft zu Basel
in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd, VII 1907,
p. III—V; vgl. auch Anzeiger 1907, p. 169 und Wochenschrift für
klassische Philologie 1907, Nr. 25, p. 702).

Ein ebenfalls sehr interessanter Fund wurde auf der NO-Seite des Plateaus von Kastelen bei Augst gemacht. Dort zieht sich gegen das Tal des Violenbaches eine römische Mauer mit zwei Ziegelbändern von je drei Lagen Ziegeln hin, die man lange als Stadtmauer betrachtete. Sie folgt aber allen Ein- und Ausbuchtungen des Abhanges und war vielfach von Strebepfeilern gestützt. Die Grabungen von 1907 haben bewiesen, dass sie die Stützmauer des Plateaus war. Über einer vorspringenden Rundung dieser Mauer wurde nämlich ein mit weissen Marmorplatten ausgelegter Rundbau entdeckt. Auf vier konzentrischen Sitzreihen, die amphitheatralisch angeordnet waren und deren Stufen zum Sitzen eingerichtet waren, fanden 80—100 Personen Platz. In der Mittelachse des Baues steht eine Art gemauerter Tisch, der Marmorverkleidung trug. Dahinter in der Flucht der Terrassenmauer ist ein gradliniger Abschluss durch eine 3 m starke Mauer. Im Schutt unterhalb dieser Anlage fand sich eine heruntergestürzte Säule; eine zweite gleiche Säule aus der ehemals Schmid'schen Sammlung in Augst befindet sich im historischen Museum zu Basel. Über die einstige Verwendung dieser Säulen beim Rundbau und dessen Zweckbestimmung sind einstweilen nur Vermutungen möglich. Dabei wird darauf hingewiesen, dass seine Achse ziemlich genau mit der Verlängerung der Achse des nahen Theaters zusammenfällt (Basler Nachrichten vom 19. November 1907 = Anzeiger 1907, p. 369). Auf der Höhe von Kastelen muss sich ein Mithrasheiligtum befunden haben; denn zu der schönen Mithrasvase aus rötlich-gelbem Ton in der Basler historischen Sammlung mit zwei Schildkröten, einem Frosch und drei um die drei Henkel sich windenden Schlangen, wurde der bisher fehlende dritte Schlangenkopf bei einer Versuchsgrabung auf Kastelen gefunden. Dass Augusta Raurica ein Mithräum besass, beweisen ausser dieser Vase mehrere in Augst gefundene Gegenstände: ein kleines Mithrasrelief aus Kalkstein (im historischen Museum Basel), ein kleiner Altar (im Privatbesitz in Kolmar) und ein Bronzeblech (im Schweizer. Landesmuseum in Zürich), beide mit Widmungen an den Sonnengott (*deus invictus*). (Vgl. Basler Nachrichten vom 23. Oktober 1907, Nr. 289, 2. Beilage).

Wir dürfen von Basel-Augst (Augusta-Raurica), dem Ausgrabungsgebiet der historisch-antiquarischen Gesellschaft in Basel, in den nächsten Ausgrabungskampagnen viele interessante Ergebnisse erwarten. Über die bis Ende 1906 freigelegten Ruinen orientiert vortrefflich der „Führer durch die Ruinen von Augusta Raurica“ von Fritz Frey (Liestal 1907, Gebr. Lüdin), ein mit zahlreichen Abbildungen versehenes schmuckes Büchlein, das nicht nur im Terrain, sondern auch am Studiertisch gute Dienste leistet“.

12. Vindonissa.

Die Ausgrabungen im alten Vindonissa haben in den letzten Jahren einen bedeutenden Umfang angenommen. Es wurden nämlich zwei Pavillons für die Irrenanstalt in Königsfelden erbaut; dazu kamen zwei Portierhäuschen und ein Ärztehaus. Alle diese Gebäude kamen auf Terrain zu stehen, in welchem man römische Reste vermutete. Daneben wurden die Arbeiten im Amphitheater fortgesetzt; ebenso diejenigen im sog. Kalberhügel; endlich war die Frage wegen des Westturmes des Lagers noch nicht gelöst und die Konservierung des nördlichen Lagertores noch nicht vollendet. Rektor S. Heuberger, Direktor Frölich und Major Fels haben über die Grabungen von 1906 berichtet¹⁾; Heuberger und Fels gaben die zweite Auflage des Führers durch das Amphitheater heraus²⁾ und Direktor Frölich publizierte römische Fussmasse³⁾.

Die neuesten Funde haben die Sammlungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, die sich provisorisch in der Klosterkirche Königsfelden befindet, wesentlich bereichert. Es steht zu hoffen, dass es nicht mehr allzu lange dauere, bis zum Bau des projektierten Museums geschritten werden kann. Erst dann wird man sehen, welche Schätze dem Boden der alten römischen Lagerstadt entnommen worden sind. Man sollte aber allmählich auch daran denken, in grössern wissenschaftlichen Arbeiten über die Forschungsergebnisse Rechenschaft abzulegen, nachdem die Literatur nun bekannt gemacht ist⁴⁾ und die Ausgrabungen soweit gediehen sind.

a. Das Amphitheater.

Im August und September 1907 wurde die Braut von Messina im römischen Amphitheater, das als Vindonissenser Freilichtbühne behandelt wurde, aufgeführt. Diese Aufführung war auch pekuniär von grossem Erfolg begleitet, so dass ein Aktivsaldo von nahezu 15,000 Fr. übrigblieb⁵⁾, aus welchem 13,000 Fr. für den Museumsbau ausgeschieden wurden.

Die Konservierung der baulichen Reste des Amphitheaters schreitet immer vorwärts. In der Sammlung Vindonissa ist bereits ein Modell der ganzen Anlage aufgestellt.

Als man die Erdmasse zwischen dem West- und dem Nordtor durchforschte, stiess man auf eine bis 60 cm dicke Mistschicht und dabei

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 33, 94.

²⁾ Das röm. Amphitheater v. Vindonissa (Windisch) Fremdenführer, I. Aufl. 1907.

³⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 39.

⁴⁾ Heierli, Vindonissa. I. Quellen und Literatur. 1906.

⁵⁾ Die Aufführung der Braut von Messina im römischen Amphitheater Vindonissa. Schlussbericht 1908.

auf Pfostenlöcher, von denen man annahm, dass sie von Trägern des hölzernen Oberbaues herrührten. Nun fand man auch beim Nordtor solche Pfostenlöcher und dabei einige, die zum Teil unter den Mauern des Nordtores lagen. Es konnte also keine Rede mehr davon sein, dass die Pfosten den Oberbau gestützt hatten: die Löcher waren älter als die Mauern. Beim Nachgraben fanden sich zahlreiche weitere Löcher in zwei Reihen und in regelmässigen Abständen. Sie bilden zwei Ellipsen, die mit der Form des Amphitheaters, dessen Stein-Unterbau vorliegt, nicht ganz übereinzustimmen scheinen, sondern etwas flacher sind. Wir haben in ihnen vielleicht die Reste eines ältern Amphitheaters zu sehen, das ganz aus Holz bestand und von etwas anderer Gestalt war als das zweite ¹⁾.

b. Das Nordtor des Römerlagers²⁾.

Dass das römische Legionslager auf der Breite angenommen werden musste, war von vornherein klar; zur Gewissheit aber wurde diese Annahme erst durch die Auffindung und die Aufdeckung eines Tores an der Nordfront (Fig. 23). Dieses Tor war von 2 Türmen gebildet, die durch eine den Torweg durchschneidende Mauer miteinander verbunden waren. In jedem Turm liessen sich 8 grosse Balkenlöcher nachweisen, die mit dem hölzernen Oberbau in Verbindung standen (Fig. 24). Beim westlichen Turm war noch der Eingang erhalten. Die Innenräume beider Türme bildeten Sechsecke mit vorspringendem Winkel, wie die Türme selbst.

Vom Tor gingen die Kastralmauern nach Ost und West. Sie bestanden aus je einer Doppelmauer, die so gebaut war, dass sie beidseitig gegen das Tor einsprang. Während die Mauern dem Rand der Terrasse folgten, lag das Tor etwas zurück, so dass vor demselben sich ein Platz befand, der es erlaubte, die Strasse einmünden zu lassen. In dem dem Tor vorgelagerten Schutt und im Schnitt des Torweges konnte man zwei über einander liegende Strassenzüge erkennen.

Hinter dem Tor, d. h. südöstlich desselben, stiess man auf einen Ablaufkanal, in welchen ein kleinerer Kanal einmündete. Im Hauptkanal fand sich ein Deckstein, der sich durch seine Löcher als eigentlicher Rinnstein charakterisiert und mithilft, das Niveau der römischen Strasse zu bestimmen. Er wurde deshalb an der Stelle belassen und kann jederzeit besichtigt werden, da die ganze Tor-Anlage konserviert worden ist.

¹⁾ Siehe auch Naef, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1906 und 1907, p. 16—17.

²⁾ ebendort, p. 17.

Etwas weiter südlich als dieser Rinnstein fand sich im Kanal ein vermutlich alamannisches Skelett und über demselben lagen zwei Pferdeschädel.

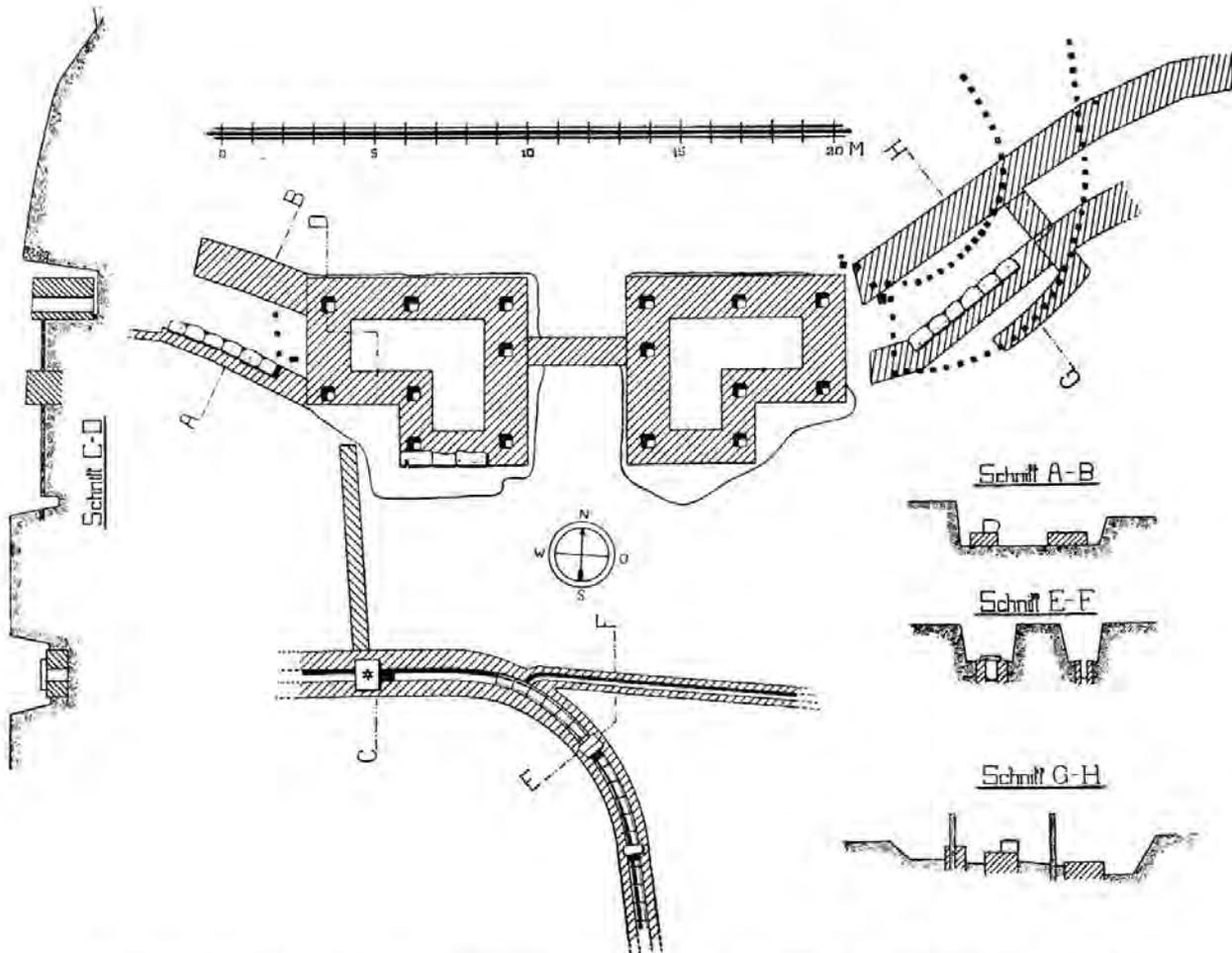


Fig. 23. Nordtor des Lagers von Vindonissa. Nach Aufnahme von C. Fels.

Schon bei den Grabungen Prof. Dragendorffs am Lagertor waren westlich und östlich der Tortürme Pfostenlöcher zum Vorschein gekommen, von denen derselbe anfänglich annahm, sie hätten wirklich zur Aufnahme von Gerüststangen gedient. Als man nun die Kastralmauer östlich des Tores verfolgte, fanden sich zwei Reihen solcher Löcher, die jetzt mit entsprechend dicken Balken versehen sind und zeigen, dass Vindonissa zuerst durch Erd- und Holzwälle befestigt wurde und erst später die definitive Festungsmauer mit gemauerten Türmen und Toren erhielt (Fig. 25).

Der ältere, zum Teil hölzerne Lagerwall bog ebenfalls gegen das Tor ein; aber während der Mittelpunkt seiner Krümmungskurve ausserhalb des Lagers gelegen ist, befindet sich derjenige des spätern Mauerzuges innerhalb des Kastells. Ob nun zu dieser Umwallung aus Holz und Erde, die ihr Analogon in Haltern an der Lippe findet, ein hölzernes Tor gehörte, dessen Stützpfeiler nachher ummauert wurden, oder ob schon ursprünglich die Türme des Tores aus Stein bestanden, wissen

wir noch nicht. Sicher ist nur, dass die Tore der frühern und spätern Zeit genau auf derselben Stelle standen.

Es ist schade, dass sich die östlich an das Tor anschliessenden Umwallungen nicht weit verfolgen lassen, da bald der Einschnitt der Eisenbahn kommt, über welchen sich ursprünglich die Terrasse ausbreitete und an dessen Rand die römischen Mauern und Wälle hingen. Es ist indessen in hohem Grade wahrscheinlich, dass die schon vor etwa einem Jahrzehnt entdeckte Mauer im Büel die Fortsetzung unserer Lagermauer ist, deren nördlichste Ecke eben auf dem durch den Bahneinschnitt entfernten Lande lag.

Nur wenige Meter östlich vom Tor fand man aussen an der nördlichen Mauer des Lagers ebenfalls ein Skelett, das wohl auch alamannischen Ursprunges ist. Innerhalb der innern Mauern aber kamen die Fundamente einer Art Militärbaracke zum Vorschein.

Vom Westturm des Tores bis zum Kanal südlich desselben zieht sich eine Mauer, die nicht in das System der genannten Mauerzüge passt und ebenso findet sich beim Schnittpunkt der ältern und jüngern Lager-Umwallung östlich des östlichen Torturmes eine rechtwinklig abbiegende Mauer, die nicht zu dieser Wallpartie gehört. Sind diese Mauern gleich alt und gehören sie zur ersten Befestigung? Wir wissen auch das nicht. Vielleicht gibt uns die Verfolgung der Strasse in das südlich vom Tor liegende Land einst den Schlüssel zu diesem Rätsel.

Die Funde beim Lagertor bestehen in Ziegeln der XI. und XXI. Legion, einigen Münzen, einigen Fibeln, einem Reibstein aus Marmor und besonders in einigen Mauerstücken mit Fugen-Verputz. Dieser Verputz zeigte sich sogar an Stellen, wo keine wirklichen Mauerfugen waren, wo der Verputz rein aus ästhetischen Gründen angebracht wurde. Bei einem Stück der Vindonissa-Sammlung, das aus drei durch Mörtel verbundenen Quadersteinchen besteht und vom westlichen Torturm stammt, steht der Fugenverputz etwas vor der Mauerfläche vor ¹⁾.

c. Die Kastralmauer.

Wie schon erwähnt, zieht sich vom nördlichen Lagertor eine Doppelmauer nach Westen bis zum sog. Mauerklotz, d. h. der Westecke des Lagers und hinter der Mauer lag der Abzugskanal, in den vom Lagerraum mehrere Seitenkanäle mündeten. Durch die Grabungen von 1908 wurde der Nachweis geleistet, dass entgegen früheren Annahmen

¹⁾ Über die speziellen Verhältnisse des Nordtores siehe den Bericht Heubergers im Anzeiger 1907.

die Doppelmauer und der Kanal sich bis zum vermutlichen Westturm verfolgen lassen. An zwei Stellen bemerkte man Knickungen im Verlauf des Mauerzuges. Es kamen auch vereinzelt Pfostenlöcher zutage und an einer Stelle lag eine jüngere Mauer über der älteren. Immer deutlicher erkennt man, dass der Lagerwall von Vindonissa zuerst aus Holz und Erde bestand. Erst später wurden Kastralmauern erstellt.

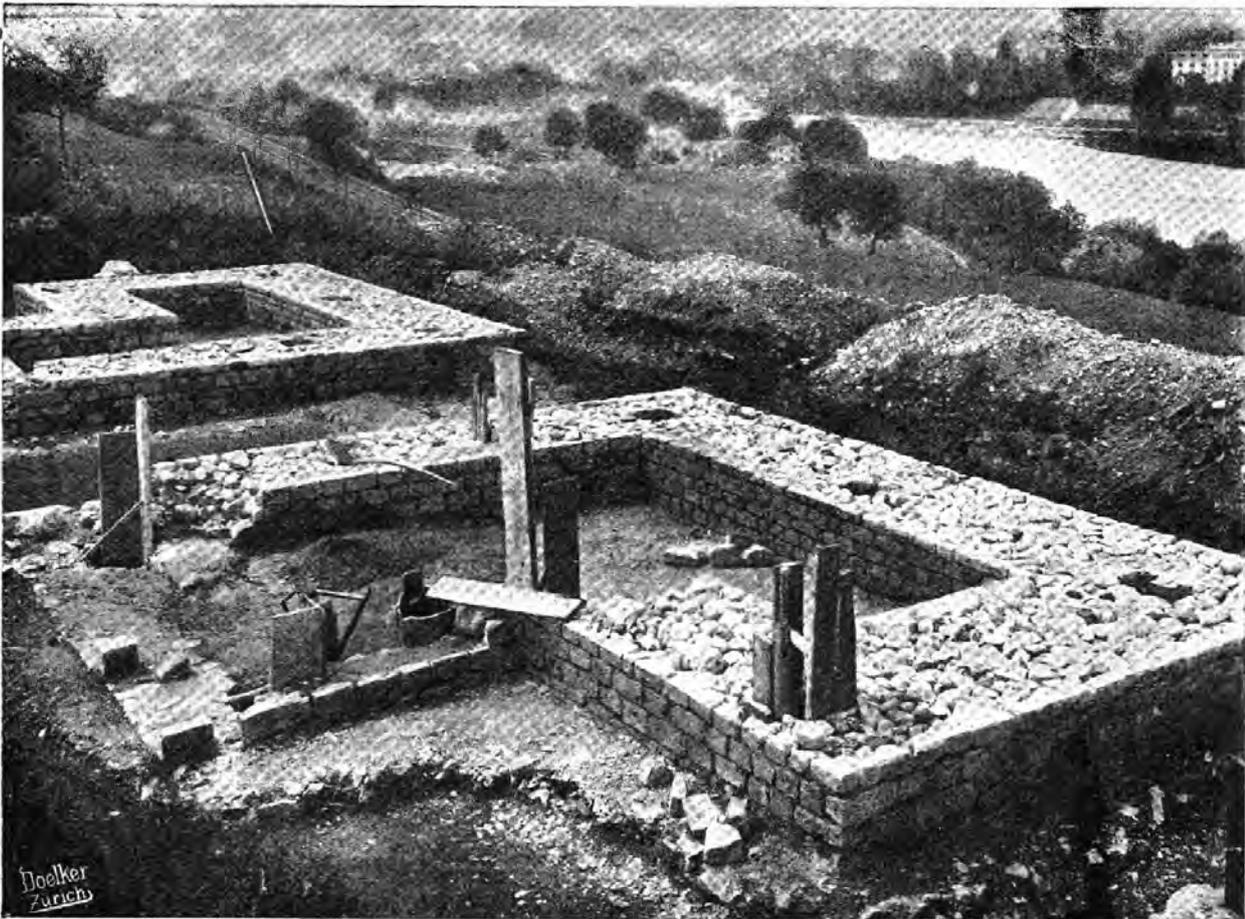


Fig. 24. Die zwei Tortürme (nach der Konservierung).

d. Die vermutliche Westecke des Lagers.

Im Jahre 1899 war man hinter, d. h. nördlich der Anstalt Königsfelden am Rand der Breite-Terrasse auf einen gewaltigen Mauerklotz gestossen, welcher durch einen Kanal oder Abzugsgraben in seinem obern Teil durchschnitten war. Leider wurden dazumal die Grabungen nicht im nötigen Umfang durchgeführt; man musste sich damit begnügen, anzunehmen, es sei hier die Westecke des römischen Kastells angetroffen worden. Dieser unbefriedigende Zustand erheischte eine weitergehende und genauere Untersuchung des Mauerklotzes, die gegenwärtig durchgeführt wird.

Nachdem das 1899 sichtbar gewesene Mauerwerk wieder freigelegt war, handelte es sich darum, das Fundament am Terrassenrand kennen zu lernen. Da kam am Fuss des Mauerklotzes schönes Quaderwerk zum Vorschein, das sich auch um den nach Norden vorspringenden Teil in der nördlichsten Ecke des Ausgrabungsterrains herumzog.

Nun musste untersucht werden, ob der Mauerklotz als abschliessendes Glied des festen Werkes zu betrachten sei oder ob nach Westen eine Fortsetzung der Kastralmauer zu konstatieren wäre. Zu diesem Zwecke wurde nun das westliche Ende des Quaderbaues im Fundament des Klotzes gesucht und auch bald gefunden. Mittelst eines kleinen Stollens stiess man dann noch etwa 1 m weit vor der Ecke nach Süden vor. Es zeigte sich jedoch, dass das Mauerwerk an die Erdwand gemauert war. Eine westliche Fortsetzung fehlte.

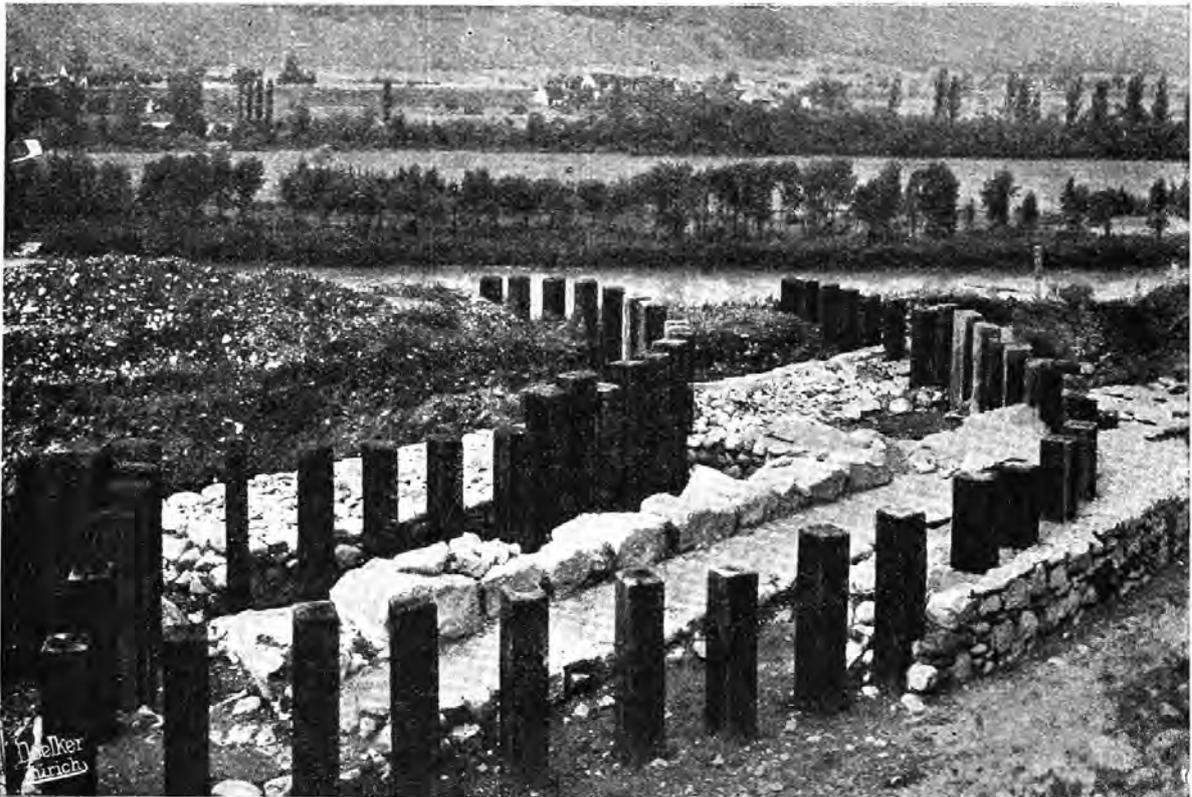


Fig. 25. Wallmauer östlich vom Lagertor, mit dem erneuerten Pfahlwerk.

Um sicher zu gehen, hob man einige Meter westlich von der Mitte des Mauerklotzes einen grossen Schacht aus und trieb denselben zirka 6 m tief hinunter, ohne auch nur Bauschutt, noch weniger Spuren einer Mauer anzutreffen. Weiter westlich war vor einigen Jahren eine Tiefgrabung ausgeführt worden; aber auch da hatte man keine Mauer angetroffen. Der Mauerklotz bildet also eine Ecke.

Welche Bewandtnis hat es nun mit jener vorspringenden Masse an der Nordecke des Ausgrabungsterrains? Zuerst schien es, als wäre dieselbe ein verrutschter Teil des Mauerklotzes selbst. Als aber die Fundamentquader in ihrem intakten Zusammenhang verfolgt wurden, erkannte man, dass ein Strebepfeiler vorlag. Waren noch andere solche Stützen vorhanden? Beim Weitergraben in östlicher Richtung am Steilhang gegen die Aare fanden sich in geringer Distanz vom ersten noch zwei solche Pfeiler. Also darf man annehmen, dass noch mehrere folgen. Waren vielleicht am steilen Hang vom Mauerklotz bis zum Kalberhügel überall derartige Streben erhalten? Das müssen die späteren Ausgrabungen zeigen. Sei dem übrigens, wie es wolle, so liegt hier wieder eine sehr wichtige Arbeit vor uns und es fragt sich, ob man event. das Ganze abdecken und konservieren sollte, ein Vorgehen, das sehr grosse Geldmittel erfordern würde.

Längs der Wasserleitung im Mauerklotz zeigten sich überall Spuren der Zerstörung und bald war das Südende desselben erreicht. Nur zirka 4 m weiter südlich kam ein merkwürdiges Gemengsel aus alten und ältern Mauern zum Vorschein. Deutlich zeigte sich der ungefähr süd-nördlich laufende schon 1899 angetroffene Kanal, dessen Sohle mit römischem Ziegelmörtel ausgekleidet war. Von Osten mündete der vom Frauenpavillon herkommende Kanal, der vor einigen Jahren in seinem östlichen Teil hinter den Kastellmauern oberhalb des Kalberhügels weithin verfolgt worden war.

An der Zusammenflussstelle beider Kanäle oder genauer an den Abschluss des Südkanals schlossen sich zwei kleinere Gemächer an, die wie Wasserkammern aussahen, aber durchstoehen waren. Im Durchbruch befinden sich zwei schlecht gebaute Mauerstücke, die wieder einen Kanal einschlossen, der mit demjenigen durch den Mauerplatz zusammengehangen zu haben scheint, aber, obwohl auch süd-nördlich verlaufend, mit dem schönen hohen römischen Kanal, dessen Boden mit Ziegelmörtel bedeckt ist, einen stumpfen Winkel bildet.

Über die Bestimmung jener vermeintlichen Wasserkammern kann man sich natürlich streiten, aber, was nach meiner Ansicht vorläufig wichtiger ist, dürfte die Tatsache sein, dass wir an dieser Stelle drei Bauperioden unterscheiden können. Der ersten Bauperiode gehört der Südkanal an, der an seinem Ende einen sorgfältig erstellten Abschluss aufweist. An denselben lehnen sich die Mauern der beiden Kammern, die also nicht bündig mit denselben in Verbindung stehen, ausserdem auch eine andere Technik aufweisen. Der dritten Bauperiode gehören die Seitenmüerchen des Kanals an, der zum Mauerklotz zu ziehen

scheint. Es ist schade, dass wir den Mauerklotz mit diesen Bauten nicht in Beziehung bringen können, dass wir also über den Zeitpunkt seiner Erbauung nichts genaueres wissen.

Die Einzelfunde waren unbedeutend; nur römische Ziegel, auch solche mit Legionszeichen waren häufig.

e. Grabungen beim Pförtnerhaus.

Neben der grossen Klosterscheune von Königsfelden hatte man schon früher römische Funde gemacht und als nun das Pförtnerhaus I daselbst erstellt wurde, wurde die Aufmerksamkeit von neuem in Anspruch genommen. Man entdeckte Reste von Mauern, einen Zimmerboden, einen Heizkanal, bemalten Kalkbelag von den Wänden und eine Heizeinrichtung (Hypokaust). Älter als diese Stücke sind zwei Wasserkanäle und eine Mauer an der Südwand des Erdaushubes.

Die Einzelfunde bestanden in 88 Ziegelstempeln der XI. Legion, 7 der XXI. Legion, 2 der VI. rätischen Kohorte und einem der III. spanischen Kohorte, in Eisenobjekten, Tonwaren, Knochen etc. Eine feine Schale trug die Inschrift TCC, ein Henkel eine solche von MCR... Auch Lämpchen mit Stempeln und bildlichen Darstellungen wurden gefunden, ferner Glas, Bronzen, Horngegenstände, Austernschalen und Münzen von Cäsar, Claudius, Nero, Vespasian, Antonin, Diocletian, Gratian etc.

f. Grabungen beim Ärztehaus.

Vom 25. Februar bis 6. März 1907 grub man das Fundament des Ärztehauses aus. Dasselbe liegt südlich der neuen Pavillons auf der Breite, zwischen diesen und der Windischer Dorfstrasse unfern der Klosterscheune.

Im Fundament des Ärztehauses fand sich ein rechtwinkliger Mauerzug, der sich nach West und Nord weiter zog. Westlich des Fundamentes kamen zwei Parallelmauern zum Vorschein und zwischen denselben zwei Stücke eines Bodens. In der Ecke zwischen der vom Fundament herkommenden Mauer und den genannten Parallelmauern wurde der Rest eines Kanals aufgedeckt.

Einige Meter nördlich des Ärztehauses stiess man auf ein Senkloch und noch weiter nördlich wieder auf einige Mauern, die aber nicht miteinander im Zusammenhang standen.

An Kleinfunden wurden entdeckt: am 1. März zwei ganze und sechs halbe Münzen; am 4. März eine halbe Münze und zwei kleine Bronzestücke; ausserdem ein hübsches Bronzelämpchen, ein rotes Ton-

lämpchen, Scherben, Legionsziegel der XXI. Legion, Glas, eine Silbermünze des M. Volteius M. f. (81–69 v. Chr.), sieben Münzen des Augustus, je eine von Agrippa, Drusus, Germanicus, Caligula, Nero, Domitian, versilbertes Bronzebeschlag, ein Schlüssel, ein Eisenmesser, zwei Lanzenstiefel, Nägel, Hirschhorn und ein Ziegenschädel.

Hinter der Klosterscheune wurde ein Feldweg erstellt; dabei fand man eine von Nord nach Süd laufende Mauer und Brandschichten, ferner Knochen, Scherben, zwei ganze und eine halbe Münze.

Als man südöstlich des Ärztehauses Gartenanlagen erstellen wollte, kamen Mauerzüge zum Vorschein, die einem Gebäude von 23 m Länge angehörten. Es enthielt mindestens fünf Zimmer, deren äusserste wahrscheinlich offen waren. Auch hier kamen Pfostenlöcher zum Vorschein, die einem ursprünglichen Holzbau angehört haben mögen. Dass der Steinbau einer zweiten Bauperiode zugerechnet werden muss, geht auch daraus hervor, dass unter den Mauerfundamenten Bauschutt und eine starke, sich weithin erstreckende Brandschicht vorhanden waren.

Bei dieser Ausgrabung wurden gegen 60 Dachziegelstücke mit dem Stempel der dritten spanischen Kohorte gefunden. Wir haben hier also wahrscheinlich eine Kaserne dieser Kohorte vor uns. Auch Münzen waren nicht selten; sie gehören dem I. Jahrhundert an, einige stammen noch aus republikanischer Zeit. Interessant ist, dass unter der Terra sigillata-Ware sich auch aretinische Stücke nachweisen lassen.

g. Römische Kalkbrennöfen.

Das Vindonissa-Museum enthält ein instruktives Modell eines Kalkbrennofens, der im Jahre 1906 in der Klosterzelg entdeckt wurde¹⁾. Beim Bau des nördlichen Pavillons der Anstalt Königsfelden wurde ein ganz ähnlicher Ofen gefunden.

h. Der römische Schutthügel.²⁾

Schon bei den ersten Grabungen im sogen. Kalberhügel am Nordabfall der Breiteterrasse war man auf Holzbalken und Bretter gestossen; die ersteren waren bis 7 m lang und wiesen Zapfenlöcher auf. Aus ihrer Lage war es nicht möglich, einen Schluss auf Alter und Zugehörigkeit zu ziehen. Dasselbe war der Fall bei den ziemlich oberflächlich liegenden Pfählen.

¹⁾ Vgl. Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 313 und 1908, N. F. X, p. 81.

²⁾ ebendort 1907, p. 106.

Im Innern des Hügels stiess man nach und nach auf vier über einander liegende, fast parallele Lagen von Hölzern, die wie herabgestürzte Palisaden aussahen. Sie bestanden je aus einer Unterlage von starken Pfählen, die auf der Unterseite Einschnitte aufwiesen und oben Bretter trugen, welche auf Holznägeln mit den Pfählen verbunden waren, die ihrerseits durch Versteifungen gefestigt erschienen.

Soweit die Ausgrabungen bis jetzt gediehen sind, lässt sich über den Zweck dieser Holzlagen noch nichts Bestimmtes sagen. Sind es wirklich herabgestürzte Palisaden, etwa von der ersten Lager-Umwallung herrührend? Woher kommt es dann, dass die Versteifungen an der untern, d. h. also der äussern, dem Feinde zugekehrten Seite zu finden sind? Wie lässt sich die heutige, ungefähr parallele und gleichmässig nach Norden vorspringende Lage erklären? Sind es vielleicht Unterlagen für die Strasse, die vom Nordtor des Lagers zur Aare (etwa zum Hafen oder zu einer Brücke) führte? Warum dann die abgebrochenen Pfahlspitzen, die die Kiesunterlage des Hügels nicht erreichen? Sind es Terrain-Befestigungen zur Sicherung der Nordfront des Kastells?

Die Funde aus dem Schutthügel sind sehr zahlreich und zum Teil von geradezu wunderbarer Erhaltung. Alle zeitlich bestimmbaren Stücke gehören dem I. Jahrhundert (n. Chr.) an und es ist wohl zu beachten, dass die Objekte, die zwischen den Holzlagen gesammelt wurden, durchaus derselben Zeit zugerechnet werden müssen. Wären jene also z. B. Palisaden-Wände der ersten Befestigung Vindonissa's, so müssten sie im ersten Jahrhundert in den Schutt des Kalberhügels gelangt sein.

Römische Ziegel sind zahlreich angetroffen worden; auf einem derselben kommt der Stempel der III. spanischen Kohorte vor. Stirnziegel fanden sich ebenfalls. Töpferware wird korbweise gewonnen. Unten den Stempeln der Töpfer erscheint Verecundus wieder.

Die Fibeln zeigen uns die verschiedenen Typen des I. Jahrhunderts. Sehr wichtig ist eine ganze Suite von Holz- und Lederwaren, die wohl erhalten im Schutthügel lagen. Ein Schreibtäfelchen trägt die Aufschrift Cassio. An Schreibgriffeln besitzt die Sammlung Vindonissa über 200 Stück.

Zahlreich sind die Messer und die Lanzen, letztere oft mit Reliefs versehen. Daneben fanden sich Zirkel, Masstäbe, ein Lot, eine Maurerkelle, Meissel, Feile, Durchschläge, Bohrer, ein Hammer mit Nagelzieher etc.

Sehr interessant ist ein Eisenstück mit Silber-Einlagen. Wichtig sind auch Teile eines Panzers mit aufgenieteten Bronze-Garnituren. Dazu kommen Lanzen und Pfeilspitzen, Dolche, bronzene Adler, Schmucksachen und Münzen, worunter ein halbiertes Stück der Colonia Nemausus, Bronzemünzen des Caligula, Claudius, Vespasian, Titus und Domitian.

Unter den Tonwaren nennen wir Scherben mit Firniss, andere mit Töpferstempeln, eine Mithrasvase, Lämpchen mit Stempeln. Ein Holztäfelchen trägt noch den ganzen, vollständig beschriebenen Wachsüberzug; ein Lederstück zeigt den ausgeschnittenen Stempel der Leg. XI, C. P. F.

i. Die Grabung innerhalb des Lagers auf der Breite.

Von besonderer Wichtigkeit scheinen die Untersuchungen zu werden, welche in der Nähe der sogen. Therme auf der Breite vorgenommen wurden. Sie werden fortgesetzt und wir wollen im künftigen Jahresbericht darüber referieren. Bis jetzt sind Mauersysteme, Kanäle und Strassen gefunden worden, die in gewissen Beziehungen zum nördlichen Lagertor zu stehen scheinen. Auch da haben wir weitreichende Brandschichten unter den Bauten der jüngeren Periode. Unter den Kleinfunden fallen die zahlreichen Münzen auf, ebenso die Lämpchen, die zum Teil interessante Darstellungen aufweisen.

k. Grabungen im Gall'schen Grundstück.

Fast jedes Jahr gibt es in Vindonissa zufällige Grabungen, die man unternehmen muss, weil Landstücke dafür zur Verfügung gestellt werden, die später nicht mehr erhältlich wären. Eine solche ist diejenige unterhalb des Pfarrhauses Windisch im Grundstück Gall, wo die Fundamente eines Gebäudes mit vorgebauter Säulenreihe entdeckt wurden.

l. Anderweitige Untersuchungen.

Während die Arbeiten im Amphitheater auf Kosten der Eidgenossenschaft als der Eigentümerin des Denkmals und unter der Aufsicht von Inspektoren der Eidgen. Kommission vor sich gehen, wurden die übrigen bisher genannten Ausgrabungen in Vindonissa von der Gesellschaft Pro Vindonissa ausgeführt unter der Aufsicht einer Dreierkommission, in welche Bund, Kanton und Brugg je ein Mitglied abordnet. Die Kosten werden so verteilt, dass der Bund 50% derselben übernimmt. Aber daneben führt die genannte Gesellschaft hier und da auch Untersuchungen auf eigene Rechnung durch; so wurden nach den Resten einer Römerbrücke zwischen Brugg und Altenburg geforscht und eine Höhle am Felsenufer der Aare besucht. Auch die Erstellung der Modelle vom Kalkbrennofen und dem sogen. Mauerklotz ist das Verdienst der Gesellschaft.

13. *Irgenhausen bei Pfäffikon (Zürich).*

Die Antiquarische Gesellschaft Zürich hat das ganze Terrain auf Burg, das die wohlerhaltenen Reste eines achttürmigen Römer-Kastells barg, angekauft und es sukzessive durchgraben lassen. In den letzten Jahren hat Prof. Dr. Schulthess die Ausgrabungen geleitet und es ist ihm zu verdanken, wenn die jammervolle Art, wie sein Vorgänger, Oberst Meinecke, die Ruine behandelte, nicht mehr allzusehr sichtbar geblieben ist. Wichtig aber war die Auffindung einer villa rustica, deren Überbleibsel besonders beim Südturm häufig waren und über deren Trümmer das Kastell errichtet worden war. Es ergab sich, dass auch die früher entdeckten Reste eines ältern Baues wahrscheinlich zu dieser Villa gerechnet werden müssen. Im Jahr 1908 wurde die Ausgrabung beendet und ebenso konnten die Konservierungsarbeiten zum Abschluss gebracht werden. Darüber werden wir später, wenn der Schlussbericht vorliegt, referieren ¹⁾.

14. *Olten.*

Dr. Max v. Arx, der sich speziell mit der Geschichte seiner Vaterstadt beschäftigt, leistete schon vor längerer Zeit den Nachweis, dass die Mauer des mittelalterlichen Olten zum grossen Teil auf einer starken römischen Mauer aufgesetzt wurde. Diese letztere liess sich auf der Nordseite des mittelalterlichen Städtchens verfolgen und auf der Westseite an einigen Stellen konstatieren ²⁾.

Der römische Vicus dehnte sich längs der heutigen Römerstrasse und beim Kapuzinerkloster aus. In den letzten Jahren ist nun auch in der Trimbacherstrasse die römische Kulturschicht angetroffen worden und hat zum Teil interessante Funde ergeben ³⁾. Da Dr. v. Arx eine Publikation über Olten präpariert, in welcher auch die römischen Reste besprochen werden, können wir uns vorläufig eines nähern Eingehens auf dieselben enthalten.

15. *St. Wolfgang bei Balsthal (Solothurn).*

Dr. Burckhardt-Biedermann, der die Ausgrabungen im Kastell St. Wolfgang als Inspektor geleitet hatte, glaubte, den Bau auf Grund

¹⁾ Vgl. Wochenschrift für klassische Philologie 1907, p. 1267; A. Naef, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1906 und 1907, p. 18—19. XLV. Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, p. 4—8.

²⁾ Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Solothurn 1905, p. 61.

³⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 376.

seiner Konstruktion ins IV. Jahrhundert setzen zu dürfen. Prof. Tatarinoff dagegen ist geneigt, ihn der Eisenzeit zuzuschreiben, da keine römischen Funde gemacht wurden und diese Bauart schon vor den Römern bekannt gewesen sei ¹⁾.

16. *Aventicum* (Avenches).

Wie Vindonissa, so hat auch *Aventicum* eine eigene Gesellschaft, welche bestrebt ist, wissenschaftliche Ausgrabungen in und bei Avenches durchzuführen und dabei durch Subsidien von Bund und Kanton unterstützt wird. Seit ihrer Gründung hat sie denn auch ganz Bedeutendes geleistet.

Über den „Derrière la Tour“ bei der Grange du Dîme gelegenen Tempel liegt ein sehr interessanter Bericht von Prof. W. Cart vor ²⁾. Es gelang ihm, eine Reihe von Architekturstücken des Museums in Avenches, deren Fundort unbekannt war, mit diesem gallo-römischen Tempel in Beziehung zu bringen und den Nachweis zu leisten, dass sie bei Anlegung der Strasse nach Murten 1750/51 gefunden wurden. Auch Stil und Technik sprechen für die Richtigkeit seiner Annahme. Der Tempel selbst soll nach der Vermutung Carts dem Mercurius Cissonius geweiht gewesen sein.

Die Untersuchung und Konservierung der *Umfassungsmauer von Aventicum* schreitet vor. In La Vignette wurde ein Stück derselben konserviert und zwischen der Porte de l'Est und der Tornallaz hat man angefangen, unter der Leitung von Dr. Naef ein Stück der Ringmauer möglichst in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit wieder aufzubauen. Als man mit dem Ausheben von drei Sondierungsgräben begann, wurde ein seit Jahrhunderten verschütteter Verteidigungsgraben entdeckt. Die im Schutt, der den Graben füllte, gefundenen Decksteine der Mauer bewiesen, dass diese den aus Pompeji bekannten Typus mit einspringendem Winkel aufwies ³⁾. Für die Mauern von *Aventicum* ergab sich eine Höhe von zirka 5 m, wozu noch 1,85 m für die Zinnenbekrönung kommt.

Interessant sind auch die Funde beim *Amphitheater*. Dort legte die Gesellschaft Pro Aventico bei ihren Nachgrabungen in der plantage „au Rafour“ zahlreiche Architekturfragmente bloss, Säulen, Teile von Kranzgesimsen, profilierte Blöcke und einen sehr schönen Löwenkopf ⁴⁾. Im März 1908 kam 3—4 m von der Basis der Museumsmauer ein Piede-

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 67.

²⁾ ebendort, p. 293 und Bulletin der Association pro Aventico 1907, p. 3.

³⁾ A. Naef, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1906 und 1907, p. 18.

⁴⁾ ebendort, p. 17—18.

stal von 3 m Länge zum Vorschein. Weitere Grabungen müssen vorläufig unterlassen werden, da sie das Museum gefährden würden.

In dem Grundstück *Le Perruet*, das dem Konservator des Museums Avenches, Jomini, gehört, hatte man ein Stück Mosaik und Inschriftenstücke gefunden, sowie eine Wasserleitung¹⁾. Im September des Jahres 1907 kamen daselbst 8 Amphoren zum Vorschein, die auch eine Art Leitung bildeten, von denen eine ohne die Henkel dalag. Sie haben eine Höhe von 90—95 cm. Die letzte Amphore stiess an eine Wasserleitung, die jetzt noch voll Wasser ist²⁾.

Über die *Scholae* hat E. Secrétan, der Präsident der Gesellschaft Pro Aventico, an der Vereinigung derselben vom 29. Mai 1907, Mitteilungen gemacht, laut welchen man den drei früher bekannten Versammlungslokalen der Korporationen, nämlich der *Nautae*, der *Macri* und der *Otacilii*, noch ein viertes beifügen darf, das der *Camilli*³⁾.

Die neuesten Arbeiten in Avenches wurden *en Prélaz* vorgenommen. Sondierungen im März 1907 brachten ein Mosaik zutage. Bei den spätern Grabungen aber fand man ein grosses Gebäude mit eigentümlichem Hypokaust. Die Feueröffnung war gewölbt. Es fand sich ausserdem eine Marmorstatuette, einen Vogel darstellend; Kopf und Füsse fehlten.

In der letzten Zeit hat man die kleine Kirche von *Donatyre*, einem Dörfchen bei Avenches, restauriert, und dabei wieder die Beobachtung machen können, dass das Mauerwerk aus ganz kleinen römischen Verblendquadern erstellt ist⁴⁾. Aventicum hat für die ganze Umgebung Baumaterial geliefert.

Über die Einzelfunde soll später im Zusammenhang referiert werden. Hier sei nur die Bemerkung gemacht, dass auch in Avenches bei den Ausgrabungen mehr das kulturhistorisch-wissenschaftliche Interesse massgebend ist, als die Suche nach Fundstücken.

17. Nyon (Waadt).

Bei den Fundamentgrabungen für das neue Schulhaus au Prieuré kamen manche römische Objekte zum Vorschein, so ein skulptierter Stein, eine Lanze mit der Darstellung des Jupiter Ammon, Vasen etc.⁵⁾. Auch

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 67—98.

²⁾ ibidem, p. 262 und 379.

³⁾ Gefl. Mitteilung von Prof. Dr. Tatarinoff. Ich benutze den Anlass, um meinem Freunde Tatarinoff auch für seine sonstige Mithülfe an diesem Bericht, insbesondere bei den Korrekturen, zu danken. J. H.

⁴⁾ A. Naef, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1906/7, p. 29—30.

⁵⁾ ibidem, p. 19.

eine sehr harte Mauer wurde gefunden. Ob sie zu einem römischen Kastell gehörte, ist allerdings nicht erwiesen.

18. Martigny (Wallis).

Der Boden des alten Octodurus enthüllt Jahr für Jahr neue Schätze. War 1906 in Les Morasses ein ganzes Netz von Mauerzügen entdeckt worden, von denen einige in die burgundionische Zeit hineinreichen dürften, während die ältesten dem I. Jahrhundert zuzusprechen sind, so wurde 1907 im Grundstück La Délèze gegraben, wo ebenfalls zahlreiche Mauern sich zeigten. An drei Stellen kamen Reste von betonierten Fussböden zutage ¹⁾.

Wichtig sind die neuesten Funde. Beim Bau der Eisenbahn Martigny-Orsières, welche Les Morasses der ganzen Länge nach durchschneidet, stiess man auf Gebäudereste, eine Art Portikus mit zwei Säulenreihen, von deren Sockeln manche noch am richtigen Platz standen. Dieses zirka 40 m lange Gebäude ist nur durch die Dranse vom römischen Amphitheater getrennt ²⁾.

b. „Villen“ etc.

1. Conthey (Wallis).

Grabungen, welche das Schweizer. Landesmuseum ausführen liess, scheinen zu beweisen, dass die Gegend ziemlich erschöpft ist. Man fand in Plan-Conthey römische Mauern und eine Brandschicht ³⁾.

2. Ursins (Waadt).

Das Mauerviereck, auf welchem das Kirchlein von Ursins ruht, ist nach den Untersuchungen von Dr. A. Naef römisch. In einer Scheune des Dorfes ist eine schon Mommsen bekannte Inschrift eingemauert und in einer Wiese fand sich das Fragment einer zweiten Inschrift. Es kamen in Ursins noch andere römische Reste zum Vorschein, wie Gebäude und Gräber.

3. Vuitteboeuf (Waadt).

Das Schloss La Mothe, nördlich von Vuitteboeuf gelegen, scheint auf einem ältern Bau errichtet worden zu sein, denn man fand daselbst römische Münzen und es führte zur Römerzeit ein heute noch verfolgbarer Weg von da nach dem Col des Etroits und nach Pontarlier ⁴⁾.

¹⁾ A. Naef, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1906/7, p. 19.

²⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, p. 86.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 49 und Neue Zürcher Zeitung vom 6. Juni 1907, Nr. 155.

⁴⁾ Bourgeois in der Gazette de Lausanne vom 30. Dezember 1907.

4. *Colombier* (Neuenburg).

Etwa 100 m südlich des Stationsgebäudes der Trambahn Neuchâtel-Boudry kamen 1907 in der Baumschule von A. Nerger römische Mauern zum Vorschein. Prof. Dr. Schulthess, dem wir die Kenntnis dieser Niederlassung verdanken, sah auch einen Kanal mit einem Boden aus Ziegelplatten. Die Mauerzüge reichen nördlich bis zur Bahnlinie, östlich bis zum kleinen Exerzierfeld¹⁾.

Schon in den 40er Jahren hatte Dubois de Montpereux beim Schloss Colombier Römerbauten gefunden. Das Schloss selbst steht teilweise auf römischen Mauern und sind diese an der Hauptfront noch gut erhalten. Auch im Hof fanden sich römische Mauerstücke. Unterhalb des Schlosses aber wurde der Grundriss eines grossen Gebäudes wieder freigelegt. Es zeigte überwölbte Ablaufkanäle, Hypokaust-Einrichtungen, Präfurnien etc. Die Funde bestanden in Säulenstücken, Ziegeln, bemaltem Mörtel (mit Darstellungen von Reblaub und Trauben), einer Münze, Eisenstücken etc.

5. *Serrières-Neuchâtel*.

Im Gebiet der Chocolate-Fabrik Suchard stiess man bei Fundamentierungen auf römische Villenreste. Ein mit Juramarmor-Platten ausgelegtes Badezimmer, ein Gemach mit Hypokaust und Luftzügen in den Wänden und mehrere anstossende Gemächer waren bei unserem Besuch ausgeräumt. Schade, dass Gebäude und Strassen den weitem Nachforschungen im Wege stehen.

6. *Lignièrès* (Neuchâtel).

In Ruz de Plâne untersuchte Pfr. Rollier die Ruinen einer Römervilla, von welcher Pläne und Photographien aufgenommen wurden. In einem Zimmer waren auch Teile des rötlichen Zements erhalten, der den Fussboden bildete. Die Funde bestanden in Tonscherben, worunter Terra sigillata, Ziegeln, Backsteinen, Nägeln usw.²⁾.

7. *Leimiswil* (Bern).

Auf dem Schöpfernhubel und westlich vom Weiler Lindenholz sollte nach der Volksüberlieferung eine Burg gestanden haben. Nun aber fand man an seinem Fusse römische Ziegel, die vermuten lassen, es sei dort eine römische Anlage zu finden³⁾.

¹⁾ Archäologischer Anzeiger 1908, p. 279.

²⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 260.

³⁾ ebendort, p. 259.

8. *Laufen* (Bern).

In den Tongruben bei Laufen im Birstal wurden grosse Lager römischer Falzziegel entdeckt. Dieselben haben 37—47 cm Länge und sind mit kräftigen Leisten versehen¹⁾.

9. *Ormalingen* (Basel).

Bei Ausgrabungen auf Buchs fand man die Reste einer 700 m² Fläche bedeckenden Villa, die zwei Eingänge zeigte. Jedenfalls wird ein umfassender Bericht darüber erscheinen.

10. *Oberbuchsiten* (Solothurn).

Das am Südfuss des Jura gelegene Oberbuchsiten ist in Archäologenkreisen bekannt wegen des grossen Alamannen - Grabfeldes. Auch römische Reste waren daselbst schon mehrmals zum Vorschein gekommen. Nun fand man mitten im Dorf, westlich vom Schulhaus, beim Fundamentieren ein Gemach mit drei übereinander liegenden Zementböden. Eine der Mauern war 1,4 m dick. Neben Baumaterial fanden sich Bronzeplättchen, Marmorstücke, Glas- und Tonscherben; unter den letztern solche mit grüner Glasur. Ein Ausguss einer Schale zeigt den Stempel CVNNI. Nach der Aussage der Anwohner stecken in der Nähe noch viele Mauern in der Erde²⁾.

11. *Oftringen* (Aargau).

In der Bachmann'schen Kiesgrube entdeckte man einen Sodbrunnen, zu welchem ein Weg aus römischen Ziegelplatten und Steinen führte. Etwas weiter nördlich stiess man auf römische Mauern und will auch Spuren mehrerer Fussböden angetroffen haben. Die archäologische Kommission hat beschlossen, wenn möglich, die Anlage zu untersuchen.

12. *Lostorf* (Solothurn).

Pfarrer Sulzberger in Trimbach untersuchte im Herbst 1907 bei der Kirche von Lostorf eine römische Villa. In den Ruinen fand sich ein mit Marmorplatten gepflastertes und verkleidetes Badezimmer. Die zahlreichen Einzelfunde kamen ins Museum Solothurn. Auch vier menschliche Gerippe kamen im nördlichen Teil der Anlage zum Vorschein³⁾.

13. *Niedergösgen* (Solothurn).

Unweit der Kirche kamen Reste einer Villa zum Vorschein, die vom Solothurner Museum im Verein mit der Firma Bally ausgegraben

1) Gefl. Mitteilung von Prof. Dr. Tatarinoff.

2) Gefl. Mitteilung von Prof. Dr. Tatarinoff.

3) desgl.

wurde (Fig. 26). Prof. Tatarinoff schreibt darüber im Solothurner Tagblatt: „Die römische Villa in Niedergösgen präsentiert sich als eine kleine Wohnung besserer Leute. Es sind sechs Räume blossgelegt, von denen die drei untern durch Hypokauste heizbar waren. Der oberste, am besten erhaltene, bildete einen Vorsprung aus dem Hausgeviert und scheint zu Badezwecken gedient zu haben; dass auch dieser Raum heizbar war, beweisen die vielen Heizröhren-Fragmente, die darin gefunden wurden. Eine breite, sorgsam angelegte Treppe führte auf den mit Terracottaplatten belegten Boden hinab. Offenbar war ein älterer, ebenfalls mit Backsteinplatten belegter Boden schadhaft geworden. Darüber war dann ein zweiter, analog konstruierter Boden angebracht, so dass der ganze, ausserordentlich sorgfältig gearbeitete Grund etwa 80 cm dick war. Alle Winkel des Zimmers waren sorgfältig mit Leisten ausgekleidet.

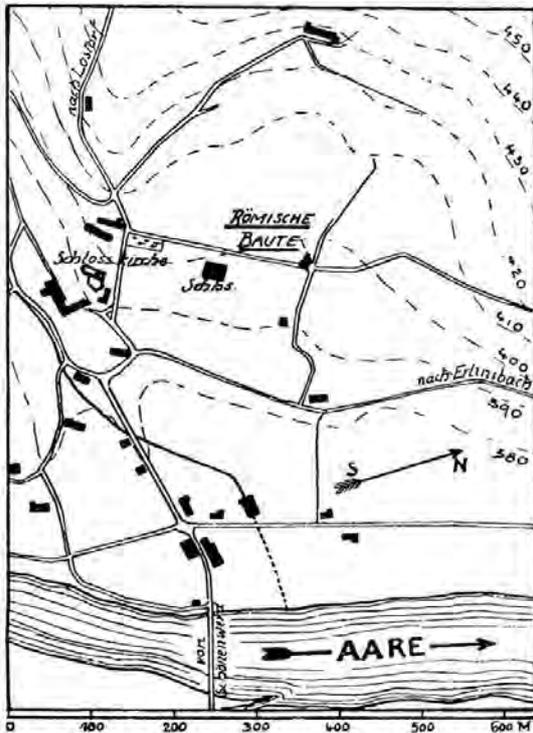


Fig. 26. Römisches Gebäude in Niedergösgen. Situationsplan.

Eine rings in Ziegelbeton eingefasste Bleiröhre führte das Badwasser nach aussen. Auf der äussern Seite befindet sich das Fundament der Mauer fast 3 m unter dem gewachsenen Boden. Das Traufwasser wurde durch einen besonderen mit Kalksteinplatten bedeckten Kanal abgeleitet. Im südlich an den Baderaum angrenzenden Zimmer war der schon berührte Mosaikboden. Der östliche Heizraum war sehr gut erhalten und wies noch alle, etwa 50, Heizsäulchen auf; darüber muss ein schönes Zimmer gestanden haben, wie die köstliche Wandbemalung, von der sich einige Spuren fanden, schliessen lässt. Der Grund war weiss, mit roten Blumenornamenten bedeckt. Auf einigen Heizsäulchenplatten fanden wir einen

ingeritzten Hirsch als Fabrikmarke. Auch grosse Tragplatten mit dem Stempel DVN. PATER (Dunius Paternus) kamen hier wieder zum Vorschein, sowie Reste von Wagenbestandteilen, Nägeln, Scherben, eine Fibel aus Bronze, ein Ampelhalter aus Bronze etc. Im Raume westlich davon liess sich das Heizloch (præfurnium) noch deutlich erkennen. Epigraphisch ist ausser dem oben genannten Dunius Paternus noch interessant der bisher bei uns noch nicht bekannte Töpfer Toccinus und der schon von Mommsen in seinen *Inscriptiones Confœderationis*

Helveticæ Latinæ zitierte und auch sonst noch bekannte Gemelianus, der, wie in Avenches, auf einer durchbrochenen und verzierten Bronzeplatte erscheint: Thecam Gemelian(us fecit). Ich vermute, dass unser Gemelianus ein Waffenfabrikant war, der Scheiden fabrizierte, theca heisst Scheide, und die Zierart scheint ein Scheidenbeschläg gewesen zu sein. Da einige Münzen des Kaisers Konstantinus II (337—340 nach Christus) gefunden wurden, so lässt sich vorläufig sagen, dass das Haus in der schönen Lage über der Aare mit dem weiten Blick über das liebliche Gelände der Umgebung Aarau's in der Mitte des IV. Jahrhunderts nach Christus von behäbigen, kunstsinnigen Leuten bewohnt war¹⁾.

14. Kirchberg bei Aarau.

Etwa eine halbe Stunde von Aarau liegt unterhalb der Kirche von Kirchberg ein Plateau, das in der Lörachen eine weitgedehnte römische Anlage barg, die von Prof. Dr. Gessner untersucht wurde. Das von WSW nach ONO orientierte Gebäude wies 49 m grösste Länge auf; die Tiefe des Mittelbaues betrug 15 m, diejenige des Ostflügels 27 und die des Westflügels 19 m (Fig. 27). Das Gebäude dehnt sich aber nach NNW noch weiter aus.

Im Ganzen wurden 20 Räume aufgedeckt. In einem Zimmer fand sich viel bemalter Wandbestich, ausserdem eine grössere Anzahl aufgeschichteter Hohlziegel. Ein anderer Raum enthielt viele Einzelfunde, z. B. ein Teil einer Amphore mit Scherben von grauen Gefässen, rechteckige Backsteine, Glas- und Bronzestücke, Fragmente eines zwölfeckigen Pfeilers aus weissem Stuck. In einem kleinen Gemach fanden sich ein Tonbecher, Tonscherben und Fragmente eines Marmor-Gesimses. Ein Raum, der als Keller benutzt worden war, wies eine Untermauerung der römischen Mauern auf. Der Kellerboden war bis 2 m unter den römischen Grund ausgehoben worden.

Die Seite gegen die Aare zeigt einen Abschluss. Sie liegt tiefer als der übrige Bau und weist strebepfeilerartige Vorsprünge auf. Hier wurde ein Amphoren-Fragment mit sonnenähnlichen Ornamenten gefunden. Ein anderer Raum muss einen Mosaikboden enthalten haben.

Im westlichen Teil des Gebäudes befand sich die Küche mit zwei Herdanlagen. Da traf man Steinbeile, Wetzsteine, einen Mühlstein, ein Eisenmesser, einen Bronzehenkel, Tonscherben und Tierknochen.

Durch den ganzen Bau zerstreut lagen Ziegel der XI. und XXI. Legion. Auf Scherben von Terra sigillata las Gessner die Stempel H || LIVS F || und IVNAV²⁾.

¹⁾ Vgl. Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 111 und 213.

²⁾ ibidem, p. 24.

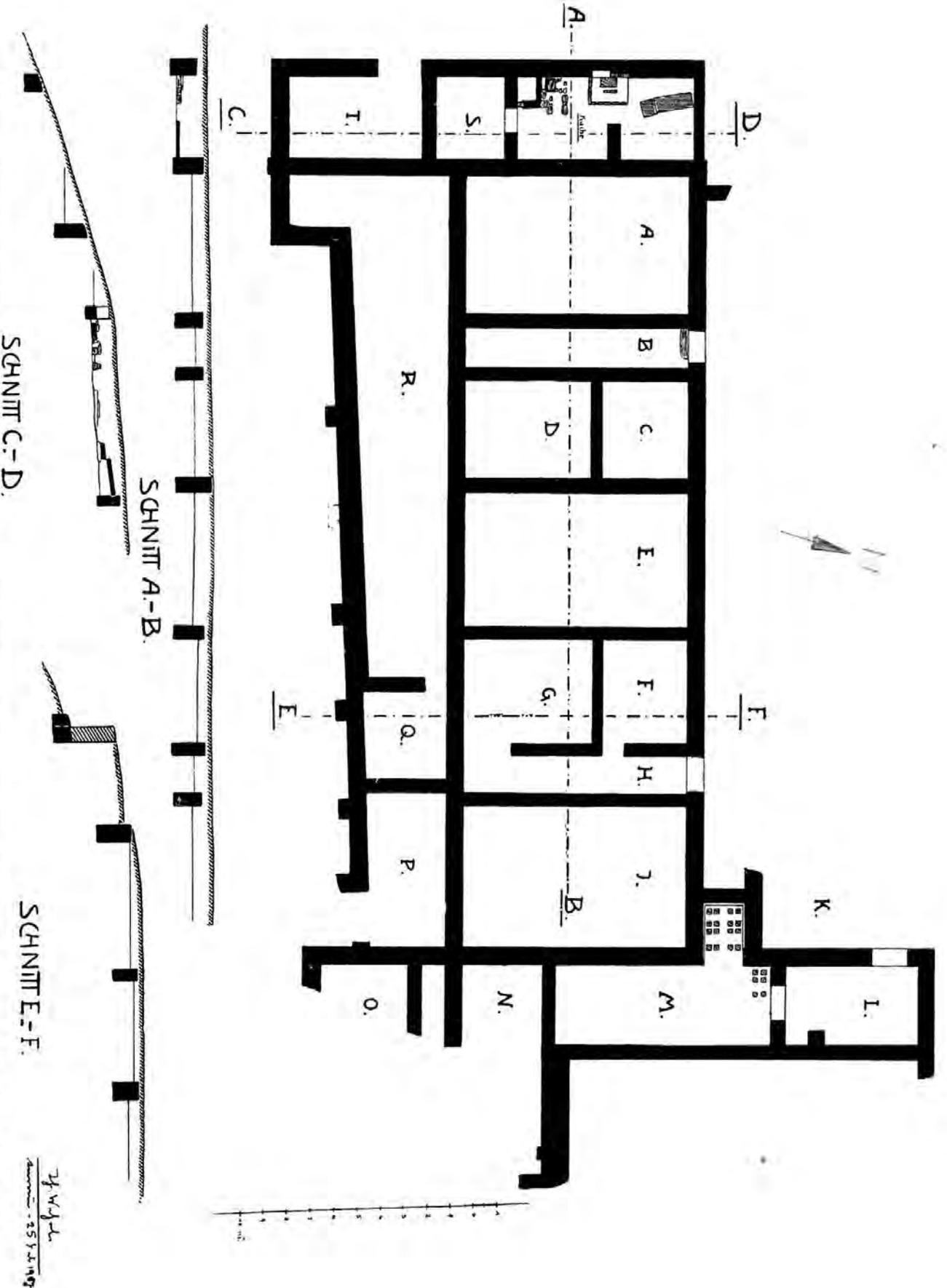


Fig. 27. Römische Ruinen bei Kirchberg. Nach Aufnahmen von E. Bandi gezeichnet von G. Wehrli. M. = 1 : 300.

SCHNITT C-D.

SCHNITT E-F.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
 2 1/2 m
 1 : 250

15. *Villnachern* (Aargau).

Im Frühling 1908 wurde bei Villnachern eine Wasserleitung gelegt, die von der Linde bei Linn längs des Rothubels gegen das Dorf Habsburg zieht. Am Fuss des Rothubels kam nun in 60—100 cm Tiefe eine römische Kulturschicht von 20—40 cm Dicke zum Vorschein. Sie liess sich zirka 100 m weit verfolgen und scheint mit dem Muracker, wo früher schon römische Gebäude konstatiert wurden¹⁾, in Verbindung zu stehen. Ziegel der XXI. Legion, Mosaikwürfelchen und Tonscherben kamen ans Tageslicht²⁾.

16. *Hausen* bei Windisch.

Bei der Erstellung eines Schlachthauses beim Rössli in Hausen legte man eine Zweigleitung der römischen Wasserleitung bloss. Sie bestand in einer Mauer, in welcher mit Ziegelmörtel über Kalkmörtel die Leitung erstellt worden war. Die Richtung derselben wies auf den Scherzberg³⁾.

17. *Sursee* (Luzern).

Bei Strassenarbeiten westlich der Kreuzkapelle im Degelsteinfeld stiess man auf römische Mauern und einen Boden, der aus einer zirka 10 cm dicken Zementschicht bestand. Der Boden lag 50—60 cm unter der Oberfläche. In der denselben südlich begrenzenden Mauer fand Hollenwäger eine Türschwelle aus Sandstein. Der nördliche Teil des Bodens war durch die Feldarbeiten zerstört. Die Funde bestanden in Ziegeln, Tuffsteinen, Bronzeringen, Tonscherben etc. Hollenwäger vermutet, das Gebäude habe sich weiter nach Süden ausgedehnt.

18. *Niederhasli* (Zürich).

Südlich des Dorfes Oberhasli, in der Gemeinde Niederhasli, befindet sich im Wald das sogen. „Chaibegässli“, d. h. der Rest der Römerstrasse zwischen Rümlang und Buchs. In nächster Nähe desselben fanden sich neulich römische Ziegel.

19. *Jona* (St. Gallen).

Dicht beim Gasthaus zur Krone in Kempraten, wo früher schon oft römische Funde zum Vorschein gekommen sind, fand O. Spiess römische Hohl- und Leistenziegel. Der Boden scheint Gemäuer zu bergen.

¹⁾ Heierli, Archäologische Karte des Kantons Aargau, p. 83.

²⁾ Gefl. Mitteilung von Pfarrer Jahn in Brugg.

³⁾ Gefl. Mitteilung von Dr. Th. Eckinger.

20. *Arbon* (Thurgau).

Beim Abtragen eines Rebhügels westlich vom Städtchen fand man ausgedehntes Mauerwerk. Die Mauern sind zirka 85 cm dick aus Feldsteinen ausgeführt und liegen 85 cm unter dem Boden. Römische Ziegel beweisen, dass wir es auch hier mit römischen Ruinen zu tun haben¹⁾.

c. Inschriften.

Wir haben im Vorstehenden schon mehrmals Gelegenheit gehabt, Töpfernamen und Aufschriften auf römischen Funden zu erwähnen; hier handelt es sich nun aber um eigentliche Inschriften.

1. *Yverdon*.

Prof. Wavre publizierte die aus den römischen Bädern stammenden Inschriftsteine²⁾ (Fig. 28). Der erste mag ein Altarfragment sein oder die Basis einer Statue gebildet haben. Die Inschrift lautet:

APOLLINI
OTACILIA
IV

Otacilia war offenbar eine Aventicenser Dame, welche aus der den Kreisen Vespasians verwandten Familie stammte.

Die zweite Inschrift lautet:

APOLLINI ET MAR
TI ADVENTIVS
TOCCA
V S L M³⁾

und die dritte Inschrift heisst:

MARTI CATVRICI
ET APOLLINI
· C · IVL · BELLATVLLVS
D · S · D · D

Wavre macht darauf aufmerksam, dass die in der 2. und 3. Inschrift vorkommenden Namen auf Steinen wiederkehren, die bei Vidy-Lausanne gefunden wurden. Also auch von Lausanne aus sind die Bäder Yverdons besucht worden.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 261. Vgl. Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 69 und gefl. Mitteilung A. Oberholzers.

²⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 31; vgl. auch J. Landry, Thermes d'Eburodunum (Gazette de Lausanne) 1907.

³⁾ = *V* (otum) *S* (olvit) *L* (ubens) *M* (erito).

2. *St. Blaise* (Neuenburg).

Am Chemin de Creuze wurde 1907 ein Haus (Quinche-Blanck) gebaut. Da fand man ein 50 cm langes, 45 cm hohes und 16 cm dickes Inschriftfragment mit 55 mm hohen Buchstaben:

NERIANV
RONVS
C

Prof. Wavre ergänzt dies zu NERIANVS PATRONVS F-C und übersetzt die wohl aus dem II. Jahrhundert stammende Inschrift folgendermassen: Den Manen von N. N. Nerianus; sein Patron hat ihm diesen Stein gesetzt.

Bei der Inschrift fanden sich weder Gebäudereste, noch wichtige Einzelfunde, sondern nur ein runder Backstein und ein Vasenfragment ¹⁾.



III I II IV

Fig. 28. Pierres trouvées au bains d'Yverdon.

3. *Koblentz* (Aargau).

Die bei der Untersuchung der Römerwarte beim kleinen Laufen entdeckte Inschrift ²⁾ (Fig. 29) wird von Prof. Dr. Schulthess folgendermassen ergänzt: salvi(s ddd nnn) Valenti(niano) Valente e(t Gratiano) per(petuis) (t) r(iumfatoribus) senp(er) [Aug(ustis) . . .] summa rapida . . . fecit sub cur(a) . . . consul(ibus) d(omino) n(ostro) Gratian(o) [iterum et Fl(avio) Probo v(iro) c(larissimo)]. a. 371.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 66.

²⁾ ebendort, p. 186 und besonders 190.

Sehr interessant ist die Ortsbezeichnung (in) Summa Rapida, womit nur der sogen. kleine Laufen bei Koblenz gemeint sein kann.

d. Römische Gräber.

1. Ufenau (Zürichsee).

Über diese Insel ist ein neues Werk erschienen, in welchem die alten Funde summarisch behandelt werden ¹⁾.

2. Bern.

Der Präsident der Gesellschaft für Urgeschichte, Direktor J. Wiedmer in Bern, hatte die Freundlichkeit, uns nachstehenden Bericht über die römischen Gräber von der Engi zur Verfügung zu stellen:

„Die grösste Unternehmung des historischen Museums Bern im Jahre 1908 war die Untersuchung des ausgedehnten römischen Gräberfeldes auf dem Rossfelde (Engi) bei Bern. Von Mitte Juli bis November wurden 167 Bestattungen und Brandstellen untersucht. Sondierungen ergaben, dass damit wohlnachallen Seiten das betreffende Terrain erschöpft war.

Ohne Zweifel gehören diese Gräber zu den römischen Ruinen im nahen Engiwald, welche von Jahn und Uhlmann teilweise, dann 1878/9 von B. Haller und Dr. E. v. Fellenberg weiter untersucht wurden.

Da eine ausführlichere Publikation über die Niederlassung und

die Gräber demnächst im Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde und im Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1909 erscheinen wird, mag an dieser Stelle ein kurzer Überblick genügen.



Fig. 29. Bauinschrift der Römerwarte bei Koblenz.

¹⁾ O. Ringholz, Geschichte der Insel Ufenau im Zürichsee. Einsiedeln 1908.

Das Hauptkontingent der Grabbeigaben bildeten wie üblich die Gefässe und zwar von den roheren, unglasierten Gebrauchsgeschirren bis zu den mit Reliefs verzierten provinzialen Nachahmungen römischer Gefässe aus Siegelerde. Die Töpferstempel weisen denn auch vielfach auf damalige Fabriken in Gallien hin. Seltener sind bei uns die Statuetten aus weissem Ton, von denen gefunden wurden: das Brustbild eines Galliers mit Halsring und ausgeschnittenem Kleid; das Brustbild einer Frau mit hochgekämmtem Haar, 2 Exemplare; eine nackte Frauengestalt mit einem Tuch in der linken Hand, 5 Exemplare; eine kleine Gewandstatuette einer Frau und schliesslich ein angeschirrtes Pferd.

Diese bei uns ziemlich seltenen Objekte stammen jedenfalls aus den Fabriken des heutigen Departements de l'Allier; (Vichy & Toulon s. Allier) ebenso das Hauptstück, ein Wandteller mit verziertem Rand, aus dessen Mittelfeld das Brustbild einer Frau herausragt.

Ebenso wichtig war die Bereicherung, welche die Ausgrabung dem Museum an Glasgefässen brachte. Becher, Schalen, Phiolen und Flaschen sind in grosser Mannigfaltigkeit vertreten.

Spärlicher ist der Schmuck und nur einige Gehänge und Fibeln reichen hier über das Gewöhnliche hinaus; die Münzenreihe (mit Ausnahme eines Denars von Antoninus Pius, alles Bronzen) beginnt mit Augustus und endigt mit Antoninus Pius. Da der jüngere Teil des Gräberfeldes früher bei Kiesabbau zerstört worden war, so ist die Möglichkeit da, dass sich Anhaltspunkte ergeben hätten, die Benutzung des Beerdigungsplatzes noch weiter abwärts an Hand von (jetzt verschollenen) Münzen festzustellen. Jedenfalls aber ist die bereits erwähnte Annahme naheliegend, das Gräberfeld stehe in Verbindung mit den Ansiedlungen auf der Engihalbinsel. In den Ruinen fanden sich Münzen bis herab auf Decius, so dass wohl gefolgert werden darf, die hiesige römische Ansiedlung sei dem Einbruch der Alamannen im Jahre 264 zum Opfer gefallen, der auch Avenches in Trümmer legte.“

3. *Cressier* (Neuenburg).

Am 28. November 1907 fand man bei Rearbeiten au bois auf den Felsen drei Gräber. Sie enthielten Skelette und waren in je 2 m Distanz voneinander von West nach Ost gelegt. Als Beigaben lagen da: 2 römische Münzen, worunter ein Augustus, ein kleiner Ring, ein Messerchen und ein Instrument, das vielleicht auch als Messer diente ¹⁾.

4. *St. Blaise*. Siehe unter Titel Inschriften.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 373.

5. *Chancy* (Genf).

Ob das Grab, das im November 1907 im Grundstück Cocquio gefunden wurde, römisch war, geht aus dem Bericht Rebers nicht hervor; es kann jünger sein, da es in römischen Schutt eingesenkt war¹⁾.

e. Schatz- und Depotfunde.

1. *Thierachern* (Bern).

Die 1903 in der Nähe der Kirche gefundene Vase mit zirka 10 römischen Münzen von Vespasian, Titus und Domitian ging als Geschenk des Baumeisters Bettler an das historische Museum in Thun über²⁾.

2. *Aarburg* (Aargau).

Im Garten von Fabrikbesitzer Zimmerli wurde ein bisher nicht publizierter Topf voll römischer Münzen von Gallienus und Claudius Gothicus gefunden. Die meisten dieser Münzen gingen verloren.

3. *Baden* (Aargau).

Die bekannte Sammlung Borsinger mit dem Apotropäon, der Büste der Juno, den Statuetten von Jupiter, Apollo, Merkur, einer Lare und des Priapus nebst Wagen, Ketten, Pfannen, Schlüsseln, Scherben etc. samt dem Modell der römischen Ruine der Fundstelle ist dem Schweizer Landesmuseum als Depositum übergeben worden³⁾.

4. *Balgach* (St. Gallen).

Am Fusse des steil abfallenden Tannenwaldes bei der Anstalt Widen wurden bei Erdarbeiten für eine Zweigleitung der Wasserversorgung 400 Stück römischer Münzen gefunden. Sie lagen in freier Erde und gehören in die Zeit von 259—286 n. Chr. Es sind in diesem Funde folgende Kaiser, einige mit ihren Frauen vertreten: Valerianus Saloninus, P. Lic. Gallienus, Cornelia Salonina, M. Aur. Claudius Gothicus, M. Aur. Quintillus, L. Dom. Aurelianus, Ulpia Severina, M. Cl. Tacitus, M. Ann. Florianus, M. Aur. Probus, M. Aur. Carus, M. Aur. Numerianus, M. Aur. Carinus, Magnia Urbica, C. Valer. Diocletianus und M. Aur. Maximianus. Die Münzen bestehen aus Kupfer und sind verzinnt⁴⁾.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 372—373.

²⁾ ebendort, p. 371—372.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 42.

⁴⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 198.

f. Strassen, Wasserleitungen etc.

1. Eschenz (Thurgau).

Von der Stelle, wo die Römerbrücke bei Eschenz das Land erreichte, zieht sich ein altes Strässchen in der Richtung nach Grünegg und Pfyn gegen den Berg hinauf. Da wo das Terrain anfängt, stark zu steigen, die neue Strasse also rechts abschwengt, lässt sich ein gepflasterter Weg weiter verfolgen. Dr. Rippmann betrachtet ihn als Römerweg.

2. Bassersdorf (Zürich).

Zwischen Bassersdorf und Birchwil wurde bei Grabungen ein Stück der Römerstrasse Kloten-Winterthur freigelegt.

3. Villnachern (Aargau).

Beim Legen der Wasserleitung fand man eine mit Platten belegte Strasse unfern des Murackers, wo römische Bauten nachgewiesen wurden¹⁾.

4. Liestal (Basel).

Der Ergolz nach führt mehrere Stunden weit die Wasserleitung nach Baselaugst. Ein Stück dieser Leitung, das die Form eines gewölbten Ganges hat, wurde vom Liestaler Verkehrsverein unter Leitung von Dr. Burckhardt-Biedermann restauriert und ist nun jedermann zugänglich²⁾.

5. Langenbruck-Waldenburg (Basel).

Bei den Arbeiten für die Wasserleitung Klus stiess man auf das Steinbett der alten Römerstrasse³⁾.

6. Val Travers (Neuenburg).

Ob eine römische Strasse durch das Tal der Reuse nach Pontarlier zog, ist immer noch ungewiss⁴⁾.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 81.

²⁾ Naef, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1906/7, p. 20.

³⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 82.

⁴⁾ Vgl. darüber Bulletin de la Société neuchâteloise de Géographie V, p. 21—53; Revue historique vaudoise 1900, p. 133 und die Dissertation von Dr. P. Vouga, Essai sur l'origine des habitants du Val de Travers. Bern 1906, p. 2 etc.

g. Einzelfunde.

Es ist sehr schade, dass Einzelfunde meist nur in Lokalblättern Erwähnung finden, wenn sie überhaupt beachtet werden. Die Aufstellung eines Verzeichnisses der wirklich gefundenen Stücke ist also ein Ding der Unmöglichkeit. Was wir hier bieten, ist indessen nicht ohne Interesse, so unvollständig es auch sein muss. Wenn die Lücken in Zukunft durch die Mithilfe unserer Mitglieder sich mehr und mehr verkleinern, so ist ein Zweck unserer Zusammenstellung erfüllt.

Im Kanton Waadt ist uns nur ein einziger Ort bekannt geworden, wo vereinzelt römische Objekte zum Vorschein kamen, nämlich *Baugy*. Da waren vorzüglich erhaltene Bronzen gefunden worden, z. B. Delphine. Der Fund gelangte in den Besitz des Schweizer. Landesmuseums.

Der Kanton Bern hat drei römische Einzelfunde aufzuweisen. Bei der Handelsgärtnerei Jacky & Martens nordwestlich von *Münsingen* kam eine kleine Münze (Konstantin?) zum Vorschein¹⁾; in *Oberbalm* wurde bei Anlegung einer Wasserleitung eine unkenntliche Münze aus Bronze ans Tageslicht gefördert²⁾ und in *Wahlen* im Birstal ein Ziegel, der wahrscheinlich aus den Laufener Gruben (s. o.) stammt³⁾.

Im Schutt, welcher die Alamannengräber von *Basel* umgab, fand sich eine Münze des Tiberius und antikes Glas⁴⁾.

Der Kanton Aargau hat mehrere Einzelfunde aus römischer Zeit geliefert. Aus *Laufenburg* erhielt das Schweizer. Landesmuseum je eine Bronzemünze von Augustus, Domitian und Constantinus Magnus⁵⁾. Eine Kupfermünze des Nerva fand sich im Steinbruch neben der Kapelle des Bades *Schinznach*⁶⁾. In der Kiesgrube auf dem Hügel hinter dem Dorfe *Rinikon* wurde ein Ziegel der Legion XXI S. C. VI entdeckt⁷⁾ und aus *Baden* erhielt das Schweizer. Landesmuseum sieben Bronzemünzen von Probus bis Magnus Maximus⁸⁾.

Unweit der Römer-Ansiedlung *Mauensee* im Kanton Luzern fand man eine Silbermünze des Hadrian⁹⁾.

1) Gefl. Mitteilung von Direktor Wiedmer.

2) ebenso.

3) Gefl. Mitteilung von Prof. Dr. Tatarinoff.

4) Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, p. 258 und 1908, p. 82.

5) Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 69.

6) Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, p. 63.

7) Gefl. Mitteilung von Pfarrer Jahn.

8) Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 70.

9) Gefl. Mitteilung von Waisenvogt Hollenwäger.

Ein Beispiel, wie gut es ist, wenn man bei Berichten, die in Zeitungen erscheinen, sich die Mühe nimmt, selbst nachzufragen, liefert der Fund einer römischen Münze bei *Andermatt*. Dort sollte auf dem Bözberg ein grosser Fund von Römermünzen zum Vorschein gekommen sein, woraus man schloss, dass die Römer den Gotthard begangen hätten. Ich bat Lehrer Bühler von der sogen. Festungsschule, der Sache nachzugehen. Er erwarb die einzige römische Münze, die bei *Andermatt* gefunden worden und brachte sie mir. Es ist ein *Trebonianus Gallus*. Die Münze stammt vom „Brunnen“ zwischen Bözberg und Rossmettlen, an welchem letzterem Ort allerdings ein Münzfund gemacht wurde, aber es waren französische und russische Münzen. Die römische Münze hat ganz vereinzelt gelegen und ist von einem als durchaus zuverlässig bekannten Mann zufällig gefunden worden.

Bronzemünzen von *Diocletian*, *Konstantin I* und *II*, die im Bündtegut bei *Chur* ausgegraben wurden, kamen ins rätische Museum daselbst, ebenso drei andere unbestimmbare römische Bronzemünzen von der Färberei *Pedolin*¹⁾.

Was den Kanton *St. Gallen* anbetrifft, so wird der Fund einer römischen Schale aus schwarzem Marmor gemeldet, die in einem Bachbett bei *Sargans* zum Vorschein kam²⁾. (Ist es vielleicht dasselbe Stück, das *Posthalter Schmon* im *Melser Tobel* fand?)

Im Kanton *Zürich* wurden Einzelfunde von vier Orten notiert. In *Uster* kam in der Nähe des Bahnhofes eine Bronzemünze aus der Zeit *Trajans* ans Tageslicht³⁾. Aus *Fehraltorf* erhielt das Landesmuseum eine Münze des *Nerva*⁴⁾ und aus *Zürich* einen beim Seidenhof ausgegrabenen *Denar* des Kaisers *Vespasian*⁵⁾. Am *Zürcher Quai* fand man eine *Kupfermünze* des *Constantin*, die in *Tisis* (unfern *Agram*) geschlagen wurde. Endlich lieferte eine *Kiesgrube* in *Dietikon* eine Bronzemünze des *Tiberius* aus einer mit *Ziegeln* bespickten Schuttschicht.

Durch Kauf erwarb das Schweizer. Landesmuseum eine *Goldmünze* von *Galba*, welche „z'underst *Wyler*“ beim *Salzbrunnen* in *Schleitheim* (*Schaffhausen*) gefunden worden war⁶⁾.

1) Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, p. 373.

2) ebendort, p. 372.

3) Gefl. Mitteilung von Lehrer *Trabinger*.

4) Persönliche Erkundigung.

5) ebenso.

6) ebenso.

H. Frühgermanische Periode.

Während die römische Periode unseres Landes von manchem Strahl der geschriebenen Geschichte beleuchtet wird, sind die Zeiten der Völkerwanderung, wenigstens was die Schweiz betrifft, fast nur durch die Funde zu erläutern, also eigentlich prähistorisch. Die Funde sind aber zahlreich, besonders in Bezug auf Gräber. Indessen hat man auch angefangen, die Reste der ältesten christlichen Kirchenbauten genauer zu beachten und ist auf interessante Tatsachen gestossen.

a. Ansiedlungen, Monumentalbauten.

1. *Münster* (Graubünden).

Im Jahr 1906 publizierte Prof. Dr. Zemp die Forschungen, die er, zum Teil in Verbindung mit Dr. Durrer, im alten Kloster St. Johann im Münstertal durchgeführt hatte ¹⁾. Dabei hatte es sich gezeigt, dass der Kern dieses Gotteshauses karolingischen Ursprunges ist. Es fanden sich nicht nur Gebäudeteile, sondern auch Skulpturen und besonders Malereien aus dem VIII./X. Jahrhundert. Seither sind laut Mitteilung von Prof. Zemp in Münster zirka 20 weitere Fragmente langobardisch-karolingischer Marmorskulpturen zu Tage getreten; sie waren als Mauermaterial in einem kurz nach 1499 errichteten Wohnturm verbaut. Von den im Jahre 1906 veröffentlichten karolingischen Wandgemälden in der Klosterkirche von Münster werden die im Dachraum über dem spätgotischen Hallengewölbe sichtbaren Teile für das Schweizer. Landesmuseum abgelöst und auf Leinwand übertragen, da sie an Ort und Stelle sehr schwer zugänglich und allen Fährlichkeiten preisgegeben sind ²⁾.

2. *Chur*.

Das Schweizer. Landesmuseum liess Abgüsse der langobardisch-karolingischen Chorschranken des Domes erstellen. Die Sichtung der in Chur, teils im Dome, teils im rätischen Museum aufbewahrten Marmorstücke ergab gewisse Anhaltspunkte für die Rekonstruktion ihres ursprünglichen Zusammenhanges. Einzelne Stücke sind deutlich als senkrechte, rahmenartige Pfeiler charakterisiert, andere als Füllungsplatten, wieder andere als Deckgesimse. In einer der Platten wurde sogar ein Türflügel erkannt, da sie mit zapfenförmigen Ansätzen versehen ist. Aus solchen Elementen ergab sich die Rekonstruktion des

¹⁾ Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Neue Folge V und VI (1906 und 1907).

²⁾ Zeitschrift für Geschichte der Architektur. II (1908), p. 57.

Systemes dieser Chorschranken, die wahrscheinlich um 765 für den Dombau des Bischofs Tello entstanden sind¹⁾. Auch wurden fünf Sockelfiguren, liegende Löwen darstellend, und zu den romanischen Pfeilerstatuen am Churer Dom gehörend, abgegossen²⁾.

3. *Disentis* (Graubünden).

Im Hof des Klosters stiess man auf eine Kirchenruine und unter dem Schiff derselben auf eine Krypta. Prof. Stückelberg veranlasste weitere Ausgrabungen. Er glaubte, eine Ringkrypta vor sich zu haben. Prof. Rahn aber sieht darin eine ältere Anlage, die erste Stätte, wo die Heiligen Placidus und Sigisbert begraben liegen. Erst bei der Translation derselben wurde die ursprüngliche Kapelle zu einer Krypta in Verbindung mit einer Oberkirche, die nach Rahn wahrscheinlich diejenige des St. Martin ist und drei Apsiden aufweist. Nördlich von ihr stand der Placidus-Turm und die Kirche St. Marie, die ebenfalls mit drei Apsiden versehen war.

Unter den Funden gibt es eine Klasse, die spätestens aus frühkarolingischer Zeit stammt. Es sind lebensgrosse Figuren, meist Köpfe und Hände, von uralter Darstellungsweise. Die Köpfe zeigen glatte Masken mit hohem und breitem Kinn. Die Nase ist gross, die Stirn mit scharfen Brauenbögen schräg auf die Wangen abgetieft. Die übrigen Gesichtsteile wurden mit schwarzen, braunen oder roten Linien einfach aufgemalt. Alle Köpfe sind mit einem lichten Fleischtön bemalt.

Eine zweite Gruppe gehört der Wende des VIII. und IX. Jahrhunderts an. Die Relief-Behandlung ist besser geworden. Alle Köpfe zeigen Profil; einige derselben erinnern an Wandbilder von Münster.

Zahlreich sind Reste von Inschriften, aber im Zusammenhang lässt sich nichts erkennen. Auch Säulen, Halbsäulen und Rundbogen waren mehrfach vorhanden und endlich muss die Verwendung von Mosaik erwähnt werden³⁾.

Ziemlich in der Mitte der alten Kirche fand man die Mauern einer Krypta, die nach Zemp die Apsis einer freistehenden Kapelle gewesen sein kann, „vielleicht des Gründungsbaues von 613; um 633 wäre sie zur Krypta umgewandelt und mit einem Oberbau versehen

1) Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 9.

2) *ibidem*, p. 51.

3) Neue Zürcher Zeitung vom 10. August 1906 Nr. 220 II. Abendblatt; vom 13. September 1907 Nr. 254 II. Abendblatt; vom 17. bis 19. Dezember 1907 Nr. 349–351 I. Morgenblatt. Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1906, N. F. VIII, p. 162 Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde VII, Heft 1.

worden; 670 aber zerstört, endlich um 733 vollends unter dem Boden der neuen, grösseren Kirche begraben¹⁾).

4. *Birmensdorf* (Zürich).

Bei der Renovation der Kirche in dem schon 876 urkundlich genannten Birmensdorf stiess man auf Fundamente einer uralten Kapelle und der ersten kleineren Kirche²⁾).

5. *St. Ursanne* (Bern).

In der Kirche, welche zu einem Kloster gehörte, das im VII. Jahrhundert S. Ursiz als Patron verehrte, befinden sich 4 Sarkophage, deren einer den Leichnam des genannten Heiligen enthält. Alle Säрге enthielten Gebeine. In einem fand sich auch eine goldene Fibula. Nach Prof. Stückelberg gehört ein kleines, mit linearen Ornamenten und einer Perlschnur geschmücktes Bogenfeld, das im Ostflügel des Kreuzganges eingemauert ist, wahrscheinlich der vorromanischen Epoche an³⁾).

6. *Romainmôtier* (Waadt).

Die Kirche ist eines der ältesten Baudenkmäler in der Schweiz. Sie soll mit Kantons- und Bundeshülfe restauriert werden und als Vorarbeit dazu wurde eine wissenschaftliche Untersuchung des Gebäudes durchgeführt, die schon ganz interessante Resultate ergab. Man kennt jetzt die Grundmauern der frühern Kirchengebäude, deren ältestes dem V. oder VI. Jahrhundert angehört. Bei den Ausgrabungen kamen auch Reste von alten Skulpturen zum Vorschein und an den Wänden wurden Malereien des XI.—XIII. Jahrhunderts entdeckt. Nun erst kann das definitive Bauprogramm zur Ausführung gelangen⁴⁾).

7. *St. Maurice* (Wallis).

In den letzten Jahren hat Chorherr P. Bourbon, der fünf verschiedene Kirchenfundamente im innern Hofe des Stiftes, cour du Martolet, entdeckte, eine unterirdische Kapelle gefunden, die nach Art der Katakomben des III. und IV. Jahrhunderts in Rom erstellt war, und in welcher der Körper des hl. Mauritius ruhte. An Stelle des Einganges fand sich ein halbrunder Korridor, dessen linke Seite ausgeräumt wurde und viele

¹⁾ Zeitschrift für Geschichte der Architektur II (1908), p. 56—57.

²⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1908, N. F. X, p. 86.

³⁾ Vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 24. Oktober 1903, Beilage zu Nr. 295.

⁴⁾ Naef, Jahresbericht der Schweizer. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler 1906/7, p. 25—26. Vgl. besonders den Bericht Zemps in der Zeitschrift für Geschichte der Architektur I (1907), p. 89 etc., wo die einzelnen Bauperioden charakterisiert werden.

römische Materialien enthielt¹⁾. Nach Zemp gehört die erste sich an die Felswand lehrende Kirche wahrscheinlich dem V. Jahrhundert an. Die drei folgenden Gotteshäuser dürften mit den historisch beglaubigten Bauten von zirka 523, zirka 575 und 787 zusammenhängen. Dann folgte eine dreischiffige Basilika, von der sich ein Teil der Apsis und der Ringkrypta fand²⁾. Es ist schade, dass in St. Maurice nicht mit mehr Energie und mit reichern wissenschaftlichen und pekuniären Mitteln gearbeitet wird.

b. Gräber.

1. *Conthey* (Wallis).

In Premplaz entdeckte man ein Gräberfeld aus der Völkerwanderungszeit, von welchem 34 Gräber untersucht wurden. Wenn auch die Beigaben etwas spärlich waren, so gibt uns diese Nekropole doch erwünschte Aufschlüsse über die Besiedlung des Wallis in frühgermanischer Zeit. Eine silbertauschierte Gürtelschnalle, eine kleinere Schnalle, zwei silberne Fingerringe und ein Perlen-Halsband bildeten die Ausbeute. Einige Gräber waren in Fels eingegraben, andere mit Steinplatten eingefasst. Fünfmal fanden sich je zwei gleichzeitig begrabene Leichen beisammen³⁾.

2. *Chancy* (Genf).

Über das in römischem Schutt liegende Grab ohne Beigaben hat Reber berichtet (vgl. oben p. 100).

3. *Lussy* (Freiburg).

Professor Marius Besson hatte die Liebenswürdigkeit, uns über die Burgundionengräber von Lussy folgenden Bericht zu senden:

„*Le cimetière barbare de Lussy.* Jusqu'ici, cinquante-cinq tombes ont été explorées, et le nombre des objets découverts est voisin de la centaine. Les corps étaient tous en terre libre, sauf deux ou trois que l'on avait minutieusement entourés de dalles. Ni l'une ni l'autre de ces tombes dallées ne renfermait de mobilier funéraire; elles sont probablement d'une époque plus récente, peut-être carolingienne (VIII^{me} ou IX^{me} siècle). Il paraît que, sous Charlemagne, l'Eglise avait défendu d'ensevelir les morts avec les armes, bijoux ou objets qu'ils avaient portés pendant leur vie.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 262.

²⁾ Zeitschrift für Geschichte der Architektur II (1908), p. 56.

³⁾ Jahresbericht des Schweizer. Landesmuseums 1907, p. 49.

Une de ces tombes dallées a été trouvée jeudi dernier: elle se distingue par ses dimensions plus qu'ordinaires. La longueur de la dalle supérieure, toute d'une pièce, qui formait couvercle, est de 2 m 50, et sa largeur de 1 m 50; les pierres plates qui constituaient les dallages latéraux étaient grossièrement travaillées. Le fond était solide et résistant, formé d'une couche compacte faite surtout de chaux, assez analogue à celle du fond du four à chaux trouvé en 1902 sur la colline de Pérolles, à Fribourg. La tombe était remplie de terre; au fond, la tête encastrée dans des dallages faits exprès, reposait un squelette dont les principaux ossements seuls étaient conservés; le reste avait été consumé par l'humidité. Près des pieds, se trouvait un bloc d'ossements, appartenant évidemment à un squelette plus ancien; la tombe avait dû servir deux fois.

M. Besson a passé ensuite successivement en revue les plus importants des objets découverts et les a fait circuler parmi l'assistance, ainsi que le plan des fouilles exécuté par M. Bernard Aeby, employé du bureau des Ponts et Chaussées. Les armes sont représentées, entre autres, par six ou sept très beaux *scramasax* (couteaux de guerre); pour quelques-uns, le bois du manche est parfaitement conservé. Parmi les boucles et plaques de ceinturon, il y en a deux qui sont particulièrement remarquables; l'une d'elles, celle qui porte la croix, avec personnages et inscription, sera l'une des perles de notre collection archéologique. L'autre représente un quadrupède ailé et un serpent qui boivent dans un vase. M. Besson décrit et explique tous les détails de ce frappant symbolisme chrétien.

Il parle des anneaux, dont l'un porte aussi des figures ou lettres mystérieuses, dont on ne s'explique pas encore la signification. Il mentionne également la découverte de deux fibules plaquées d'or, dont l'une ressemble beaucoup à celle que renferme le musée de Soleure et qui a été trouvée dans ce canton, à Granges. Les trouvailles faites à Lussy sont plus intéressantes par la variété des objets exhumés des tombes que par leur richesse. Tant que les travaux de fouilles ne seront pas terminés, et ils sont loin de l'être encore, il n'est pas possible de tirer des conclusions définitives des découvertes faites jusqu'ici. Tout ce qu'on peut dire, c'est que le cimetière a dû servir à plusieurs générations et être utilisé probablement depuis le V^{me} au IX^{me} siècle.

Ajoutons que, jusqu'à ce jour, on n'y a trouvé que cinq pièces de monnaie ancienne, une en argent, et les quatre autres, assez mal conservées, en bronze. L'une de celles-ci est de l'empereur Constantin le Grand (306—337). La pièce en argent est un *coronat* (*nummus coronatus*)

de la fin de la République romaine (I^{er} ou II^{me} siècle av. J.-C.). Le *coronat* correspondait à peu près au denier ordinaire, mais c'est une pièce que les ateliers monétaires de Rome frappaient surtout pour le commerce extérieur. Elle porte à l'avvers la tête de Jupiter, et, au revers, une Victoire qui couronne un trophée, d'où son nom de *coronat*. L'intérêt particulier de cette pièce est qu'elle est *fourrée*, le métal extérieur seul est de l'argent; à l'intérieur, on aperçoit une substance rouge qui ressemble à de l'ocre. L'état romain était un grand fraudeur, et ne se gênait point, quelquefois, de faire frapper de ces pièces dites *fourrées*. Trois des cinq monnaies trouvées à Lussy étaient percées; elles faisaient partie d'un collier formé de petits grains en pâte céramique, qui a été en grande partie retrouvé.⁴

4. Neuveville (Bern).

In den Reben unterhalb des Schlosses fand man mehrere Skelette und bei denselben einen Skramasax, ein Eisenmesser, eine Lanzenspitze und eine Gürtelplatte¹⁾.

5. Bolligen (Bern).

Ein zufällig angetroffenes Grab in einer kleinen Kiesgrube oberhalb der Papiermühle lieferte einen Skramasax, ein Eisenmesser, zwei silbertauschierte Gürtelplatten und zwei eiserne Pfeilspitzen, wovon eine mit Widerhaken²⁾. In einem Frauengrab lagen ein Eisenkettchen mit daran befestigten Bronze-Löffelchen, ein Knochenkamm, Email- und Bernsteinperlen und eine Gurtschnalle aus graviertem Hirschhorn. Sondierungen zeigten, dass das Gräberfeld sich weithin erstreckte. Schon vor Jahren waren bei Anlage des Strässchens oberhalb des neuen Schulhauses Gräber zutage gekommen, aber nicht beachtet worden³⁾.

6. Worb (Bern).

„In *Vilbringen* (Gemeinde Worb) kamen im März 1905 bei einem Hausbau zwei Gräber aus der Völkerwanderungszeit zu Tage. Die Arbeiter schenken der Entdeckung zwar wenig Aufmerksamkeit und Sorgfalt, doch wurden folgende Objekte gerettet: Aus Grab I: Ein Knopf aus Bronze mit Spuren von Eisenoxyd, die von einer Einlage aus rotem Email herrühren dürften. Die fünf Dreiecke, in welche die Platte eingeteilt ist, enthalten kleinere gleichartige Felder mit Silbertauschierung, in welcher hinwiederum interessante (christliche) Zeichen mit Blei eingelegt sind.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 371.

²⁾ Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1907, p. 22 und 89.

³⁾ Gefl. Mitteilung von Direktor Wiedmer in Bern.

Aus Grab II: Einfacher Skramasax, silbertauschierte kleine Gurtschnalle mit Gegenplatte, ein einfacher offener Armring aus Bronzedraht, gegen die Enden zu etwas verjüngt und eine römische Spange aus Bronze mit beweglichem Dorn. Da wir es hier mit einem Funde aus der Nähe der Aaregrenze zwischen Alamannen und Burgundionen zu tun haben, so wäre es wünschenswert, denselben dem einen oder andern der beiden Völker zuteilen zu können und damit einen neuen Anhaltspunkt für deren Gebietsgrenzen zu gewinnen. Im nahen Rubigen, das auch auf dem rechten Aareufer liegt, haben wir ein ausgedehntes, burgundionisches Gräberfeld; der Knopf und die Gurtplatte sprechen auch für dieses Volk, doch wäre es gewagt, daraus positive Schlüsse zu ziehen“ ¹⁾.

7. *Interlaken* (Bern).

„Erwähnung verdienen ferner einige Völkerwanderungsgräber, die auf dem Moosbühl bei *Interlaken* untersucht wurden. Die Funde (Skramasax, Messer, Gurtschnallen mit Silbertauschierung und Messingeinlage) sind zwar nicht besonders reich, aber als Belege für die in die Alpentäler vorgeschobene frühgermanische Besiedelung sind die Gräber interessant und ergänzen die vor einigen Jahren bei Wilderswil entdeckten“ ¹⁾.

8. *Goldswil* (Bern).

Zwischen Interlaken und Ringgenberg am Brienersee liegt Goldswil, wo Plattengräber zum Vorschein kamen. Direktor J. Wiedmer in Bern, dem wir auch den Bericht über Interlaken verdanken, hatte die Güte, uns Folgendes darüber zu schreiben: „Einige Tage vor Jahreschluss brachte der Zufall noch eine Entdeckung. Im Dorfe *Goldswil* zwischen Interlaken und Ringgenberg, kamen bei Fundamentgrabungen für einen Neubau zwei Gräber ohne Beigaben zu Tage. Die Leichen waren mit am Ort selber gebrochenen Schieferplatten eingefasst, aber nicht zugedeckt. Solche Gräber sind sowohl in Goldswil, wie auch in Ringgenberg schon mehrmals zum Vorschein gekommen und gehören ihrer ganzen Anlage nach der alamannisch-fränkischen Zeit an. Sie sind, wie diejenigen von Matten und Wilderswil, interessante Belege für die damaligen Besiedlungsverhältnisse in diesen relativ vorgeschobenen Gegenden. Erwähnt sei auch, dass rezente Gräber bei der Kirchenruine von Goldswil noch die gleiche (wenn auch mehr oberflächliche) Einfassung aus Schieferplatten zeigen“.

¹⁾ Gefl. Mitteilung von Direktor Wiedmer in Bern.

9. *Bannwil* (Bern).

Am Klebenrain an der Bahnlinie von Aarwangen nach Oensingen fanden sich acht frühgermanische Gräber. Drei davon hatten das Kopfende im Osten, fünf im Westen. Die Gräber 1, 2, 4, 6 und 7 wiesen nur Skelette auf. Grab 3 enthielt ein Skelett nebst einem einschneidigen Eisenmesser beim rechten Oberschenkel; Grab 5 ein Eisenmesser neben der rechten Hüfte und an der linken Ferse ein Eisensporn. Im achten Grabe lag ein Halsschmuck aus Glas, Email- und Bernsteinperlen und auf beiden Seiten des Kopfes kam je ein Schläfenring aus Bronze zum Vorschein ¹⁾.

10. *Messen* (Solothurn).

An der bernisch-solothurnischen Grenze liegen mehrere Tumuli. Der erste derselben lieferte keine nennenswerten Funde. Im zweiten fand man unter einem Steinmantel eiserne Waffen, so ein Langschwert, zwei Skramasaxe und mehrere Messer. Beim längern Skramasax lagen noch Spuren von Bronze. Alle Waffen hatten die Spitze gegen Ost gerichtet ²⁾.

11. *Rüttenen* (Solothurn).

Im Vizehubel bei Krenzen hat Prof. Dr. Tatarinoff alamannische Gräber nachgewiesen; eine Ausgrabung wird folgen.

12. *Nunnigen* (Solothurn).

Beim Fundamentieren kamen vier Gräber zum Vorschein, nur 70—80 m von der Stelle, wo 1845 beim Strassenbau sechs Gräber entdeckt worden waren. Die vier Leichen lagen von West nach Ost und waren in Steine eingebettet ³⁾.

13. *Kaiseraugst* (Aargau).

D. Viollier, Assistent am Schweizer. Landesmuseum, der für dieses Institut die Ausgrabungen in Kaiseraugst leitet, hat uns in freundlicher Weise den folgenden Bericht über seine Arbeit zukommen lassen:

„Depuis deux ans, le Musée National fait exécuter des fouilles méthodiques dans le cimetière barbare de Kaiser-Augst (Argovie).

Ce cimetière était connu déjà depuis de nombreuses années.

¹⁾ Jahresbericht des historischen Museums Bern pro 1907, p. 17 und 89.

²⁾ Gefl. Mitteilung von Prof. Tatarinoff.

³⁾ ebenso.

Entre 1833 et 1843, M. Schmid, le directeur de la fabrique de cellulose, avait fait exécuter quelques fouilles partielles; d'après les notes laissées par lui, 131 tombes auraient alors été ouvertes. Le produit de ces fouilles, publié par M. Meyer de Knonau dans les „Mitteilungen de la société des antiquaires de Zurich“, est entré au Musée de Bâle, avec la collection Schmid.

Puis le cimetière était plus ou moins tombé dans l'oubli; il ne reçoit plus la visite que de quelques voisins: le Musée de Bâle, M. F. Frey, directeur des salines d'Augst.

Les choses en étaient là quand, dans les premiers jours de 1907, M. le Dr. Meyer de Frenkendorf avisait le directeur du Musée National que le propriétaire du terrain venait de découvrir deux tombes en tuiles. Ce fut l'origine de nos fouilles qui durent depuis deux ans, et dureront encore quelques années.

Les travaux ne sont pas encore assez avancés pour permettre d'en tirer les conclusions certaines, sur l'âge exacte de ce cimetière, sur la durée de la période pendant laquelle il servit de champ à repos aux populations



Fig. 30.

d'Augst, ni sur l'état civil de ces populations. Je me bornerai à vous exposer sommairement les résultats obtenus jusqu'à ce jour. (Fig. 30-34).

Le cimetière occupe l'une des terrasses qui s'étagent entre les rives du Rhin, assez encaissé en cet endroit et le plateau sur lequel s'élevait la ville romaine d'Augusta Rauracorum. Il est situé à mi-chemin entre

la route cantonale de Bâle - Rheinfelden et la voie du chemin de fer, à 5 minutes au S-E du castrum romain qui à la fin du troisième siècle remplaça la ville détruite. C'est un petit plateau triangulaire, long de 200 m environ et large de 60 m dans sa plus grande largeur, dominé au sud par un talus très raide, borné au nord par une pente assez forte. Les tombes paraissent remplir tout l'espace ainsi délimité. Jusqu'à ce jour il a été fouillé 450 tombes et l'on peut estimer à 300 le chiffre de celles qui furent ouvertes antérieurement. Le cimetière devait renfermer environ le 12 à 1500 sépultures, peut-être même davantage.

Comme l'avait déjà reconnu Schmid, les tombes sont réunies par *petits groupes* d'une douzaine environ, tantôt plus, tantôt moins; elles sont souvent disposées sur 3 et même 4 couches superposées. Malheureusement il est impossible de déterminer, pour toute l'étendue du cimetière, quelles sont les tombes qui appartiennent à une même couche, car ces couches sont excessivement irrégulières, et ne se correspondent pas d'un groupe à l'autre. L'établissement de cette corrélation aurait cependant été d'une grande utilité pour la chronologie du cimetière.

Ces groupes de sépultures représentent-ils les morts d'une même famille? C'est ce que l'étude anthropologique seule pourra déterminer d'une façon rigoureuse. Cependant cela paraît vraisemblable, d'autant plus vraisemblable que certains de ces groupes sont *enclos d'un mur* dont les fondations sont demeurées sous terre.

Là où ce mur fait défaut, c'est à dire, dans la grande majorité des cas, il devait être sans doute remplacé par une clôture plus légère, haie, barrière de bois ou simple levée de terre.

Dans tous les cas nous avons aujourd'hui la preuve qu'un signe extérieur marquait l'emplacement occupé par le tombeau. On trouve en effet dans plusieurs cas, que le mort est recouvert par une ou plusieurs dalles horizontales qui se trouvent à un mètre environ au-dessus



Fig. 31. Funde von Kaiseraugst.

du squelette. Quelquefois même du côté de la tête se dressait une pierre en forme de petite stèle. Il est évident que la dalle horizontale devait être à la surface du sol et que la stèle se dressait au-dessus en terrain: c'est l'ancêtre de notre dalle funéraire.

Toutes les tombes du cimetière sont, sans exception aucune à inhumation. Les corps sont tous assez exactement orientés: l'orientation est E-O, la tête se trouvant à l'O et regardant le soleil levant. Mais bien peu de tombes sont rigoureusement orientées suivant les deux points cardinaux. La plupart présentent une légère déviation depuis le NO-SE jusqu'au SO-NE, mais dans la plupart des cas celle-ci ne dépasse pas le OSO-ENE. Il est excessivement rare qu'un corps soit inhumé de telle façon que ses regards soient dirigés vers le couchant.

Doit-on admettre que ces déviations dans l'orientation soient voulues, et que les fossoyeurs aient toujours rigoureusement dirigé l'axe de leur fosse dans la direction où le soleil se levait le jour de l'inhumation? Ce serait, je crois, faire trop d'honneur à leur amour de l'exactitude. Il est plus vraisemblable que la tombe fut simplement creusée dans la direction du soleil levant, au petit bonheur.

La forme des tombes présente de nombreuses variétés:

L'immense majorité des morts étaient inhumés dans une *simple fosse*, sans aucune protection contre le poids de la terre.

Dans quelques cas cependant, le défunt avait été enfermé dans un *cercueil*, dont les clous sont demeurés la seule trace.

D'autre fois le mort avait été déposé sur une *simple planche*. Du moins c'est la seule façon dont je puisse expliquer la présence sous le mort d'une couche noire, qui n'est pas du charbon, mais vraisemblablement du bois décomposé. Cette matière noire ne se retrouve pas autour du corps, comme ce serait le cas pour un cercueil à parois verticales.

Parfois une *simple dalle* plantée verticalement à la tête et une autre aux pieds délimitent seules l'emplacement réservé au mort.

Celui-ci est rarement entouré d'un *rang de pierres* dessinant un rectangle plus au moins régulier.

Quelques fois pourtant le corps est entouré d'un *petit mur* en pierres sèches de 2 à 3 assises.

Mais un certain nombre de tombes sont de construction plus soignée: Le mort repose dans un véritable sarcophage. Celui-ci est souvent fait de tuiles empruntées aux édifices romains voisins, ou de grands plaques de terre cuite qui servaient dans la construction des hypocaustes.



Fig. 32. Münzen von Kaiseraugst.

Le fond de la tombe comme les parois et la couverture sont faites de ces tuiles. C'est le *sarcophage rectangulaire*.

D'autres fois le mort repose entre deux rangs de tuiles qui sont inclinés l'un vers l'autre et s'appuyent par leur sommet, formant ainsi une sorte *de toit* à deux rempants. Quelque-

fois même la ligne de rencontre des deux pentes est protégée par un rang de tuiles creuses.

Une tombe de ce type était de construction particulièrement soignée. Contre les tuiles faitières s'appuyait une seconde rangée de tuiles, de telle sorte que les parois latérales étaient doubles. Le corps avait été admirablement préservé par cette double protection et la terre n'avait pu s'infiltrer à l'intérieur de la tombe.

Jusqu'à ce jour ces tuiles n'ont fourni qu'une seule marque de fabricant : celle, déjà connue d'*Amazonius*.

Mais beaucoup plus souvent le sarcophage est construit *en dalles* plus ou moins travaillées, prises souvent, comme les tuiles, aux ruines romaines. Le fond de ces tombes est fait d'un lit de dalles ; les parois de dalles plantées verticalement, et la couverture, d'une ou de plusieurs dalles. Les interstices qui pouvaient exister entre les dalles étaient bouchés à l'aide de cailloux, parfois à l'aide d'un mortier. Quelques-unes de ces tombes avaient été construites avec tant de soin, que la terre n'avait pu y pénétrer.

Enfin l'on trouve des sarcophages monolithes. Ceux-ci sont très rares. Le seul que j'aie découvert l'a été cette semaine. C'est un bloc de calcaire, assez irrégulier : les grands côtés ont respectivement 2,12 et 1,85 m ; les petits côtés 0,70 m. A l'intérieur du bloc est creusé une cuve dont tous les angles sont arrondis. Le couvercle est un énorme bloc de grès rouge à dos arrondi.

Il y a lieu de noter que toutes ces tombes en dalles ont presque toujours reçu plusieurs inhumations successives. Aux pieds du dernier occupant, ou en dehors de la tombe, on trouve la plupart du temps 2, 3 ou même 4 crânes et les ossements d'autant le corps qui avaient été déplacés pour faire place à un nouveau défunt.



Fig. 33. Münzen von Kaiseraugst.

La position des corps est très uniforme. Ils sont tous couchés sur le dos, les jambes allongées ; la tête s'est inclinée au hasard, à droite ou à gauche. Seule la position des mains varie. Généralement les bras sont étendus le long du corps, ou les deux mains sont posées sur le sommet des cuisses. Parfois l'un des bras est étendu,

tandis que l'autre repose obliquement sur le ventre. Rarement les bras sont croisés sur la poitrine ou les mains jointes sous le menton.

Il est rare aussi que les jambes soient repliées.

Rarement encore le défunt est couché sur le côté, dans la position du dormeur.

La longueur des corps d'adultes, mesurée dans la tombe, varie entre 1,40 m et 1,70 m. Deux fois seulement j'ai rencontré des individus dont les fémurs mesuraient plus de 0,50 m de longueur.

Il est curieux de noter le nombre de membres brisés que l'on trouve, bras ou jambes; j'en ai compté plus d'une vingtaine. Les uns raccommodés fort élégamment, tandis que pour d'autres le chevauchement des extrémités ne fait pas bien augurer de la science des docteurs de l'époque.

La dentition des défunts est merveilleusement saine et contraste avec celle de leurs descendants actuels. J'ai rencontré des mâchoires de personnes âgées auxquelles il ne manquait pas une dent et celles-ci ne présentaient pas le plus petit défaut. Par contre la dentition avait été usée et nivelée par le broyage journalier d'aliments grossiers. Il serait facile de compter les dents cariées que j'ai rencontrées dans plus de 400 mâchoires.

La moitié des tombes à peu près ne renferme aucun mobilier funéraire. Il est constant que les tombes en dalles ne contiennent que des corps sans ornements.

Dans les tombes de la couche supérieure, la proportion des défunts sans bijoux est plus forte que dans les couches inférieures. A côté d'un mort richement paré, on trouve souvent une ou plusieurs tombes sans objets. Il n'y a aucune règle apparente et il est difficile de s'expliquer le motif pour lequel des morts voisins, et peut-être parents, les uns ont emporté dans la terre leurs ornements et les autres pas.

Si le mobilier funéraire est abondant, il est en réalité peu varié et en somme assez pauvre.

Les *monnaies romaines* sont encore assez nombreuses, du moins dans la région ouest. Elles appartiennent toutes au bas empire, et autant qu'il a été possible de les déterminer, à un petit nombre d'empereurs. Les plus anciennes sont de *Claude le Gothique* (268—270), les plus récentes de *Maximus* (409). Tantôt elles sont perforées, et servaient d'ornement de collier, tantôt elles sont placées dans la main, ou sur la poitrine du mort. Un des corps était orné d'un collier de 24 monnaies, tandis qu'il en serrait 3 autres dans la main.

La présence de ces monnaies dans les tombes ne nous apprend pas grand chose sur l'âge de celles-ci, car il est évident que chez ces populations barbares, les monnaies romaines ont dû avoir une vie fort longue. Schmid trouva, dans une même tombe, une monnaie romaine à côté d'une monnaie mérovingienne.

Plus intéressantes sont 5 pièces d'or trouvées dans la main d'un mort. Ce sont des pièces d'aspect fort barbares, de grossières imitations des monnaies frappées par Justinien. Elles datent du milieu du VI^e siècle et du début du VII^e siècle.

L'objet le plus fréquent est la *plaque de ceinture* et ses accessoires. La plupart sont en fer, ornées de clous de bronze. Les unes sont allongées avec bord découpé, les autres sont rondes; la contre-plaque est une fidèle copie de la plaque.

La damasquinure est rare.

Les plaques de ceinture en bronze sont rares, et de petites dimensions. L'une d'elle est ajourée, une autre ornée d'entrelas. Les représentations figurées y sont inconnues.

Une pièce particulièrement rare est une plaque de ceinture en os. Elle est rectangulaire; la boucle est articulée à l'aide d'une tige de fer.

Les petites *boucles de ceinture* en fer ou en bronze sont abondantes. L'une d'elle est creusée d'alvéoles trapézoïdales dans lesquelles sont serties de petites plaques de verre.

La ceinture de cuir ou d'étoffe était en outre décorée de *contre-plaques carrées*, ornées de clous de bronze; de *petites plaques carrées* en bronze, perforées de 3 trous, enfin de *languettes* de métal formant pendants.

Sur le corps, la plaque est toujours placée à gauche. C'est-à-dire que la ceinture se bouclait de gauche à droite. Les dames barbares n'avaient donc pas l'usage, comme nos dames modernes, de crocher leurs vêtements de droite à gauche.

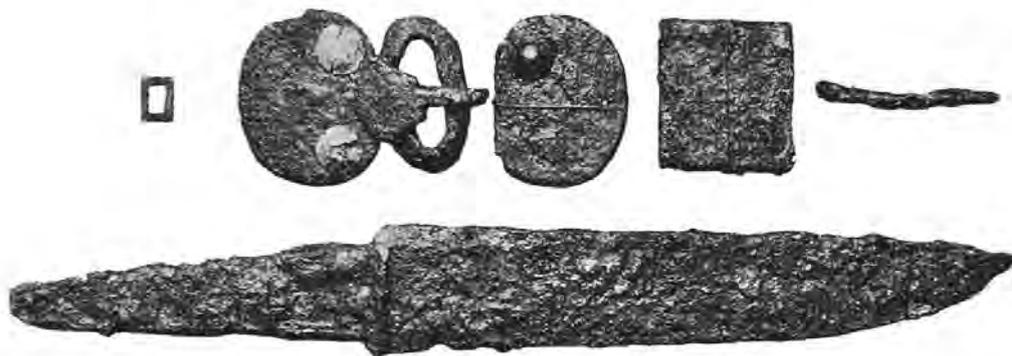


Fig. 34. Grabfunde von Kaiseraugst.

Les *perles* sont très abondantes; les unes sont en ambre, les autres en verre ou en terre cuite. Ces dernières sont souvent ornées de dessins de couleurs différentes.

Plusieurs tombes renferment des *peignes* en or. Ceux-ci sont presque toujours à double rang de dents. Quelquefois ces dents sont protégées

par des étuis mobiles autour d'une de leurs extrémités. Souvent ces peignes sont élégamment décorés.

Un peigne est particulièrement à signaler; il est triangulaire avec un rang de dents sur le plus grand côté. Le décor se compose de groupes de cercles concentriques.

Les *épingles* sont rares et simples; elles sont en bronze ou en argent, avec tête sphérique.

Il est curieux de rencontrer dans ces tombes un objet romain, détourné de son usage primitif. Je veux parler de *stylets* de bronze, munis d'une pointe à l'une de leurs extrémités et d'une petite spatule à l'autre. Dans les tombes barbares, ils ne servent plus à écrire, mais sont réduits au rôle de simple épingle pour fixer le manteau.

Les *trousses* sont fréquentes, mais comme les petits objets qui les composaient étaient en fer, il n'en reste plus que des débris informes.

Les couteaux sont innombrables, de toutes formes et de toutes dimensions, depuis le scramasax jusqu'au petit couteau long de 5 cm. Ils se rencontrent dans les tombes d'hommes comme dans celles de femmes.

Les *boucles d'oreilles* sont de simples anneaux ouverts, ou avec fermoir; elles vont toujours par paire.

Les *bracelets* sont rares. Notons un bracelet formé d'un large ruban de bronze gravé. Il se fermait au moyen d'une clavette. Un autre est fait d'un tube de bronze recourbé.

Les bracelets de fer sont les plus fréquents. Ce sont de simples anneaux ouverts ou fermés.

Les bagues sont assez fréquentes : simples anneaux plus ou moins épais, rarement ornés d'un chaton portant un sujet gravé, figure géométrique ou petit personnage.

Par contre, les armes sont rares : une seule *épée*, de forme courante, avec fourreau de bois, et deux pointes de *flèches* à douille.

Un corps portait au pied gauche un objet assez abîmé par la rouille, qui doit être un *éperon*. Il se fixait sur le coup-de-pied par une lanière.

Quelques tombes de femmes ont livré des *pesons de fuseaux* en terre cuite.

Enfin une tombe, malheureusement fouillée en mon absence, renfermait des anneaux d'os très délicats et dont je ne puis indiquer l'usage.

Quelle était la population inhumée dans ce cimetière? C'est ce que seule l'étude anthropologique pourra dire avec certitude. Il est certain que nous avons à faire à une population de race germanique, et géographiquement elle appartient au domaine des Alamans.

Cette conclusion semble confirmée par l'étude du mobilier funéraire. Celui-ci est peu artistique; ces objets sont de formes simples. Or on sait que de toutes les populations germaniques qui envahirent l'empire, les Alamans étaient demeurés les plus grossiers et les plus barbares.

Les quelques objets qui sortent de l'ordinaire sont sans doute des importations. L'influence des Francs, qui étaient proches voisins, se fait sentir.

Il est encore difficile de fixer le début et la durée de la période pendant laquelle le cimetière fut en usage. Cependant quelques faits permettent de fixer quelques jalons.

Nous avons vu que les monnaies du bas empire y sont encore assez abondantes. Si elles ne nous donnent aucune date fixe, du moins nous permettent-elles de conclure que le cimetière reçut ses premiers occupants à une époque relativement voisine de la chute de l'Empire.

D'autre part l'absence presque complète d'armes et l'étendue du cimetière montre que nous avons à faire à une population tranquille et stable.

Donc les morts que nous troublons dans leur dernier sommeil ne sont pas les compagnons des guerriers qui au début du V^e siècle envahirent la Suisse et détruisirent le castrum romain. Les morts qui reposent là sont ceux des populations barbares qui suivaient à distance les envahisseurs et s'établissaient sur les ruines qu'ils laissaient derrière eux. Nous pouvons donc placer les premières inhumations vers la fin du V^e ou le commencement du VI^e siècle. Cette date est confirmée par les monnaies d'or trouvées dans une tombe et qui datent du milieu du VI^e et du début du VII^e siècle.

Les tombes, assez nombreuses, en dalles, qui ne renferment aucun mobilier, nous feraient croire qu'elles remontent à l'époque où, sous Charlemagne, l'Église défendit de ne rien inhumer avec les morts.

14. *Villnachern* (Aargau).

Aus einem Plattengrab in Villnachern erhielt das Antiquarium Aarau ein Pilum (Angon?) ¹⁾.

15. *Brittnau* (Aargau).

In einer Kiesgrube wurde ein Skelett und ein Scramasax zutage gefördert ²⁾.

¹⁾ Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde 1907, N. F. IX, p. 63.

²⁾ Gefl. Mitteilung von Direktor Dr. Lehmann.

16. *Jonen* (Aargau).

Am Weg nach Ober-Lunkhofen liegen zwei Kiesgruben. In der grössern derselben fanden sich Ende 1907 zwei Schädel, Knochen, eine Spatha und ein Seramasax. Die Funde kamen ins Schweizer Landesmuseum ¹⁾.

17. *Unter-Aegeri* (Zug).

An der Lorze wurden zwei Skelette gefunden, bei welchen eine Eisenschnalle lag ²⁾.

18. *Horgen* (Zürich).

Beim Bau der evangelischen Kapelle an der Bergstrasse kamen 10 Gräber zum Vorschein, die zum Teil von mir selbst ausgegraben wurden. Bei den Skeletten lagen silbertauschierte Gürtelbeschläge, Schnallen, eine Schwertscheiden-Einfassung von Bronze, Nägel, ein Schwert und ein Sax, endlich ein Knopf. In einem Grab sah man deutlich die Spur des Holzсарges. Das Schwert lag auf der rechten Seite des Toten, die Spitze zwischen Knie und Knöchel. Rechts davon, vom Knie gegen die Füsse, streckte sich der Sax.

19. *Küsnacht* (Zürich).

Vor zirka einem Jahr waren beim Horn drei von West nach Ost liegende Gräber gefunden worden. Im April 1908 stiess man bei Fundamentbauten im Einfang wieder auf zwei Skelette. Es waren Mann und Frau, die zirka 2 m voneinander entfernt bestattet worden waren. Die Beigaben erwiesen den Fund als alamannisch.

20. *Hegnau bei Volketswil* (Zürich).

Gegenüber der Gabelung der Strassen nach Volketswil und Nänikon kamen in Hegnau Gräber mit Bronzeschmuck zum Vorschein.

21. *Uster* (Zürich).

In der Kiesgrube im Boden bei Ober-Uster, wo schon früher Alamannengräber entdeckt wurden, fand man wieder ein Skelett mit einer leider ganz vom Rost zerfressenen Spatha.

¹⁾ Vgl. Jahresbericht des Schweizer Landesmuseums 1907, p. 33.

²⁾ Gefl. Mitteilung von Dr. Hürlimann.

22. *Andhausen* (Thurgau).

Alamannengräber finden sich gewöhnlich in freier Erde oder als Nachbestattungen in Grabhügeln. Ausnahmen sind in unserem Land die Tumuli im Bruggholz bei Andhausen. Es liegen daselbst 13 Grabhügel beisammen, von denen einige schon früher durchwühlt wurden. 1907 unternahmen Dr. J. v. Sury und Schultheiss die Erforschung der übrigen, wobei ich einige Male die Arbeiten inspizierte. Man fand nichts Vorrömisches, dagegen eine Spatha, ein Messer und einen Schildbuckel, welche Objekte ins Schweizer Landesmuseum gelangten.

Im Vorstehenden haben wir über 200 Fundorte erwähnt; es mögen indessen einige andere unserer Aufmerksamkeit entgangen sein. Natürlich wird dieser Bericht auch materielle Irrtümer enthalten und bitten wir deshalb um Nachsicht. Wir wiederholen zum Schluss nochmals unsere Bitte, uns von allen, auch den unbedeutendsten urgeschichtlichen Funden in der Schweiz Bericht zukommen zu lassen und zwar mit möglichst genauer Angabe des Fundortes (politische Gemeinde, Flurnamen etc.). Dann dürfen wir hoffen, dass die folgenden Berichte immer wertvoller werden.

Nachträge.

Durch die Güte der Herren Konservator E. Bächler vom Museum St. Gallen, J. Wiedmer-Stern, Direktor des historischen Museums Bern und Dr. H. Lehmann, Direktor des Schweizer. Landesmuseums, die mir eine weitere Anzahl zum Teil unpublizierter Clichés zur Verfügung stellten,

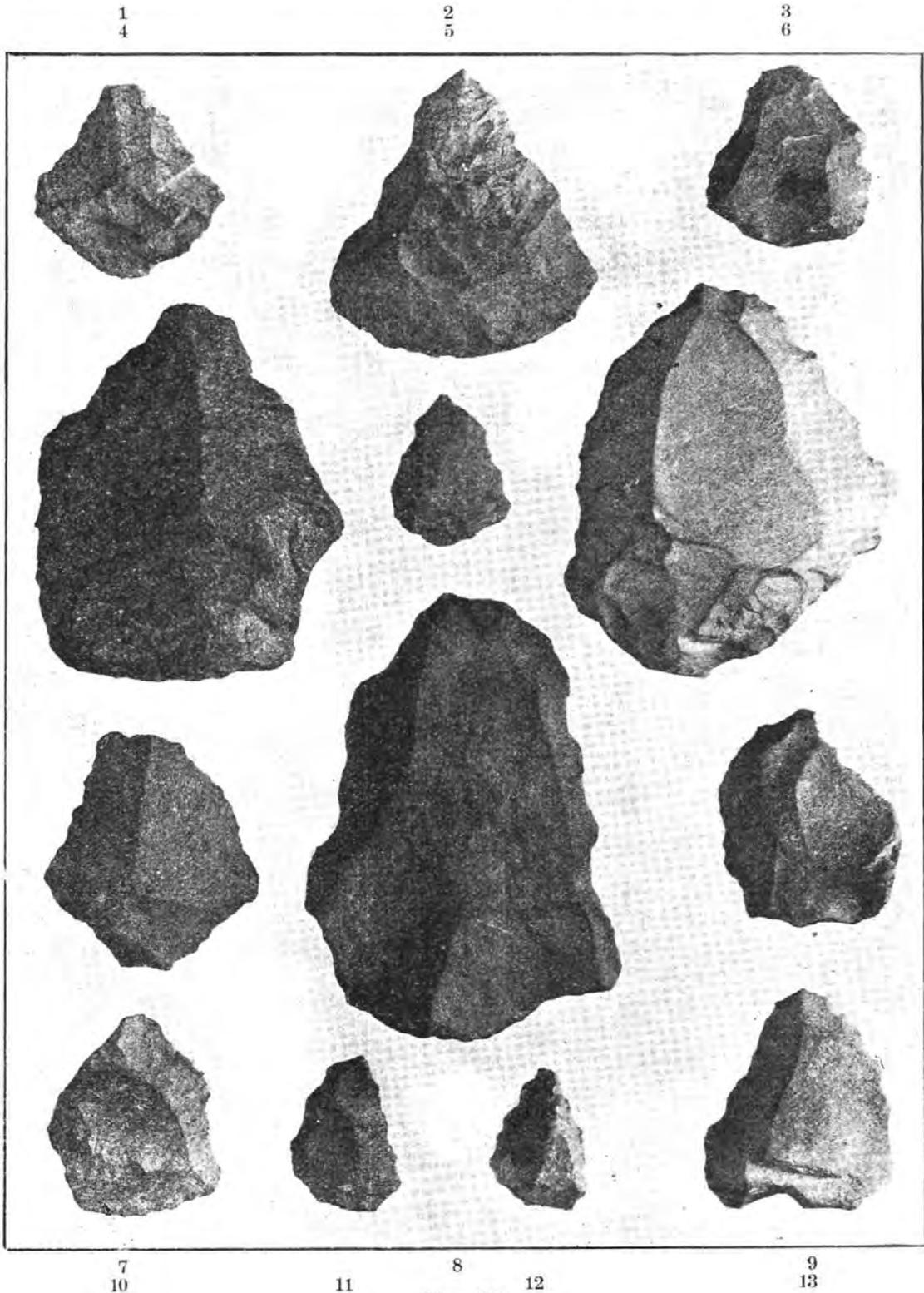


Fig. 35.

bin ich im Stande, dem vorstehenden Berichte willkommene Nachträge beizufügen. Ich benutze den Anlass, den genannten Herren, sowie allen andern,

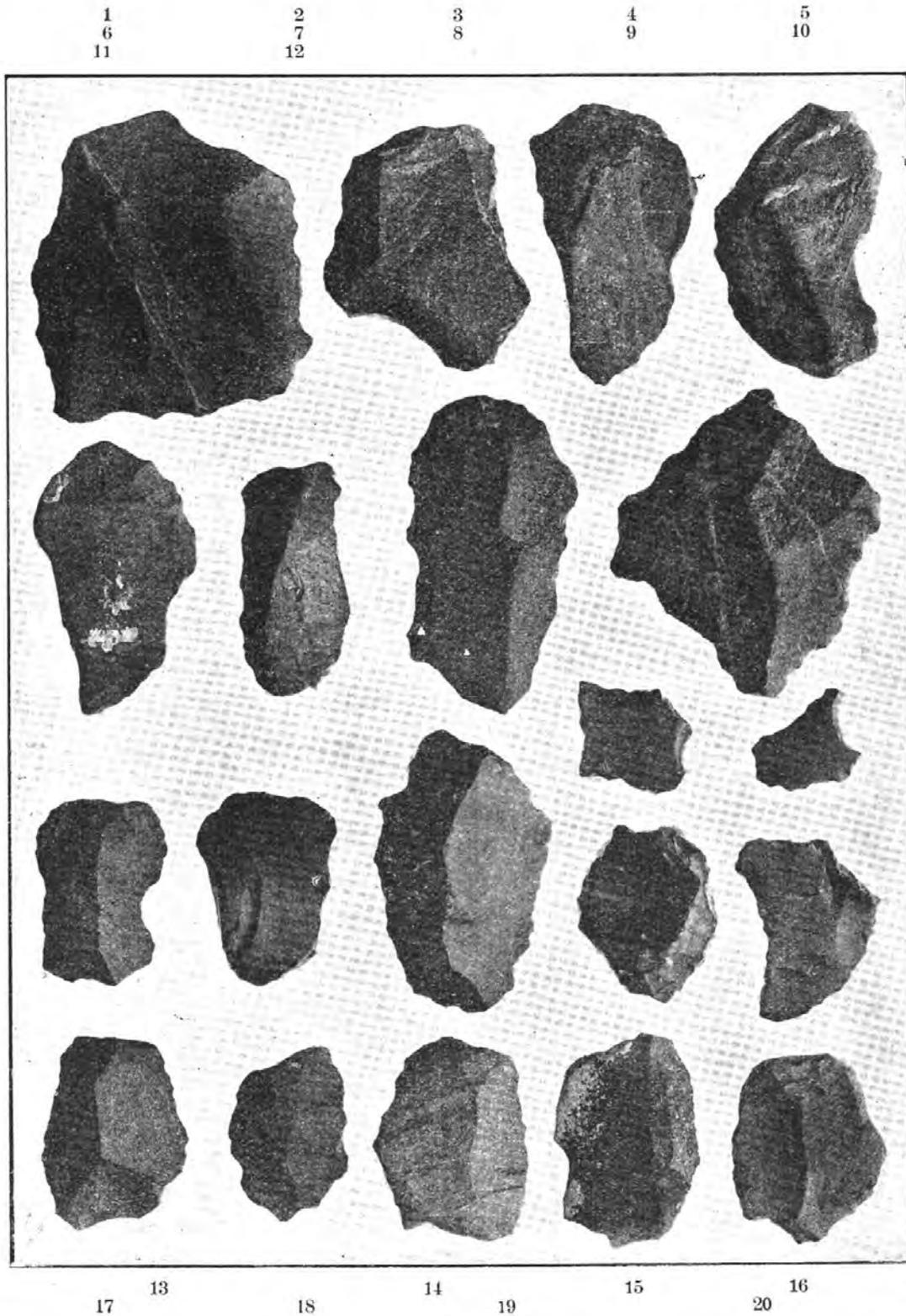


Fig. 36.

die mich mit Beiträgen erfreuten, nochmals verbindlichst zu danken und bitte die Leser nur noch, den sinnstörenden Fehler auf Seite 11 zu verbessern, wo es Zeile 5 von unten heissen sollte „Reste“ statt „Rechte“.

1. Wildkirchli.

Fig. 35. Steinwerkzeuge (Typus der Handspitzen) mit Abnützungs-Retouchen auf den beiden konvergierenden Längsseiten. Material: Eocäne Ölquarzite und Hornsteine.

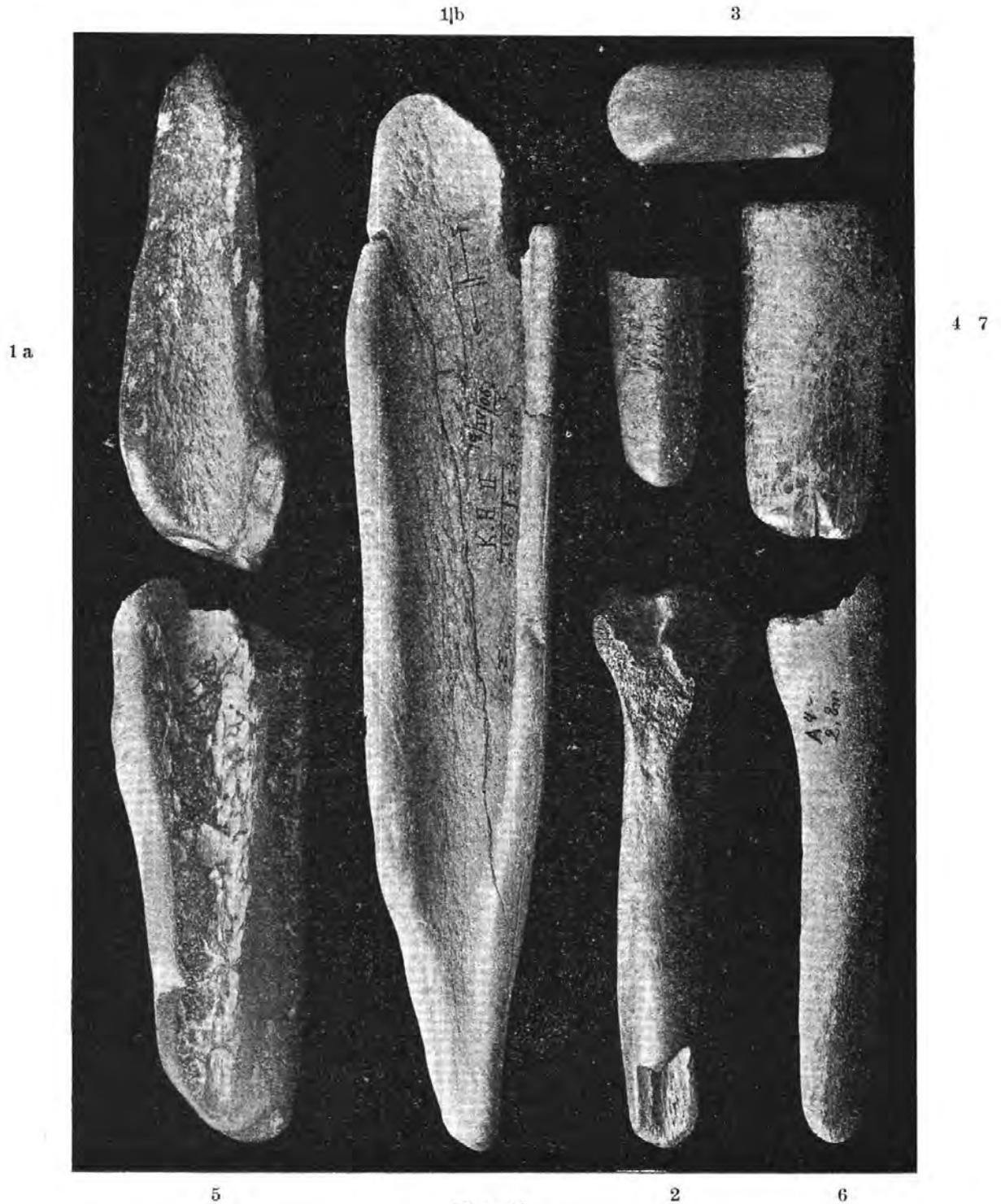


Fig. 37.

Fig. 36. Steinwerkzeuge. Abbildungen 1—5, 10, 14, 15: Schaber mit Benutzungs-Retouchen an den beiden Längsrändern. Material: dunkle und hellere Hornsteine. Abbildungen 6, 7, 11 und 12: Schaber aus rotem

Radiolarienhornstein (11 und 12 mit typischen Encochen). Abbildungen 8 und 9: Schaber aus grünlichem Feuerstein (exotisch). Abbildungen 13, 16—20: Amorphe Formen (16—18 mit linksseitiger Encoche).

Fig. 37. Knochenartefakte. Abhäuter und Glättinstrumente. Abbildung 1 a Vorderseite, 1 b Hinterseite eines Abhäuters. Abbildung 5: Hinterseite, 6: Vorderseite eines Glättinstrumentes.

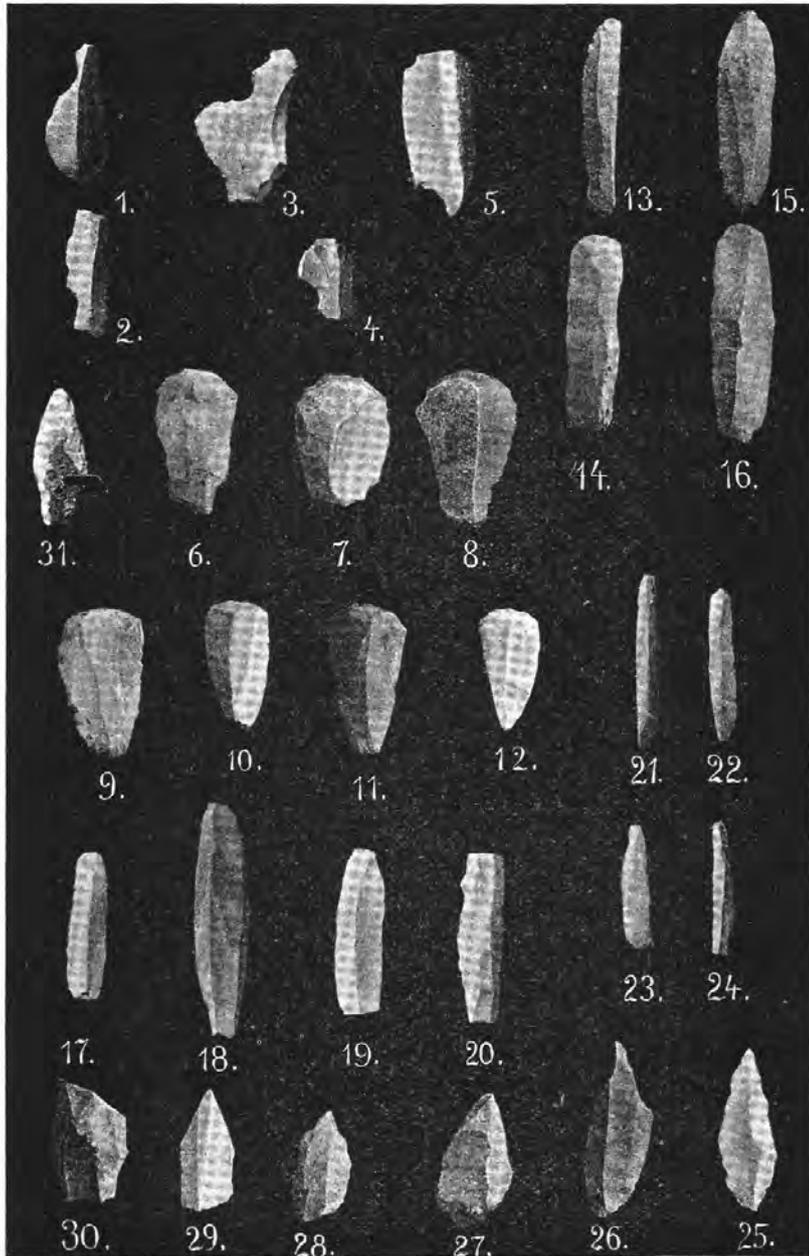


Fig. 38. Funde vom Käsloch bei Winznau.

2. Käsloch bei Winznau.

Fig. 38. Feuerstein-Artefakte. Abbildungen 1—5: Silexstücke mit Encoches; 6—12: Hobelschaber; 13—24: sog. Messerchen (ein- und zweischneidig); 25—30: Spitzen und Stichel; 31: Neolithische Pfeilspitze aus Feuerstein.

3. *St. Moritz.*

Fig. 39 stellt ein Modell der auf Seite 38 erwähnten bronzezeitlichen Quellfassung vor. Man erkennt die beiden Holzröhren im Innern und die zwei Einfassungen, von welchen die innere aus Planken, die äussere aus Rundhölzern besteht.

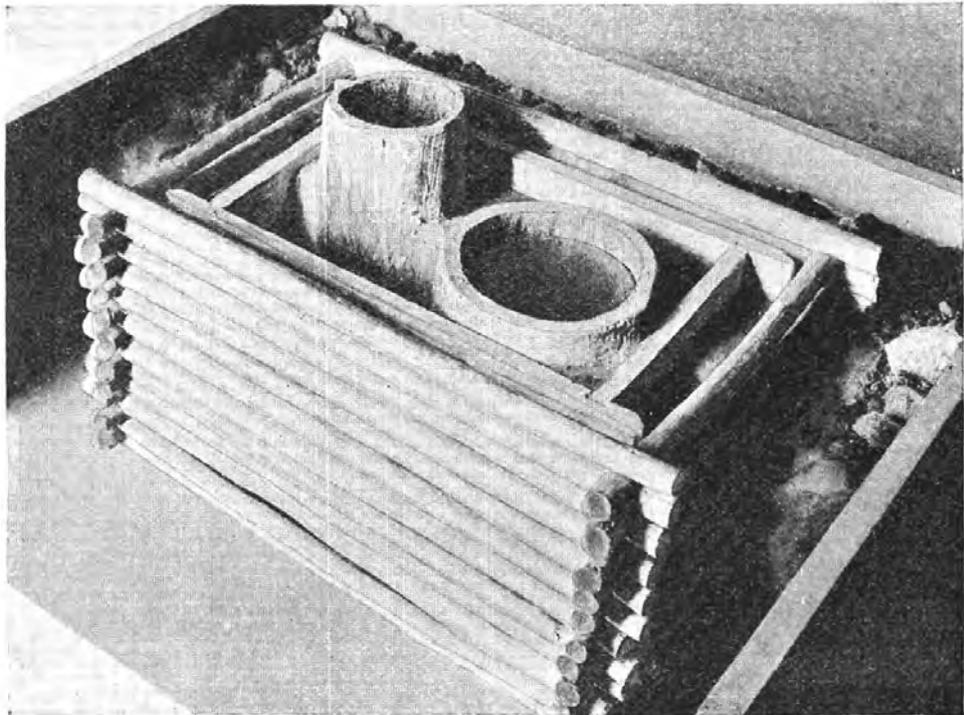


Fig. 39. Quellfassung von St. Moritz. Modell.

Fig. 40. Bronzefunde in der Quellfassung von St. Moritz: 2 Vollgriffschwerter, ein Schwertfragment mit dreieckiger Griffzunge, ein Dolch und eine Nadel mit Reifelung am Hals und Keulenkopf.

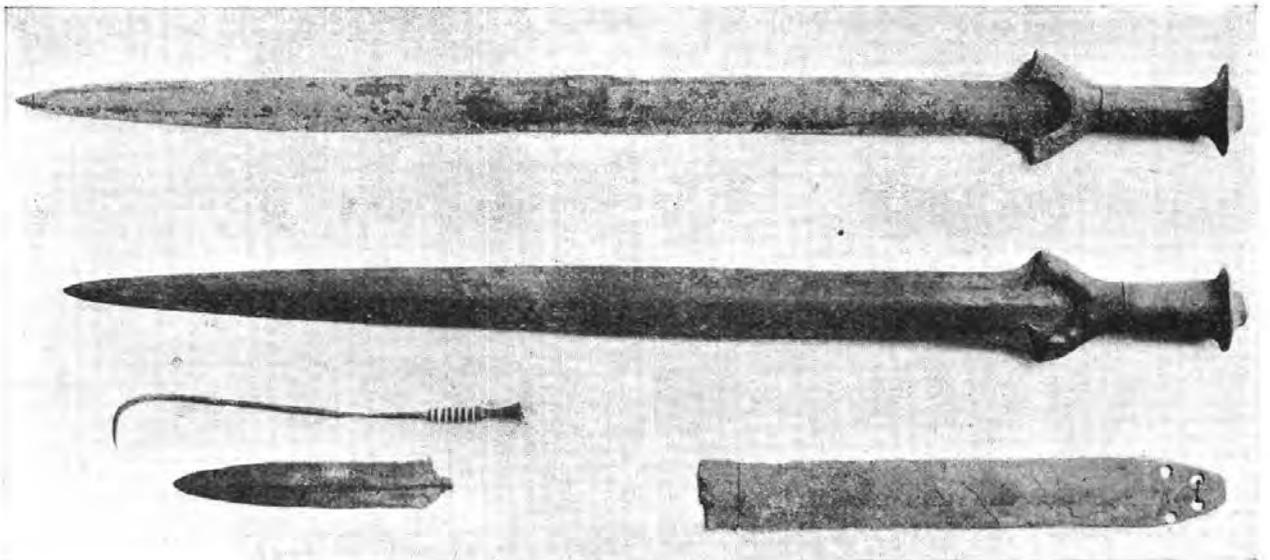


Fig. 40. Bronzefunde aus der Quellfassung von St. Moritz.

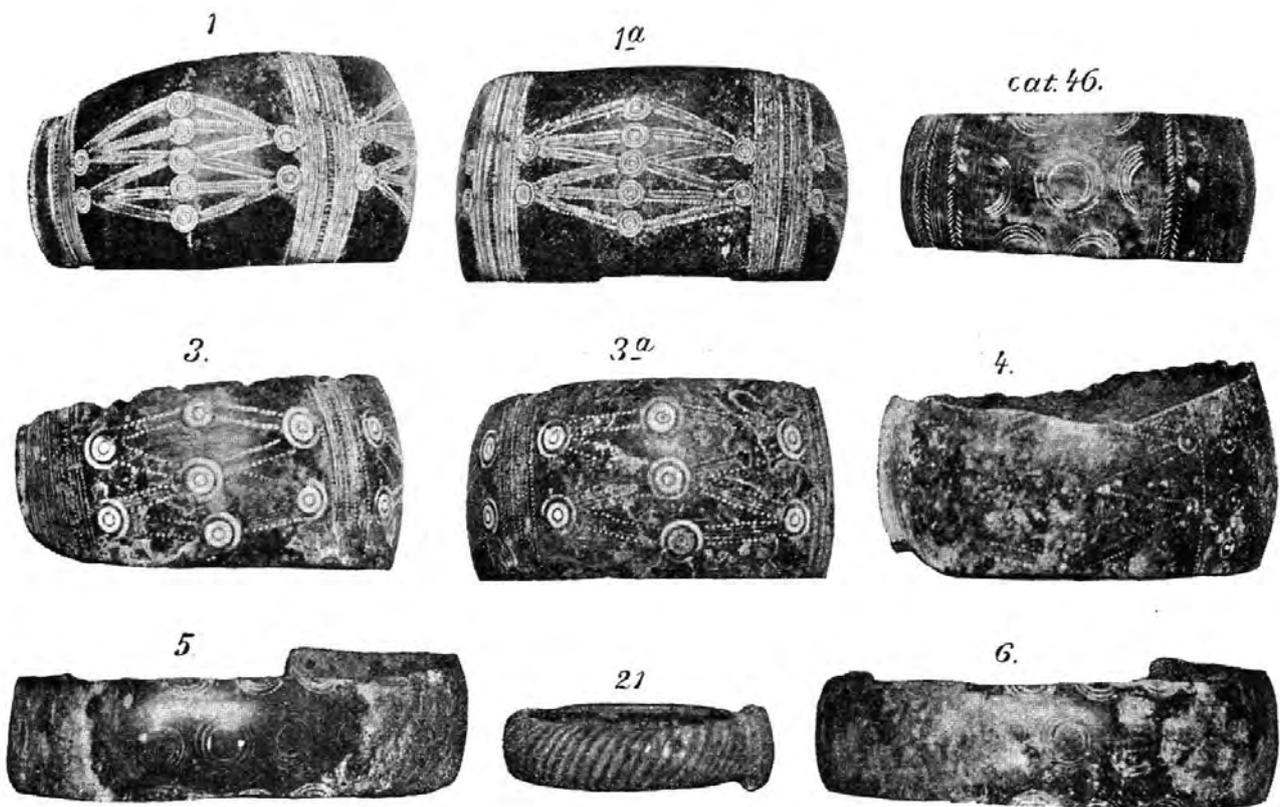


Fig. 41. Bracelets trouvés au Boiron. 1 et 1 a Bracelets de la Bibliothèque (1853).
cat. 46 Bracelet Chevalier. 3, 3a et 4. Bracelets Forel. 5, 6 21 Bracelets des fouilles de 1890—1904.

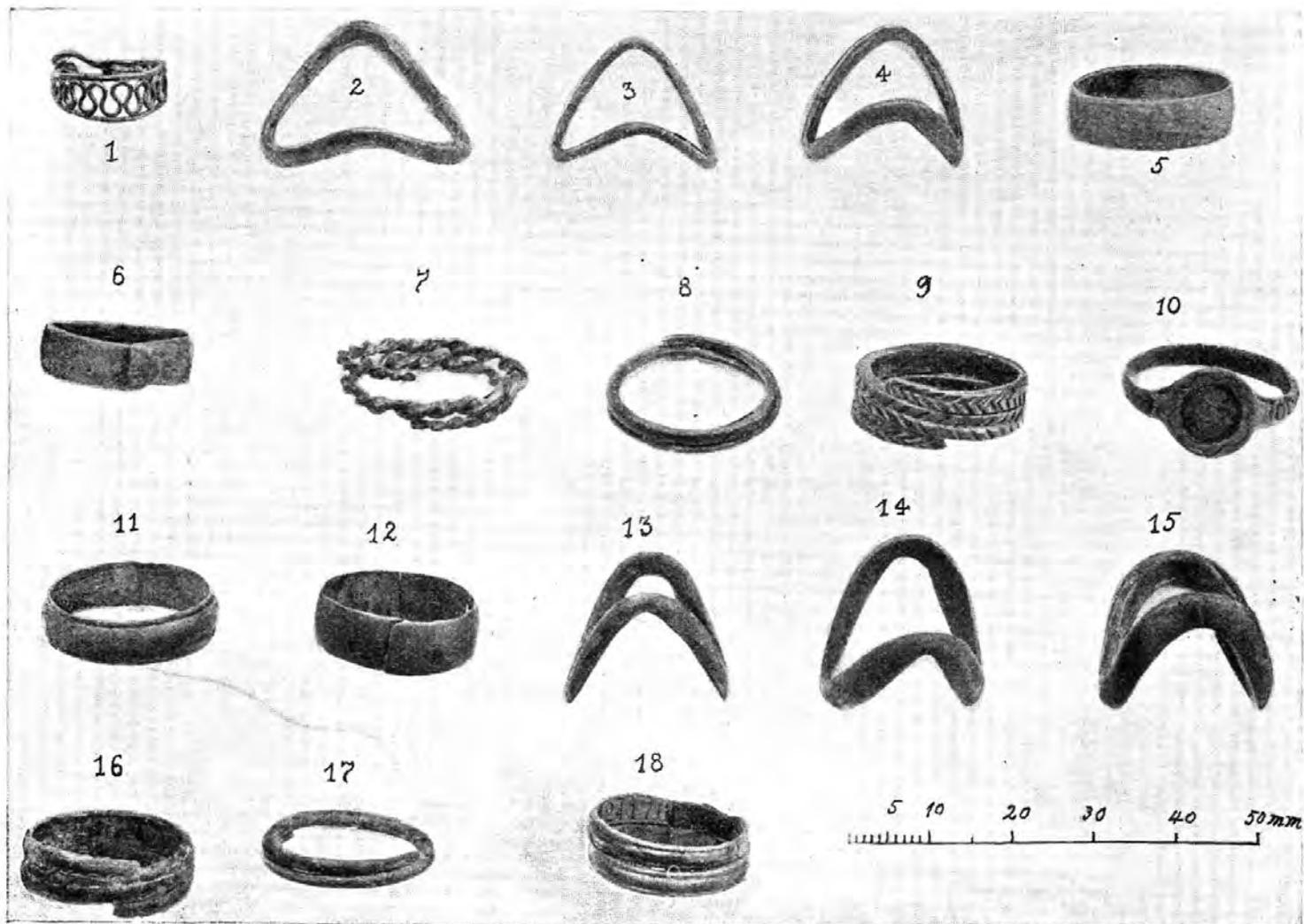


Fig. 42.

4. Crêt du Boiron bei Tolochenaz.

Fig. 41. Bronzespangen aus den Gräbern, die oben Seite 39 erwähnt wurden. Abbildungen 1 und 1a: Spange von 1823; cat. 46: das sog. Bracelet Chevalier; Abbildungen 3—4: Bracelets Forel; 5, 6 und 21: Spangen aus den Funden von 1890—1904.

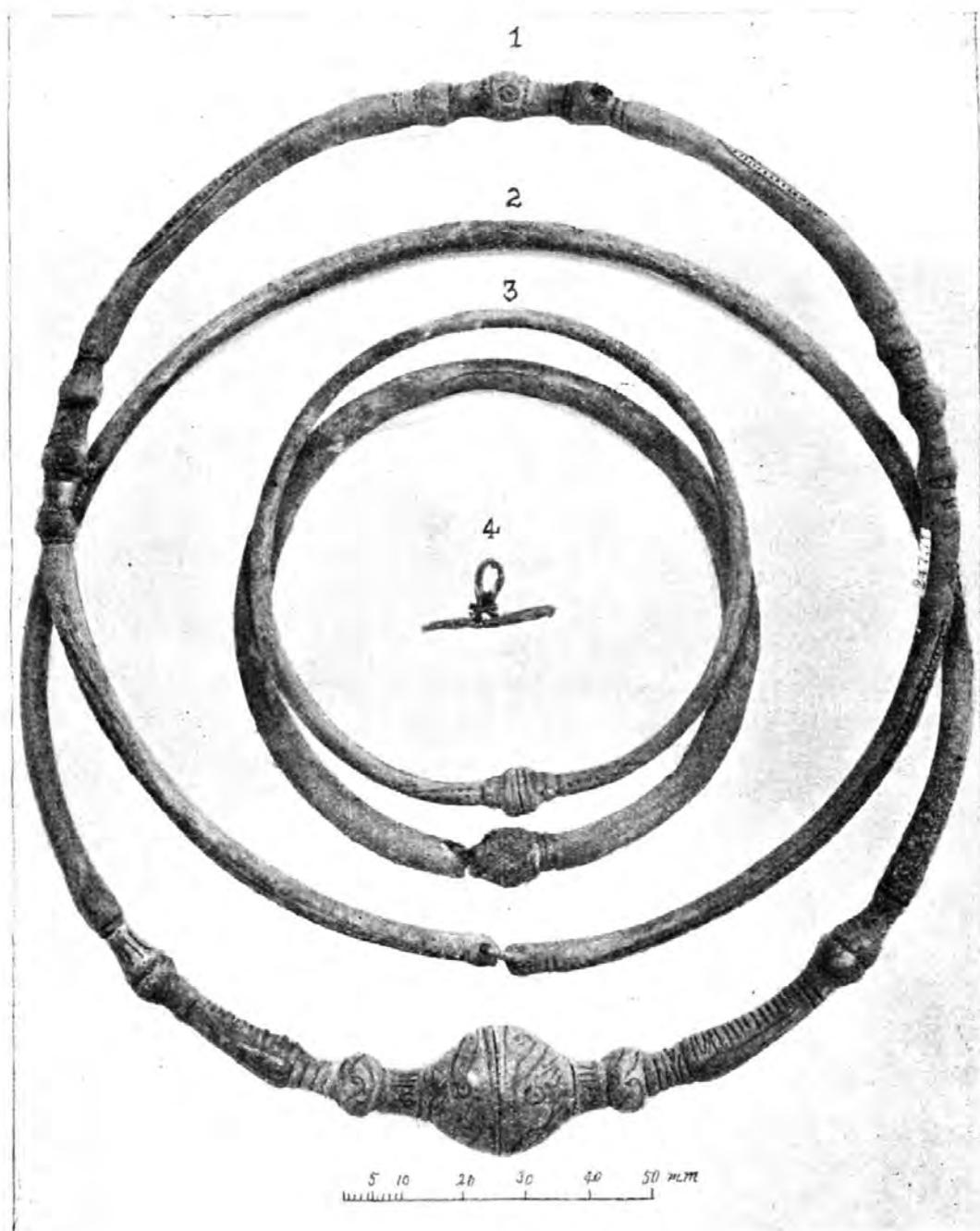


Fig. 43.

5. Münsingen.

Fig. 42. Fingerringe, worunter mehrere „geknickte“ (2—4, 13—15), verzierte (1, 7, 9, 16, 18) und einer mit petschaftartigem Vorderteil (10).

Fig. 43. Ringe von verschiedenen Typen, alles La Tène-Formen, zum Teil reich verziert (1).